NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

HERAUSGEGEBEN VOM NEUPHILOLOGISCHEN VEREIN IN HELSINKI

REDAKTION

A. LÅNGFORS
Professor der romanischen Philologie

P. KATARA
ao. Professor der deutschen Philologie

Jährlich acht Nummern. Jahrespreis Fmk. 35, bei der Redaktion Fmk. 30 (nur für Finnland). Die Mitglieder des Vereins erhalten die Zeitschrift unentgeltlich. — Beiträge, sowie Bücher und Zeitschriften bittet man an Prof. A. LÅNGFORS (Rahapajankatu 3 B), den Abonnementsbetrag und Bestellungen früherer Jahrgänge an den Schriftführer der Redaktion, Mag. phil. ÅKE FURUHJELM (Johanneksentie 4) einzusenden.

XLVI. JAHRGANG 1945

Zum sprachlichen Einfluss Italiens auf Deutschland[1]

XII

Die Schönbachsche Theorie von den Anfängen des deutschen Minnesanges

Vor bald einem halben Jahrhundert, im Jahre 1898, veröffentlichte Anton Schönbach unter dem Titel »Die Anfänge des deutschen Minnesanges» eine Untersuchung, die eine recht einschneidende Korrektur an der herrschenden communis opinio von der Entstehung des deutschen Minnesanges vorzunehmen bestimmt war: Die Forscher waren sich in der Hauptsache einig, dass die deutsche höfische Lyrik des Mittelalters von der

[1] Die Frage, die ich hier zu behandeln unternehme, ist zwar in der Hauptsache literaturgeschichtlich, hängt aber eng mit dem sprachlichen Einfluss Italiens auf Deutschland zusammen.

provenzalischen und französischen Dichtung abhängig sei; besonders Karl Bartsch, der selbst ein guter Kenner der altfranzösischen und provenzalischen Dichtung war, hatte mit Nachdruck auf die Bedeutung der provenzalischen Trubadurpoesie für die deutsche Minnedichtung hingewiesen. Ferner war man der Meinung, dass die romanische chevalerie und ihre Dichtung vom Nordwesten und Westen her ins deutsche Sprachgebiet eingezogen sei und von dort aus über das ganze deutsche Sprachgebiet sich verbreitet habe.

Demgegenüber nahm nun Schönbach an, dass der provenzalische Minnesang neben diesem Weg schon früh auch aus dem Süden, aus der Lombardei und aus Venezien, nach Deutschland gelangte. Und er versuchte nachzuweisen, dass die romanische Lyrik aus dem Süden über Friaul und das Alpengebiet nach Innerösterreich und weiter ins Donauland drang.

Schönbachs Theorie ist zwar im allgemeinen zurückgewiesen worden, aber weder ganz einstimmig noch vollständig. Deswegen dürfte eine nochmalige Nachprüfung der Frage nicht ganz überflüssig sein. Auf die Einzelheiten seiner Theorie komme ich im folgenden zurück.

In seiner Beweisführung operiert Schönbach mit einer Annahme, die ich schon im voraus unter die Lupe nehmen möchte, weil sie von unleugbarer prinzipieller Wichtigkeit bei der Beurteilung seiner ganzen Theorie ist. Er stellt (S. 84 ff.) den Satz auf, dass bei der Annahme eines aus dem Nordwesten kommenden französischen Einflusses seine Spuren zuerst in Norddeutschland, in Pommern, auf Rügen und in Dänemark zu finden sein müssten. Diese Auffassung ist ganz entschieden zurückzuweisen. Es wäre ganz verkehrt anzunehmen, dass der Einfluss der konventionellen und ein geeignetes Milieu, einen entsprechenden Resonanzboden voraussetzenden höfischen Dichtung sich ganz einfach nach allen Richtungen verbreitet und die geographische Nähe der betr. Gebiete die ausschlaggebende Rolle gespielt hätte. Schon ein Blick auf die Verbreitung der mit dem französischen Einfluss

wandernden französischen Wörter zeigt, wie unberechtigt ein solcher Gedankengang ist. Wenn wir danach fragen, wo die Epen der klassischen mittelhochdeutschen Zeit beheimatet sind, in denen die zahlreichsten französischen Wörter vorkommen, so stellt es sich heraus, dass der aus dem Südosten stammende Wolfram von Eschenbach den bei weitem reichhaltigsten Gebrauch von ihnen macht. Auch einige andere südostdeutsche Epen wie der Jüngere Titurel und die Werke des Heinrich von Neustadt weisen eine besonders hohe Zahl von französischen Wörtern auf. Dies berucht auf der Tatsache, dass diese französischen Wörter zu einem bedeutenden Teil Buchwörter oder doch Wörter der ritterlichen Oberschicht sind, deren Verbreitung nicht als eine Frage der Wortgeographie behandelt werden darf, sondern als eine Angelegenheit, die von der Lagerung der höfischen Literatur und der höfischen sozialen Oberschicht abhängt. Was hier für die französischen Wörter gilt, hat seine Anwendung auch auf den höfisch-literarischen Einfluss: Bei der Beurteilung derartiger Fragen verbietet sich ein allzu schematisches Operieren mit geographischen Kriterien. Die in der ritterlichen Oberschicht vorhandenen Modeströmungen verbreiteten sich vorwiegend durch das Medium der höfisch-ritterlichen Gesellschaftskreise. und da diese Oberschicht enge Verbindungen unter ihren Mitgliedern über das ganze deutsche Sprachgebiet unabhängig von den geographischen Abständen unterhielt, so konnten ritterliche Modeströmungen überraschend weite Sprünge in ihrer Verbreitung machen, von einem höfischen Zentrum zum anderen. Die Hauptsache ist, dass das ritterlich-höfische Milieu vorhanden war, das zur Aufnahme dieser Strahlung besonders geeignet war, unabhängig davon, ob sie aus der nächsten Nähe oder aus der Ferne kam.

An der Hand verschiedener Tatsachen versucht Schönbach (bes. S. 78 ff.) nachzuweisen, dass die innerösterreichischen Länder und besonders die Steiermark, schon früh eine »ungemein vorgeschrittene Stellung» — »in bezug auf die

Neuerungen der 'chevalerie' einnehmen» und dass »die Zeit, welche durch die Jahre 1150 und 1250 begrenzt wird» geradezu »ein goldenes Blatt im Leben der deutschen Steiermark war». Zu dieser Zeit lebte in der Steiermark ein blühender Feudaladel deutscher Abstammung, der zweifelsohne ein geeignetes Milieu für die Aufnahme und Pflege der höfischen Literatur bildete. Und Schönbach wird darin recht haben, dass der Minnesang in der Steiermark und in Kärnten während der ersten Dezennien des 13. Jahrhunderts eifig gepflegt wurde (Schönbach S. 85 ff.).

Im Lichte des oben Gesagten gehe ich nicht zu weit, wenn ich betone, dass die frühe Existenz einer ausgebildeten ritterlichen Gesellschaft in der Steiermark und überhaupt in den Alpenländern keineswegs die Tragfähigkeit als Beweisstück für die italienische Ursprungshypothese hat, die Schönbach ihr beimessen möchte. Den Ausschlag könnte bestenfalls der Nachweis bringen, dass dieser deutsche Feudaladel besonders enge Beziehungen mit dem italienischen unterhielt. Und was Schönbach in dieser Hinsicht vorbringt, ist recht dürftig.

Dass gelegentlich Deutsche und Italiener sich bei einem Jagdausflug mischten (vgl. Schönbach S. 34), ist unwesentlich. Wichtiger ist schon die Tatsache, dass durch Ehen Bande zwischen deutschen und italienischen Familien geknüpft wurden. Die Hauptsache aber, die wir stets im Auge zu behalten haben, ist, dass der deutsche Feudaladel in den Alpenländern, der aus verschiedenen Teilen des deutschen Gebietes stammte, vorwiegend aus Bayern bestand. Diese deutschblütige Oberschicht war vor allem mit dem bairischen Adel versippt und verschwägert, mit dem sie ununterbrochen nahe Verbindungen unterhielt, und ihr geistiges Zentrum bildete der Hof der Babenberger. Wenn sie auch zweifelsohne dies und jenes auf kulturellem Gebiet von ihren italienischen Nachbarn übernahm, das meiste wird sie ganz entschieden ihren deutschen Stammesgenossen verdankt haben.

Als Hauptzeugen für seine Hypothese führt Schönbach zwei

Dichter des 13. Jahrhunderts an, die aus dem alpendeutschen Gebiet stammen: Thomasin von Zerclaere und Urlich von Lichtenstein.

Der erstgenannte scheint in der Tat alle Voraussetzungen zu haben, italienischen Einfluss nach Deutschland zu vermitteln. Denn Thomasin, der als Domherr an dem deutschen Hof des Patriarchen Wolfger von Aquileja lebte, war seiner Geburt nach Italiener und seine Muttersprache war das Italienische. H. Teske, der sich zuletzt eingehend mit ihm beschäftigt hat (Teske, Thomasin von Zerclaere. Der Mann und sein Werk, 1933) stellt (S. 104) ausdrücklich fest, dass er Deutschland recht oberflächlich kennt und dass sein Gesichtskreis der des Italieners ist. Als er im Jahre 1215 seinen Wälschen Gast in deutscher Sprache, in einer — wenn auch seit jungen Jahren — angelernten Sprache, begann, hatte er bereits *in welscher zunge* zwei höfische Anstandslehren (für Männer und für Frauen) geschrieben, auf die er sich in seinem deutschen Werk beruft. Die Annahme Schönbachs, dass Thomasin unter dem Einfluss der italienischen Literatur sein deutsches Buch geschrieben und in italienischer Sprache sein »wälsches Buch» abgefasst habe, wurde bereits von Laura Torretta (Il Welscher Gast di Tommasino di Cerclaria (Studi Medievali Bd. 1, 1904, S. 22 ff.) mit der Begründung zurückgewiesen, dass es in der Zeit Thomasins noch keine Literatur in italienischer Sprache gab. Dieser Meinung pflichten auch E. Wechssler (Das Kulturproblem des Minnesangs. Bd. I, 1909, S. 33 Anm. 1) und Teske (S. 58) bei. Einige Gelehrte (besonders Ezio Levi) haben zwar die Neigung verspürt, die Existenz einer norditalienischen Lehrdichtung kurz nach 1200 anzunehmen, die aber nach den Ausführungen Grete Solbachs (Beitrag zur Beziehung zwischen deutscher und italienischer Lehrdichtung im Mittelalter [1937] bes. S. 67 ff., wo über die frühe Ansetzung des Uguccione da Lodi gehandelt wird, und S. 89 ff. über den Satiriker Gerard von Pateg aus Cremona) kaum berechtigt ist. Für die Annahme einer italienischsprachigen höfischen Lyrik vor der sizilianischen

Schule (etwa um 1220) besteht keine Veranlassung. Eine Beeinflussung der deutschen Lyrik durch die italienische ist vor dieser Zeit somit nicht denkbar, was ich im Hinblick auf die spätere Erörterung dieser Frage hier schon ausdrücklich betone. Thomasin von Zerclaere wird somit sein welsches Jugendwerk nicht in italienischer, sondern — wie besonders Wechssler (S. 138) und Teske (S. 79 ff.) mit guten Gründen wahrscheinlich gemacht haben — in provenzalischer Sprache abgefasst haben, und bei der Abfassung seines Wälschen Gastes wird ebenfalls nicht italienische, sondern provenzalische Literatur ihm als Vorbild gedient haben.

Seine Vertrautheit mit der provenzalischen Lehrdichtung wird Thomasin an einem oberitalienischen Hofe gewonnen haben (vgl. Teske S. 79). In Italien bilden seit dem Ende des 12. Jahrhunderts die oberitalienischen Höfe geeignete Zentren für die Pflege der Poesie (vgl. z.B. Paul Meyer, De l'expansion de la langue française en Italie pendant le moyen âge, Atti del Congresso internazionale di Scienze Storiche Bd IV, 1903, S. 67). Und um dieselbe Zeit lässt sich auch das Eindringen der Trubadurkunst in Norditalien feststellen (vgl. z.B. A. Jeanroy, Les troubadours dans les cours de l'Italie du nord aux XII^{e} et XIII^{e} siècles, Revue Historique 164, 1930, S. 2 ff). Der nordfranzösische Einfluss auf Italien, der vorwiegend epische Werke mit sich brachte, setzte etwas später ein. Diese fremden Einwirkungen waren so stark und tiefgreifend, dass im 13. Jahrhundert die provenzalische Dichtung üppiger in Italien als in ihrem Ursprungslande blühte.

Ausser der provenzalischen Lehrdichtung hat Thomasin durch seine gelehrte und theologische Schulung mit klassischen und mittellateinischen Autoren auf dem Gebiete der Morallehre Bekanntschaft gemacht (z.B. Aristoteles, Cicero, Boethius und Wilhelm von Conches). Teske ist (S. 192) der Meinung, das der Domherr zu Aquileja von den Provenzalen die Dichtung und von den Franzosen das weltliche Wissen gelernt abe; die französische Epik hat er aber nach Teske (S. 78) im

allgemeinen nicht gekannt, trotzdem dass er eine grosse Anzahl ihrer Gestalten beim Namen nennt. Das soll nach Teske darauf beruhen, dass Thomasin die »Gemeinplätze höfischer Bildung» kannte, wozu die Lektüre der Epen garnicht notwendig war.

Über die Herkunft der höfischen Namen bei Thomasin hat sich Teske (S. 77) ausdrücklich geäussert: er glaubt, dass der Verfasser des Wälschen Gastes sie von den Italienern übernommen habe. Aus der deutschen Epik kennt er sie nach Teske (S. 76) nicht, weil ihm diese Literatur mehr oder weniger fremd geblieben sei (so auch S. 115—116: »Deutsche Dichtungen hat er freilich kaum oder gar nicht gehört oder gelesen; nur Walthers [von der Vogelweide] Verse klingen ihm in die Ohren, wenn man bei Hof wieder einmal über die grossen Ereignisse der jüngsten Vergangenheit oder der letzten Gegenwart spricht»; ferner S. 76: »Sein Deutsch hat er gehört, nicht gelesen»).

Die Form dieser Namen der epischen Helden bei Thomasin hilft uns nicht viel weiter. Teske hat sich mit dieser Frage eingehend beschäftigt, muss aber zugeben, dass von dieser Seite dem Problem nicht beizukommen ist. Er erwähnt die Tatsache, dass »die Namen in deutscher Form gegeben werden» (S. 74) und dass man zunächst versucht ist, deutsche Vermittlung anzunehmen.[1] Aber diesen Schluss erklärt er für nicht zulässig, schon weil wir keine Gewähr dafür haben, dass die überlieferte Form wirklich die vom Dichter selbst gebrauchte ist. Ausserdem konnte nach Teske »Thomasin selbst Namen, die er aus französischen oder selbst provenzalischen Gedichten kennt, dem deutschen Sprachgebrauch seiner Leser angepasst haben, die ihrerseits manche dieser Namen aus deutscher Überlieferung kennen oder sie sich im mündlichen Verkehr ebenso mundgerecht machen, wie sie es mit Stadt- und Ländernamen tun.»

Die Antwort auf die Frage nach der Form dieser Namen

[1] Eine gelegentlich in den Handschriften begegnende Form wie *Blanchaflor* (neben *Blancheflor*), die provenzal.-italien. Lautgestalt zeigt, ändert nichts an dieser Tatsache.

bei Thomasin hängt teilweise mit derjenigen nach seiner Kenntnis der deutschen Epik zusammen. Teskes Auffassung habe ich oben bereits erwähnt: sie ist ablehnend.

Teske führt mehrere Gründe für seinen Standpunkt ins Feld. — Dass das höfische Epos verhältnismässig spät im äussersten deutschen Südosten sich eingebürgert hat, scheint ihm eine der Ursachen zu sein (S. 76 ff.). Zwar ist keiner der grossen Epiker hier zu Hause, zwar blühte hier nicht die höfische Epik sondern die Heldensage und die geistliche Literatur, und zwar sind hier Personennamen aus dem höfischen Epos erst später als im Westen im Gebrauch, aber zu dem von Teske gezogenen Schluss berechtigt dies noch nicht. Der zur Oberschicht gehörende gelehrte Domherr konnte ohne allzu grosse Schwierigkeiten auch im äussersten Südosten am Patriarchenhof zu Aquileja mit der deutschen höfischen Dichtung eingehende Bekanntschaft machen.

Wichtiger ist schon die Tatsache, dass im Wälschen Gast nur wenig Anklänge aus der deutschen höfischen Epik festgestellt werden konnten. Immerhin fehlen sie nicht ganz. Teske erwähnt selbst (S. 76 u. Anm. 436) eine Reminiszenz aus Hartmanns Iwein, die kaum auf einem Zufall beruht, besonders da auch sonst (vgl. Schönbach S. 62) Berührungen mit dem Iwein vorhanden sind. Dass Thomasin Wolframs Parzival aus eigener Lektüre kannte, ist nicht nur wegen der besonderen Stellung dieses Epos wahrscheinlich. Z.B. der Sieg Parzivals über Key (den Teske S. 75 erwähnt), auf den Thomasin V. 1072 ff. anspielt, scheint aus dem Epos Wolframs zu stammen (295, 17 ff.), ebenso der Name *Sôrdâmôr* (Teske S. 75); über einige Fremdwörteranklänge spreche ich unten (S. 10). Die Dürftigkeit der nachgewiesenen Beziehungen braucht aber keineswegs dafür zu sprechen, dass Thomasin deutsche Epen nicht gelesen hat, sondern kann von seiner ganzen Arbeitsweise und Zielsetzung abhängen, die u.a. einen bewussten Verzicht auf den hohen Stil der höfischen Epik zur Folge hatten (vgl. darüber Teske S. 141).

Es lassen sich im Gegenteil mehrere Tatsachen anführen, die dafür sprechen, dass er die deutsche Epik aus eigener Lektüre kannte. — Dass er der sonstigen deutschen Literatur nicht fremd gegenüberstand, wird auch von Teske nicht bestritten. So gibt Teske, wie oben bereits angeführt, seine Kenntnis Walthers von der Vogelweide zu (die von Schönbach S. 63 ff. eingehend behandelt wird). Dass er Freidank kannte, ist auch wahrscheinlich (vgl. Schönbach S. 63 ff.). Die deutsche Predigt hat seine Sprache beeinflusst, wie bes. F. Ranke (Sprache und Stil im Wälschen Gast [Palästra 68; 1908] S. 57, 77, 119) gezeigt hat, was wohl jedenfalls teilweise auch auf Gelesenes, nicht nur Gehörtes, zurückgeht. Warum hätte der gelehrte Domherr, der sonst das Lesen keineswegs scheute, gerade die deutschen Epen gemieden, obgleich ihre Kenntnis für seine Aufgabe keineswegs belanglos war?

Dass Thomasin das höfische Epos, das er als Erziehungsmittel seinen Lesern empfiehlt, nur von Hörensagen kannte, will mir nicht einleuchten. Und da Teske (S. 78) wohl mit Recht glaubt, dass er die französischen Epen nicht gelesen hat, weil ihre Hochflut in Italien erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts begann, so sehe ich darin nur einen Grund mehr anzunehmen, dass er mit der deutschen ritterlichen Epik durch eigene Lektüre bekannt geworden war.

Positive Zeugnisse für eine eingehendere Kenntnis Thomasins auf dem Gebiete der deutschen höfischen Epik erblicke ich in folgenden Stellen seines Wälschen Gastes:

V. 1135 heisst es:

> dâ von ich den danken wil,
> die uns der âventiure vil
> in tiusche zungen hânt verkêret.

Es hiesse wohl doch etwas allzu wenig Interesse für diese Art der Dichtung beim Verfasser des Wälschen Gastes vorauszusetzen, wenn man annehmen möchte, dass er deutsche Epik

nicht aus eigener Lektüre kenne, da er doch von ihrem Vorhandensein und von ihrer Entstehungsweise unterrichtet ist und da ein Mann in seiner Stellung ohne unüberwindliche Schwierigkeiten diese für seine Anstandslehre nicht gleichgültigen Werke zum Lesen bekommen konnte.

V. 33 ff. des Wälschen Gastes beschäftigen sich mit einer sprachlichen Eigenart der mittelhochdeutschen Epik: Thomasin stellt hier fest, dass die deutschen Epiker ihre Sprache mit wälschen Wörtern bunt machen; obgleich er selbst angesichts seiner besonderen lehrhaften Aufgabe davon keinen Gebrauch mache, halte er eine derartige Mischung für durchaus zulässig, ja sogar für lobenswert. Wie Teske (S. 140 ff.) mit Recht hervorhebt, kann Thomasin in diesem Zusammenhang unter »wälschen Wörtern» nur französische bzw. provenzalische Ausdrücke verstehen. Diese Kenntnis des Fremdwortgebrauches der mittelhochdeutschen Epiker wird Thomasin wohl auch aus eigener Lektüre gewonnen haben. Sie äussert sich nicht nur darin, dass er französische Wörter gebraucht, sondern auch darin, dass er in Übereinstimmung mit der Einstellung der grossen höfischen Epiker von italienischen Wörtern keinen Gebrauch macht, obgleich diese dem italienischen Dichter sich natürlich sehr leicht darboten (eine Ausnahme macht vielleicht das Wort *calamit* [wohl italien. *calamita*] V. 2622; über *garnatsch* spreche ich unten S. 11).

Vollständig hat Thomasin nicht, wie gesagt, auf den Gebrauch von französischen Wörtern in seinem Wälschen Gast verzichtet. Er verwendet über 20 französische Wörter in seiner deutschen Dichtung. Diese Wörter treten zwar zum grössten Teil recht häufig in der deutschen höfischen Dichtung auf, aber keineswegs so häufig, dass man berechtigt wäre anzunehmen, dass sie alle auch in der gesprochenen Sprache der Ritterschaft zur Zeit Thomasins gang und gäbe gewesen wären. Z.B. das Wort *poinder* »stossendes Losrennen des Ritters beim Turnier» (afrz. *poindre*) begegnet früher als im Wälschen Gast nur in vier Dichtungen (Wigalois, Wolframs Parzival, Wille-

halm, Gottfrieds v. Strassburg Tristan), *croiraere* »Ausrufer« (Ableitung zu *kroieren* [bereits im 12. Jh. belegt] < afrz. *crier*) vor dem Wälschen Gast nur in einer Dichtung (Wolframs Parzival). Das im Wälschen Gast V. 454 begegnende *garnatsch* »langes Oberkleid ohne Ärmel« wäre man versucht, ohne weiteres als ein von Wolfram übernommenes Wort zu betrachten, da es sonst im 13. Jahrhundert nur in seinem Parzival vorkommt und im 12. Jahrhundert garnicht belegt ist. Da aber dieses Wort, freilich erst später, im Regensburger Urkundenbuch und in Ottokars Österreichischer Reimchronik begegnet, also im Südosten und dazu noch in einer Urkunde, darf die Möglichkeit italienischer Herkunft (*garnaccia*) nicht ohne weiteres verneint werden.

Es ist, wie man sieht, recht viel, das für eine nähere Vertrautheit Thomasins mit der deutschen höfischen Epik spricht. Und es wäre ja geradezu beispiellos, wenn einer es unternehmen würde, in einer fremden Sprache ein Werk, und dazu noch ein Dichtwerk zu schreiben, ohne recht viel Literatur, und zwar in gebundener Form vorher gelesen zu haben.

Die Annahme Schönbachs, dass Thomasin von Zerclaere italienischen Einfluss nach Deutschland vermittelt habe, ist also nur mit sehr starken Einschränkungen überhaupt möglich: Es ist wahrscheinlich, dass der Domherr zu Aquileja in Italien Aufgenommenes nach Deutschland verpflanzte, aber es handelt sich dabei nicht um italienisches Gut, sondern um provenzalisches, französisches und mittellateinisches, mit dem er teilweise auch in Aquileja in Berührung kommen konnte. Und, was in Anbetracht der These Schönbachs mit Nachdruck hervorgehoben zu werden verdient, was Thomasin von Zerclaere seinem deutschen Leserkreis vermittelte, war nicht höfische Poesie, sondern höfische Anstandslehre. Dabei lehrte Thomasin eigentlich nicht ritterliche oder höfische Ethik, sondern — um mit Teske zu sprechen — Ethik für den Ritter. Und da der Wälsche Gast im 13. und auch noch im 14. Jahrhundert viel gelesen wurde (vgl. Ehrismann, Geschichte d. d.

Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters II, Schlussband [1935] S. 311), ist ihm eine Wirkung auf diesem Gebiete nicht abzusprechen, obgleich sichere konkrete Spuren von grösserer Bedeutung, so weit ich sehe, kaum nachgewiesen worden sind.

Was Schönbach zur Stütze seiner Annahme von italienischem Einfluss auf Ulrich von Lichtenstein vorbringt, schwebt vollständig in der Luft. Dass er seine höfische Erziehung am Hofe des Markgrafen Heinrich von Istrien genossen hat, will ich keineswegs bestreiten. Und Istrien war damals sicherlich durch engere Bande mit Italien als mit Deutschland verknüpft. Deswegen bestand an und für sich die Möglichkeit, dass Ulrich hier zwar nicht mit der noch nicht existierenden italienischen, wohl aber mit provenzalischer bzw. französischer höfischer Dichtung vertraut wurde. Neben dieser Möglichkeit fällt aber weit schwerer ins Gewicht die Tatsache, dass die von der Forschung im Laufe der Zeit festgestellten Quellen Ulrichs schlechterdings deutsche Dichter waren: Hartmann von Aue, Walther von der Vogelweide und Reinmar der Alte.

Wenn somit Schönbach (S. 90) am Ende seiner Ausführungen glaubt, den Satz aufstellen zu können: »Er [Ulrich von Lichtenstein] ist somit, alles in allem genommen, eine Persönlichkeit, deren Poesie und Lebensgang den engen Verkehr zwischen Oberitalien, Friaul, dem Küstenlande und Innerösterreich schlagend bezeugt», so ist das keineswegs berechtigt. Er hätte höchstens behaupten können, dass Ulrich von Lichtenstein die Möglichkeit einer derartigen Vermittlerrolle gehabt hätte. Den Beweis aber, dass Ulrich diese Rolle wirklich gespielt habe, hat er nicht einmal zu erbringen versucht.

Die Frage danach, wie geeignet Italien war, höfische Dichtung im Anfang des 13. Jahrhunderts nach Deutschland auszustrahlen, wurde in den vorhergehenden Erörterungen behandelt und teilweise auch beantwortet. Ein italienischsprachiger Einfluss kommt garnicht in Frage, weil es zu dieser Zeit keine entsprechende italienische Literatur gab. Noch in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts dauert die Herrschaft des Fran-

zösischen in Norditalien an (vgl. P. Meyer, De l'expansion de la langue française en Italie S. 93), so dass eigentlich erst mit der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts ein bedeutender italienischer Einfluss auf dem Gebiete der höfischen Dichtung möglich wird.

Anders steht es um die Möglichkeit eines über Norditalien kommenden provenzalischen bzw. französischen Einflusses. Seit dem Ende des 12. Jahrhunderts wurde, wie oben hervorgehoben, provenzalische Poesie an den oberitalienischen Höfen gepflegt. Auf dem Gebiete der höfischen Lyrik war Frankreich das führende Land. Von hier aus, und zwar sowohl aus der Provence wie aus Nordfrankreich, strahlt die höfische Literatur über Europa. Und wichtig ist dabei die Feststellung, dass dieser höfische Einfluss früher Deutschland als Italien erreicht. In Deutschland setzt der ausgesprochen höfische romanisierende Minnesang bereits um 1170 mit voller Kraft ein, nachdem die frühromanisierende oder vorwelsche Richtung schon einige Jahrzehnte früher sich geltend gemacht hatte. Seitdem die vollhöfische romanisierende, aus Frankreich kommende Dichtung in Deutschland einmal Fuss gefasst hatte, konnte sie leichter von diesem deutschen Brückenkopf aus als aus dem immerhin fremden Italien durch Vermittlung der deutschen ritterlichen Oberschicht ihre Wanderungen über Deutschland — sogar bis zum äussersten Südosten — antreten.

Wichtig ist auch die Frage, wie weit die deutschen Alpenländer überhaupt geeignet waren, höfische Einflüsse nach Deutschland zu vermitteln. Unter dem Material, das Schönbach zur Stütze seiner Hypothese heranzieht, verdient hier noch einiges besprochen zu werden, das für das rege höfische Leben in diesen Ländern in Anschlag gebracht wird. — Wenn z.B. Wolfram von Eschenbach, Walther von der Vogelweide und Neidhart von Reuental nahe Beziehungen zu den deutschen Alpenländern unterhalten und sogar selbst gelegentlich hier verweilt haben (vgl. Schönbach S. 85 ff.), so besagt dies nicht etwa, dass sie hier höfische Einflüsse aufgenommen hätten.

Vielmehr ist anzunehmen, dass sie selbst durch die Macht ihrer Persönlichkeit höfisches literarisches Gut in diese Gegend vermittelten. Und wenn, wie Schönbach (S. 83 ff.) betont, die Namen der höfischen Epen in Innerösterreich vordringen und es bald zum guten Ton gehört, »die Söhne Parzival und Feirefiz, Iwein und Wigalois, die Töchter Sigune und Laudine zu nennen», so spricht dies zwar für ein reges höfisches Interesse. Aber wichtig ist es dabei festzustellen, dass diese Namensformen keineswegs nach Italien weisen, sondern auf den Einfluss der deutschen höfischen Epik, und zwar besonders Hartmanns von Aue und Wolframs von Eschenbach (FEIREFIZ ist z. B. eine typisch Wolframsche Prägung). Nicht einmal die Tatsache, dass einige österreichische Lyriker zu den ältesten deutscher Zunge gehören (vgl. Schönbach S. 90 ff.), darf für italienischen Einfluss in Anspruch genommen werden, denn diese frühen Dichter gehören nicht zur vollhöfischen romanisierenden Richtung, sondern zur vorwelschen, und was bei ihnen auf fremden Einfluss zurückgeführt werden kann, lässt sich oft gut durch die von H. Brinkmann (Entstehungsgeschichte des Minnesangs; 1926) besonders betonte Einwirkung der mittellateinischen Dichtung erklären.

Die vorhergehenden Erörterungen haben bereits einige Streiflichter auf die Kulturmorphologie der deutschen Alpenländer geworfen. Die Alpenländer bildeten ein Randgebiet des deutschen Sprachraumes, das kulturell nicht besonders hervorragend, wenn auch nicht ausgesprochen arm zu nennen ist. Auf literarischem Gebiete war es in der fraglichen Zeit auf dem Gebiete der höfischen Literatur nicht führend, aber in der Geschichte des deutschen Heldenepos hat der deutsche Südosten, das bairisch-österreichische Sprachgebiet, allerdings eine hervorragende Rolle gespielt. Und einige dieser Epen sind gerade in der alpendeutschen Zone beheimatet, wie Dietrichs Flucht und das (allerdings von einem Südalemannen verfasste) Eckenlied, die nach Tirol weisen, und Biterolf und Dietlieb, dessen Verfasser wohl ein Steiermärker war.

Die deutschsprachigen Alpenländer hängen kulturell eng mit dem deutschen Kulturkreis zusammen, und das darf man meistens auch von den deutschen Adeligen behaupten, die auf italienischsprachigem Gebiet belehnt waren. Aber durch ihre geographische Lage befanden sich diese Länder in nächster Reichweite italienischer Kulturexpansion. Es lassen sich auch in der alpendeutschen Randzone eindeutige Spuren italienischen Einflusses nachweisen. So zeigt besonders die kirchliche Kunst dieser Gebiete nicht selten die Einwirkung italienischer Vorbilder. Die italienische Malerei hat sogar über das alpendeutsche Gebiet hinaus gewirkt (vgl. G. Swarzenski, Die Salzburger Malerei von den ersten Aufängen bis zur Blütezeit des romanischen Stils; 1908). In der Schweiz zeigt besonders die Churer Diozöse in ihren Baudenkmälern vielfach italienische Einflüsse (vgl. A. Gaudy, Die kirchlichen Baudenkmäler der Schweiz; 1921). In der Hauptsache scheint der kulturelle Einfluss Italiens durch die Barriere der Alpen aufgefangen worden zu sein, so dass nur der Südabhang der Alpen einer tiefgreifenderen italienischen Beeinflussung unterworfen wurde. So hat vor kurzem wieder H.-F. Rosenfeld (Der hl. Christophorus. Seine Verehrung und seine Legende; 1937) für den italienischen Christophorus-Kult nachgewiesen, dass er durch die Alpen in seinem Vormarsch nach Norden stark gehemmt wurde, indem besonders nur Südtirol Aufnahmefähigkeit den italienischen Einflüssen gegenüber zeigte. Auf die trennende Wirkung der Alpen weisen für eine etwas frühere Zeit die Feststellungen F. Kluges, J. Juds und Th. Frings', dass der Zuzug von lateinischem Wortgut aus Italien über die Alpen nur einen Bruchteil des aus Gallien sich ergiessenden Stromes von lateinischen Lehnwörtern bildet. Hinsichtlich der italienischen Entlehnungen im Deutschen habe ich (Über den italienischen Einfluss auf die deutsche Sprache bis zum Ausgang des Mittelalters I [1942] bes. S. 73 ff.) feststellen können, dass das alpendeutsche Randgebiet eine Sonderstellung einnimmt: Hier werden italienische bzw. rätoromanische Entlehnungen aus verschiedenen

Lebensgebieten gebraucht, die nördlich der Alpen garnicht begegnen. In diesem Zusammenhang verdient die Tatsache erwähnt zu werden, dass unter diesen Wörtern auch einige Benennungen für Teile der ritterlichen Rüstung begegnen, die Zeugnis von einem gewissem, wenn auch schwachen italienischen Einfluss auf diesem Gebiete ablegen.

Die höfische Epik des alpendeutschen Gebietes steht durchaus unter dem Einfluss der deutschen französierenden Ritterdichtung. Unzweideutige Spuren von irgendeiner Bedeutung, die auf italienischen Einfluss zurückzuführen wären, sind nicht nachgewiesen worden. Zu diesen rechne ich nicht etwa eine solche Kleinigkeit, dass Herrand von Wildonie den Stoff für seinen schwankartigen »Vêrkerten wirt» (etwa zwischen 1257—75) durch Vermittlung seines Schwiegervaters Ulrich von Lichtenstein aus Friaul vielleicht bekommen hat, was Edw. Schröder (Gött. Gel. Nachrichten 1925 S. 54) für gut möglich hält. Die höfischen Epiker der alpendeutschen Randzone stehen in der Regel im Banne der grossen mittelhochdeutschen Klassiker. Von Ulrich von Lichtenstein war bereits die Rede, der typische Epiker Heinrich von dem Türlîn, ein Kärtner, verehrt in Hartmann von Aue sein höchstes Vorbild, besitzt eine weitgehende Vertrautheit mit mittelhochdeutscher Dichtung und sogar einige Kenntnis der französischen, sein Landsmann Ulrich von dem Türlîn steht vor allem unter dem Einfluss Wolframs, neben dem auch Hartmann von Aue, Wirnt von Gravenberg und Heinrich von dem Türlîn eine geringere Wirkung auf ihn ausübten, und der aus Hohenems stammende bedeutende Epigone Rudolf von Ems, ein in der mittelhochdeutschen Epik sehr bewanderter Mann, der gelegentlich auch eine französische Quelle neben lateinischen verwendete, ahmte vor allem Gottfried von Strassburg nach. Das Gesicht der deutschen Epik der deutschen Alpenländer ist durchaus nach dem Norden gewendet.

Deutliche, wenn auch während des ganzen Mittelalters noch sehr spärliche Spuren italienischen Einflusses lassen sich erst

in der nachhöfischen Zeit in der deutschen Literatur dieser Gebiete nachweisen. So wissen wir, dass der Tiroler Hans Vintler im Anfang des 15. Jahrhunderts seine Blumen der Tugend aus einer italienischen Vorlage übersetzte, und seinem Landsmann Oswald von Wolkenstein († 1445) war die Dichtung Dantes und Petrarcas nicht unbekannt, aber tiefere Spuren in seiner Dichtung haben sie nicht hinterlassen (vgl. I. Zingerle, Hans Vintler, Die pluemen der tugent [1874] S. XXXI). Erst mit dem Ende des 15. Jahrhunderts beginnt der zunächst schwache Einfluss der italienischen Renaissance-Literatur, der später an Stärke bedeutend zunimmt. Dieser späte Einfluss bleibt aber nicht nur auf die süddeutsche Randzone beschränkt, sondern stösst von der gewaltigen Kulturbewegung getragen mit Leichtigkeit über die Alpen vor, und zwar ohne irgendwie auf die Vermittlung der Alpenländer angewiesen zu sein.

Die alpendeutschen höfischen Epiker waren, wie schon erwähnt, keineswegs führende Geister, und ihr Einfluss geht nur selten über die Grenzen der Randzone hinaus. Ulrich von Lichtenstein, der »wichtigste steirische Dichter der Zeit», wie ihn Schönbach (S. 87) nennt, hat vor allem seine steirischen Landsleute-Minnesänger beeinflusst (vgl. Ehrismann, Schlussband S. 267 ff.). Die Nachwirkung der Krone Heinrichs von dem Türlîn und der zahlreichen Werke Rudolfs von Ems war gering (vgl. Ehrismann, Schlussband S. 13 und 26), der unbedeutende Ulrich von dem Türlîn hat immerhin auf Ulrich von Eschenbach und den Meissner gewirkt (vgl. Ehrismann, Schlussband S. 65).

Alles in allem ergibt sich das Bild, dass die deutschen Alpenländer naturgemäss vieles aus dem übrigen deutschen Sprachraum aufnahmen und nur sehr weniges aus Italien. Ein strahlungskräftiges Gebiet war diese Randzone nicht und deswegen auch wenig dazu geeignet, italienisches Kulturgut nach Deutschland zu vermitteln.

Die deutsche höfische Epik weist somit keine nach Italien weisende literarische Beziehungen von irgendwelcher Be-

deutung auf, und beinahe ebenso vergeblich sucht man in ihr nach sonstigen Spuren italienischen Einflusses.

Die Frage nach den italienischen Wörtern in der deutschen höfischen Epik habe ich bereits behandelt (vgl. Der italienische Einfluss I S. 62 ff.) und darf deswegen hier kurz auf das dabei gewonnene Resultat hinweisen: Die mittelhochdeutschen Dichter, die französisches Lehngut als Stilmittel in ihren Dichtungen in Hülle und Fülle verwenden, verhalten sich dem italienischen Fremdwort gegenüber durchaus ablehnend. Sogar die in der süddeutschen Randzone beheimateten höfischen Epiker machen von dem in der Sprache dieses Gebietes sicherlich bereits heimischen italienischen Wortgut in der Regel keinen Gebrauch. Die vereinzelten Ausnahmen, die — wie Heinrich von dem Türlîn — gelegentlich italienische Wörter gebrauchen, sind Dichter, die auch sonst mundartliche, nichthöfische Wörter in ihren Dichtungen zuliessen.[1] Dass bei alpendeutschen Dichtern, die ausserhalb der höfischen Tradition stehen — wie Hans Vintler und Oswald von Wolkenstein — italienische Wörter vorkommen, steht schon auf einem anderen Blatt.

Vergeblich hält man auch Ausschau nach typisch italienischen Namensformen in der höfischen deutschen Epik. Zwar

[1] Zu den dort behandelten Fällen wäre ich geneigt, etwa *kastel(l)ân* 'Burgvogt' bei dem Kärntner Ulrich von dem Türlîn hinzuzufügen, dass ich nicht auf afrz. pikard. *castelain*, sondern auf italien. *castellano* zurückführen möchte (vgl. über die vielen Burgnamen auf *castel* < italien. *castel(lo)* in diesem Gebiet Öhmann Der italienische Einfluss II S. 17); dagegen stammt *castel(l)ân* im Norden des deutschen Sprachgebietes aus dem Pikard. oder Mittellatein (über sonstige Fälle von doppelter Entlehnung vgl. Öhmann, Der italienische Einfluss I S. 52 ff.). Sehr fragwürdig ist dagegen die italien. Herkunft von *kavalerie* in der Ritterfahrt Heinrichs von Freiberg sowie *cavali(e)r* in Heinrichs von Neustadt Apollonius und Wisse und Colins Parzival, die ebenso wohl aus dem Provenzal. stammen (auch das italien. Wort < Provenzal.) oder auf latein. Einfluss beruhen können; dasselbe gilt auch für *kaval* in W.u.C:s Parz; unsicher bleibt *schirmelle* im Heiligen Georg.

lässt sich nicht immer die Form des Originals mit Sicherheit eruieren, die Tatsache aber, dass nirgends sichere italienische Formen begegnen, ist kennzeichnend.

Das Fehlen von italienischen Wörtern und Namensformen in der deutschen höfischen Lyrik beweist nicht viel, da die Lyrik überhaupt wenig Fremdwörter und fremde Namen zu verwenden pflegt. Da aber sowohl die höfische Epik als auch die höfische Lyrik in Deutschland viele und nahe Berührungspunkte in ihrer geographischen und sozialen Verbreitung zeigen, so sind diese hinsichtlich der Epik gemachten Feststellungen geeignet, auch auf die Lyrik Licht zu werfen.

Es ist in diesem Zusammenhang nicht ohne Bedeutung zu beobachten, wo nach dem Zeugnis der zeitgenössischen deutschen Dichter selbst höfisches Leben und höfische Dichtung in höchster Blüte stand. Es gibt eine ganze Reihe von Stellen bei deutschen Dichtern, die in dieser Hinsicht aufschlussreich sind (man findet mehrere bequem beisammen bei H. Suolahti, Der französische Einfluss auf die deutsche Sprache im 13. Jh. [1929] S. 35 ff., A. Bach, Das Rheinland und die deutsche Literatur des Mittelalters [Zeitschrift f. deutsche Bildung 1931] S. 473 ff. und E. Wiessner, Höfisches Rittertum [Deutsche Wortgeschichte Bd. I; 1943] S. 155 ff.). Sie weisen alle in eine und dieselbe Richtung: nach Frankreich, nach den Niederlanden und nach dem Rhein, also nach Westen und besonders nach Nordwesten. Nirgends wird Italien wegen seiner *hövescheit* besonders gerühmt, obgleich wir von einigen Dichtern wissen, dass sie Italien sogar aus eigener Anschauung kannten. — Ich hebe hier nur noch ein paar Stellen aus der Menge heraus, die auf die Steiermark in dieser Hinsicht Licht werfen. So geht aus einigen Worten Ulrichs von Lichtenstein deutlich hervor, dass auch dieser mit Italien vertraute Steiermärker vor allem rheinisches höfisches Wesen bewundert (Frauendienst 208, 29):

nie kein ritter umb den Rîn gezimiert wart für wâr nie baz.

Und eine Stelle bei Neidhart von Reuental, der selbst in

der Steiermark verweilt hat, V. 102, 32 ff., (die Schmolke wohl ohne genügende Gründe für unecht hält; vgl. F. Keinz, Die Lieder Neidharts von Reuenthal [1910] S. 141) bringt eine nicht gerade schmeichelhafte Auffassung von den höfischen Sitten der Steiermark zum Ausdruck:

Marke, du versinc!
dîn lant daz lît uneben.
ich und manec Flaeminc
muoz hie unsanfte leben.
der ê dâ heime tiutschiu büechel las,
der muoz rîten umbe fuotergras;
in riuwet daz er nicht da heime enwas.

Auch wenn man dem geographischen Kriterium keine entscheidende Bedeutung beizumessen geneigt ist, verdient zuletzt noch die Tatsache hervorgehoben zu werden, dass das geographische Auftreten der vollhöfischen Lyrik auf deutschem Sprachgebiete ebenfalls sein Zeugnis für die westliche, französisch-provenzalische und gegen die italienische Herkunft dieser deutschen Gattung ablegt: Die ersten vollhöfischen Dichter mit Friedrich von Hausen und Heinrich von Veldeke an der Spitze sind im Westen beheimatet; der erste Vertreter dieser Richtung im Südosten ist Albrecht von Johannsdorf, der immerhin um etwa ein paar Jahrzehnte später als seine westlichen Kollegen dichtete. Die vorwelsche Richtung, die vor der vollhöfischen Zeit im Südosten blühte, weist zweifelsohne auch romanischen Einfluss auf — für den Burggrafen von Rietenburg ist bekanntlich sogar ein provenzalisches Vorbild nachgewiesen worden —, aber hier scheint, wie bereits erwähnt, mittellateinischer Einfluss eine bedeutende Rolle gespielt zu haben. Nichts spricht dafür, dass diese Dichtung hier durch Impulse aus Italien wachgerufen wurde, wo sie zu dieser frühen Zeit nicht einmal festen Fuss hatte fassen können.

Die Hauptthese Schönbachs ist somit in ihrem ganzen

Umfang zurückzuweisen: nichts spricht dafür, dass Italien die Anfänge des deutschen Minnesangs beeinflusst hätte. Dagegen ist es sehr wahrscheinlich, dass der Wälsche Gast Thomasins von Zerclaere unter der Einwirkung provenzalischer, durch Oberitalien vermittelter Lehrdichtung entstanden ist.

EMIL ÖHMANN

Personnages historiques figurant dans la poésie lyrique française des XII[e] et XIII[e] siècles

XXII[1]

(Suite)

Chansons du vidame de Chartres

I

D'Amours vient joie et honours ausiment

(Raynaud 663)

MANUSCRITS: *C*, fol. 60 v° (Brakelmann, *Archiv*, XLII, p. 280); *K*, p. 228 b (fac-similé p.p. Aubry et Jeanroy); *M*, fol. 7 r° a (fac-similé p.p. J. et L. Beck); *N*, fol. 111 r° a; *O*, fol. 41 v° a (fac-similé p.p. J. Beck); *P*, fol. 106 r° b; *R*, fol. 9 v°; *T*, fol. 105 v°; *X*, fol. 156 r° a. — La musique est notée dans tous les manuscrits sauf *C* et *M*; celui-ci a cependant des portées vides.

ÉDITIONS: L. Lacour, *Chansons et saluts d'amour de Guillaume de Ferrières, dit le Vidame de Chartres*, 1856, p. 41; J. Brakelmann, *Les plus anciens chansonniers français*, Marburg, 1896, p. 27.

VERSIFICATION: 10 a *b* a *b b* a a *b*. *Coblas unissonans* (ent ise).

---

[1] Pour les articles précédents, voir *Neuphilologische Mitteilungen*, t. XXXVI, 1935, p. 1 et 65; t. XXXVII, 1936, p. 257; t. XLI, 1940, p. 12, 49, 118 et 157; t. XLII, 1941, p. 153; t. XLIII, 1942, p. 7, 62 et 121; t. XLIV, 1943, p. 55 et 194; t, XLV, 1944, p. 11, 61 111 et 161.

Voici le tableau des couplets:

O	*C*	*M*	*T*	*R*	*K*	*N*	*P*	*X*
I D'Amours vient ..... ausiment	I				I			
II Bien doit savoir ..... enprent	II				II			
III Mieuz ameroie ..... conquerement	III				III			
IV Bien doi servir ..... bonement	—				—			
V Dame, merci ..... franchement	—				—			
VI Ne vos pri pas ..... baudement	VI				—			

Quant à la question de l'authenticité des couplets IV et V, présentés par *O* seul, nous nous rangeons à l'avis de J. Brakelmann qui (*o. c.*, p. 27, note) s'exprime de la manière suivante: »Je n'ai pas hésité à faire entrer dans le texte de cette pièce les couplets 4 et 5 bien qu'ils se rencontrent dans le ms. *M* (= notre *O*) seulement. La construction rythmique de la chanson m'a paru exiger cinq couplets, ce qui est le nombre régulier pour la plus grande partie des chansons des trouvères. Ces deux couplets bien versifiés rentrent aussi parfaitement dans la suite des idées développées dans les trois premiers et, ce qui me paraît plus décisif encore, la courte strophe de la fin dont l'authenticité est garantie par sa présence dans le ms. *A* (= notre *C*), le meilleur de tous, reprend et complète l'idée de la seconde moitié de la strophe 5, à laquelle il se rattache fort bien tandis que de la 3e à ce couplet il n'y a aucune sorte de transition.»

Le mot *devise* se lit deux fois à la rime (v. 24 et 26).

Auteur: *Li vidames de Chartres* (*M R T*), *Odarz de Laceni* (*K N P X*). Anonyme dans *C* et *O*.

Graphie de *O*.

I D'Amours vient joie et honours ausiment
A cels qui sunt loial en son servise,
Ne nus ne puet avoir entierement
Pris ne valour, s'Amours ne le justise. 4
De ce ai bien la veritey aprise;
Pour ce la serf de fin cuer lëaument
Et servirai sanz nul definement
Ma dame et li, si est la chose emprise. 8

II Bien doit savoir qui tel amour enprent
Qu'en son cuer n'ait fausetey ne faintise,

Quar j'aing touz seus plus que moi n'autre cent
Ce que je sai que ma dame ainme et prise.
Dedenz mon cuer se ralume et atise
Tres bone amours qui tout mon cuer esprent
A bien amer. Ce sachiez vraiement:
Par biau servir est dame a droit conquise.

III Mieuz ameroie itel conquerement
Qu'Espaigne au jor que li bons rois l'ot prise,
Charlemainnes, qui en fist son talant.
He Dex! m'iert ja s'amor nul jor promise?
Ne puiz savoir coment ne en quel guise
Peüsse avoir d'autre mon cuer dolant,
Qu'en bon espoir a bel confortement
Qui tel dame ainme et est a sa devise.

IV Bien doi servir et soffrir bonement,
Qu'Amours me fait amer a sa devise.
Sens et beautez et bon enseignement
Et tuit li bien que fine Amour eslise
Sunt en celi en cui ai m'amour mise;
N'en partirai se morz ne m'en desment.
Dex! si bel oel m'ont mis en cest torment
Dont ja n'istrai, or soit en sa franchise.

V Dame, merci vos requier franchement,
Que nule riens ne me fait covoitise
Tant con avoir vostre amour, que j'atent
Et atendrai jusqu'au jor dou joÿse.
Si savez bien qu'ainz ne fustes sorquise
D'amer par moi ne mon fol hardement:
Qui son seignor prie outrageusement,
Il doit bien perdre en sa fole blandise.

VI Ne vos pri pas, dame, trop baudement,
Mais mout a trait et paoreusement
Vos ai, espoir, aucune foiz requise. 43

I — 1 honor *K T*; ensement *M T R K N P X* — 2 loiaus P; qui s. dou tout en s. s. *O*; service *M R T* — 3 nuns *O* — 4 Pr. et v. *O*; justice *C M R T* — 5 ai je b. *K N P X*; De c'ai je b. *O*; De cui ai jeu la v. a. *C*; enquise *K N P X* — 6 ser *C O* — 7 Et amerai *M R T*; defiement *K N P X* — 8 *R omet* si; si ai *K N P X*; c'est la riens que je prise *O*.

II — 9 B. d. panser *O*; ke t. a. *C*; tele a. *K N P R T X* — 10 Que en *R*; Ke s. c. *C* — 11 tout s. *K*; ceus *M P X*, ceulz *R*, ceaus *C T*; n'autres *M T K P X*; moi ou atant *C*, moi n'autretant *R*; Et j'a. t. jors pl. que moi n'a. gent *O* — 12 Lesqueus je sai *M*; Ceuls que je sai *C*; Quanque je sai *O* — 13 Et touz jors croist en mon cuer et a. *O* — 14 fine a. *M T*; amor *K N P R X*; amor ke t. m. cors e. *C*; La b. amor qui m'enseigne et aprent *O* — 15 En b. a. *C*; et s. v. *M*; veraiement *N*; a. s. veraiement *P*; si sai veraiement *O* — 16 Por *C*; P. bien s. *R*; P. bien amer *O*; e. d. tost c. *R*.

III — 17 Velz *P*; un tel c. *O*; conquestement *M*, conchiement *R* — 18 Que e. *R*; a. j. *C*; li bon roi *P*; li r. l'a conquist *O* — 19 Charlemaine *K N P R X*; enfin *N* — 20 He m'estra ja *M T*; Et dex *K N X*; m'iert *C K X*; s'amours *M*; ja nul j. s'a. pr. *K N R*; a nul j. *X*; Dex se s'a. m'iert ja n. j. pr. *O* — 21 Je ne voi pas *O* — 22 Puisse a. d'a. amour m. c. d. *M R T*; joiant *C K N P X* — 23 Que en *R*; mon e. *P*; Boen e. ait et boen *c. C*; Qui b. e. et b. c. *O* — 24 Qui itel d. *R*; et ait a *C*; en son servise *O*.

IV — *Ce couplet est dans O seul* — 26 a ma d. *O* — 30 Ne p. *O* — 32 jai *O*.

V — *Ce couplet ne se trouve que dans O.*

VI — *Cet envoi se li t dans C et O* — 42 M. m. a tart *O* — 43 V. ai mercit *C*.

Remarques

I — 1. *Ausiment*, pareillement. — 4. *Justisier*, dominer, gouverner. — 8. *Emprendre*, entreprendre.

II — 14. *Esprendre*, exciter, pousser, entraîner.

III — 17. *Conquerement*, conquête. — 22. *Avoir son cuer dolent de*, soupirer, languir après. — 24. *Estre a la devise de*, être à la disposition de, servir (cf. v. 26).

IV — 26. *A ma devise*, à mon souhait. — 28. *Esliser*, choisir. Cet infinitif se trouve, en effet, chez Godefroy, mais attesté assez tard. D'autre part, on a quelque peine à voir ici dans la forme *eslise* le subjonctif d'*eslire*. — 30. *Desmentir*, détacher. — 32. »Que la chose soit donc laissée à sa discrétion.»

V — 36. *Joïse*, le jugement dernier. — 37. *Sorquerre*, solliciter avec trop d'insistance. — 38. *Hardement*, hardiesse, audace. — 40. *Blandise*, empressement. *Blandise* manque dans les dictionnaires; Godefroy et Tobler ont seulement *blandice*, *blandisse*, flatterie.

VI — 41. *Baudement*, hardiment, importunément. — 42. *A trait*, posément, en hésitant, discrètement.

II

Quant la saisons dou douz tens s'aseüre

(Raynaud 2086)

Manuscrits: *B*, fol. 6 r° (A. Röchat, *Jahrbuch für romanische und englische Literatur*, X, 1869, p. 97); *C*, fol. 197 r° (Brakelmann, *Archiv*, XLIII, p. 315); *K*, p. 179 a (fac-similé p.p. Aubry et Jeanroy); *M*, fol. 7 v° a (fac-similé p.p. J. et L. Beck); *N*, fol. 85 r° b; *O*, fol 6 v° b (= O^1) et fol. 122 v° b (= O^2) (fac-similé p.p. J. Beck); *P*, fol. 67 v° a; *R*, fol. 49 r°; *T*, fol. 105 v°; *U*, fol. 23 v° (fac-similé p.p. la Société des anc. textes fr.); *V*, fol. 48 v° b; *X*, fol 128 r° a; *a*, fol. 21 r° (A. Keller, *Romvart*, 1844, p. 252); ms. Bibl. Vat. 745, fonds de la reine de Suède (autrefois Rome, Vat. Christ. 1725), fol. 90 v° a (= *u*). La musique est notée partout, sauf dans *C*, *U* et *u*; *U* a des portées vides.

Éditions: Fr. Michel, *Chansons du châtelain de Coucy*, 1830, p. 125; E. Mätzner, *Altfranzösische Lieder*, 1853, p. 4; L. Lacour, *Chansons*, p. 47; J. Brakelmann, *Les plus anciens chansonniers français*, 1896, p. 32; F. Fath, *Die Lieder des Castellans von Coucy*, 1883, p. 88; *Le roman de la Rose ou de Guillaume de Dole*, éditions de G. Servais (1893) et de Rita Lejeune (1936), v. 4127 -4140.

Versification: 10 *a b a b b a a*. Les couplets I—IV riment en *ure aire*, le couplet V en *oie aine*. Bien qu'on s'attende, vu les quatre premiers couplets *unissonans*, à voir les mêmes rimes dans le cinquième couplet, il n'y a pas lieu de contester l'authenticité de celui-ci, qui se trouve dans treize manuscrits (sur quinze). — Le ms. *u* ne donne que les couplets I et III, *C* O^1 *U* omettent le couplet IV, et dans *V* manquent les couplets III et V. Dans

K N P X les couplets II et III se sont fondus en un seul, composé des v. 8—11 du couplet II et des v. 19—21 du couplet III. Nous imprimons ce couplet à part ainsi que le couplet III de *M T*, qui est également altéré.

Ce tableau montre la répartition des strophes:

B O² *M R T a*		*K N P X*	*O¹ C U*	*V*	*u*
I Quant la saisons	s'aseüre	I	I	I	I
II J'aing et desir	n'a cure	(II)	II	II	—
III A ma dolour	coverture	(III)	III	—	III
IV Amors, Amors	droiture	IV	—	IV	—
V Que crueus	outroie	V	V	—	—

Notons que le poète met deux fois à la rime les mots *droiture* (v. 13 et 22) et *mesure* (v. 14 et 28).

Auteur: *Li vidame de Chartres* (*K M N P T X a u* et le chansonnier de Mesmes), *Messires Gaises* (*C*), *Li chastelains de Coucy* (*R*). Dans *B O¹ O² U V* la chanson est anonyme.

Graphie de *O²*.

I Quant la saisons dou douz tens s'aseüre,
Que beaux estez se raferme et esclaire,
Que toute riens a sa droite nature
Vient et retrait, se trop n'est de mal aire,
Lors chanterai, car plus ne m'en puis taire,
Por conforter ma cruel aventure
Qui m'est tournee a grant desconfiture.

II J'aing et desir ce qui de moi n'a cure.
Las! je li dis, Amors le me fist faire:
Or me het plus que nule creature,
Et as autres la voi si debonaire.
Diex! por quoi l'aing, quant je ne li puis plaire?
Or ai je dit folie sanz droiture,
Qu'en bien amer ne doit avoir mesure.

III A ma dolour n'a mestier coverture,
Si sui sopris que ne m'en puis retraire.
Mar acointai sa tres douce faiture

Por tel dolour ne por tel mal a traire, 18
Que ce me fait que nulz ne puet deffaire
Fors ses fins cuers dont vers moi est si dure,
Qu'a la mort sui, se sa guerre me dure. 21

IV Amors, Amors, je muir et sanz droiture.
Certes, ma mort vos devroit bien desplaire,
Quar en vos ai mise tote ma cure
Et mes pensers dont j'ai le jour cent paire. 25
S'or vos devoit mes beaus servises plaire,
Si en seroit ma joie plus seüre.
On dist pieça qu'il est de tout mesure. 28

V Que crueus fait ses cuers s'il li outroie
Moi a haïr, dont je la voi certeinne,
Qu'en tout le mont ne li demanderoie
Fors que s'amour, qui a la mort me mainne. 32
S'ele m'ocit, molt fera que vileinne,
Et s'ainsi est que por li morir doie,
Ce est la morz dont mieuz morir voudroie. 35

I — 1 saison *C N P R X a*; Q. li d. t. et la s. s'a. *u*; s. dou t. se raseure *C*; *B omet* douz; A la saison dou t. qui s'a. O^1 — 2 referme O^2 *U X*; se rafraine *R*; resclaire *M a* — 3 Et t. r. *C* O^1 *U u*; sa douce n. *C K N* O^1 *P R U V X a* — 4 ce n'est tr. *u*; se mout n'est O^1 *V*; male a. *C K M N P U V X* — 5 Lor *a*; Chanter m'estuet *C* O^1 *u*; que pl. *B M N* O^1 *P T U V*; qant pl. *U*; ne me *C U* — 6 P. c. m'est creuwe a. *C* — 7 Ke *C*; Qui si me torne O^2; mesaventure *C K N P U X a u*.

II - *Ce couplet manque dans u. K N P X présentent un conglomérat des v.* 8—11 *du couplet* II *et des v.* 19—21 *du coupl.* III; *ce couplet se lira ci-après* - 8 J'aime *R*; desire *a*; *a omet* ce; ce que *B C R U*; n'ait de moi c. *C*; cele qui n'en a c. O^1 — 9–10 *manquent dans B — Dans* O^2 *les v.* 9 *et* 12 *sont intervertis* - 9 Dex je O^1; Las c'ai je dit *U*; Las qu'en (que en *R*) puis je *R C*; Las (Dex *V*) por quoi l'aing O^2 *V*; qu'amors *K N* O^1 *P T V X a*; fait f. *N R U*, font f. *C* O^2 *V* - 10 Si me het *R*; Vers (Seur *V*) moi *ja* truis si cruel (cruele *V*) et si dure O^2 *V* — 11 Et vers autrui O^2;

le v. *T a*; vo *P*; Vers touz a. la truiz si d. *V* — 12–14 *manquent dans K N P X* — 12 Las p. q. O^2; qant ainz ne li poi pl. *U*; *V répète ici le v.* 9: Diex por quoi l'aing qu'amors le mi font fere — 13 f. et desmesure O^1 *R*; s. nature *V*; Si ai je d. f. et mesproisure *B* — 14 Que b. a. *B*; En b. a. ne puet a. m. O^2; ne couvient pas m. *V*; ne trueve l'en droiture O^1.

Texte de KNPX.

J'aim et desir ce qui de moi n'a cure. 8
Las, je li dis qu'Amors le me fist faire: (fait f. *N*) 9
Or me het plus que nule criature 10
Et as autres la voi si debonaire, (vo *P*) 11
Qui ce m'a fet que nus ne puet desfaire, 19
Fors ses fins cuers dont vers moi est si dure 20
Qu'a la mort sui, se sa guerre mi dure. 21

III — *Ce couplet ne se trouve pas dans V; M T, altérés, donnent un couplet, imprimé à part ci-dessous, composé des v.* 15, 16, 19 *et* 21, *et de trois vers non authentiques* — 15-18 *manquent dans K N P X* (*cf. plus haut, var. du couplet* II) — 15 En ma d. O^2, Envers d. O^1; covreture *B T a* — 16 Si souspris sui *R U*; que je ne sai que faire *B* O^2 *R U*; Tant sui menez O^1 — 17–18 *manquent dans C M T* — 17 aconita *U*; En resgarder si tr. bele f. O^1; sa (si *B*) tr. belle figure *B R* — 18 Par t. d. *u*; d. et p. *B U*; mal a faire *B*; P. ces doleurs et p. ces maus a. *R*; P. si gries max et p. tel dolour traire O^2; Et son gent cors et son vis debonaire O^1 — 19 Car ce O^2; Qui ce O^1; Qui ce m'a f. *K N P X*, Qui m'a ce f. *U*; Qui ce m'ont f. qu'il ne (ki ne *T*) poent d. *M T*; ke n. ne me p. faire *C*; Qui ce m'a f. qui ne me p. d. *a*; nuns O^1 O^2. *La leçon adoptée est celle de R u* — 20 ses durs c. *u*, ses genz cors *C* O^2; k'envers. m. e. si d. *C*; Dex por qu'est ce qu'ele vers moi si d. O^1; Ses simple vis et sa clere figure *U*; Ses simples c. qui point ne m'amesure *a* — 21 Que a *R*; A la m. O^1 O^2; Mort m'avera *M T a*; la g. *R*; ne d. *T*; se longuement mi d. *u*, s'ainsi longuement d. O^1; Et si vair oil dont vers moi est si dure *U*.

Texte divergent de M T:

A ma doleur n'a mestier couverture, (covreture *T*) 15
Si sui soupris que ne m'en puiz retraire. 16
Ce font mi oeill par lor bone aventure, (C'ont fait mi o. a lor *T*)
Qui ce m'ont fait qu'il ne poent desfaire, (ki ne *T*) 19

Ne je ne puis de li nule amour traire. (De li ne puis *T*)
Ses felons cuers qui point ne m'asseüre,
Mort m'avera, se sa guerre me dure. (ne dure *T*) 21

IV — *Ce couplet manque dans C O*^{1} *U u* — 22 Amour amour *B a*; je me muir s. dr. *O*^{2}; A. je m. que rienz ne m'asseüre *V* — 23 ma mors *T a*; bien *manque dans R*: Ma m. c. *K N P X*; v. d. mout d. *B N*; v. deveroit d. *M T a*; v. deust bien d. *O*^{2} — 24 ai t. m. ma c. *K N P X a*; Car envers v. ai du tout mis ma c. *R*; En vos servir ai mis *O*^{2} — 25 mi penser *B*, mon penser *M V*; d. ja le j. *M*; donc *O*^{2}; plus de c. p. *B K N O*^{2} *P R V X* — 26 devois *R*; v. pooit *B*, v. peust *V*; li miens s. *O*^{2}; mon bel (biau *V*) service *M V* — 27 Lors en s. *B K N P R X a*; bien seure *B*; Mout en s. ma vie pl. s. *V* — 28 C'on d. *M T*; L'en d. *V*; piece a *R*; ki est *T*; que partout a m. *B*; On dit li fruiz n'est prouz qui ne maüre *O*^{2}.

V — *Ce couplet manque dans V u* — 29 Molt cr. est s. c. que li o. *U*; Pechié fera ses c. *O*^{2}; Que est ce et que fait ces c. si li o. *R*; cruiers *C*, crieus *B*, cruel *N P*; li cuers ki (que *O*^{1}) li o. *C O*^{1}; se li o. *a*, si li o. *N T* — 30 A moi h. d. si *R*; Moi enhair *a K N P X*; De moi grever *O*^{1}; Moi a greveir d. elle est si c. *C*; dont (donc *O*^{2}) si la v. c. *K N O*^{2} *P X*; dont (don *U*) la v. si c. *O*^{1} *U*; que trop l'en v. c. *B* — 31 Que en t. ce m. *R*, t. cest m. *K N P U X*; Que t. cest m. *B a*; plus ne d. *C O*^{1} *U*; Car autre rien querre ne li voudroie *O*^{2} — 32 Rienz fors (for *a*) s'a. *M T a*; ke a la m. *C*; le mort *T*; moinne *O*^{2} — 33 Se elle *R*; si fera *M a*, trop fera *B O*^{1} *O*^{2} *U*; que trop fera que *K* — 34 s'einsinc *M* — 35 mort *B C K M N O*^{1} *P R X*; d. pluz m. v. *M*; don je morir v. *U*; devroie *R*.

Remarques

I — 4. *Retraire*, revenir, retourner (cf. v. 16); *de mal aire*, de mauvaise nature. — 7. *Desconfiture*, malheur.

II — 9. *Je li dis* = je le lui dis. — 13. *Sanz droiture*, injuste.

III — 15. *Coverture*, feinte, dissimulation. — 16. *Sopris*, épris; *soi retraire*, se retirer, reculer (cf. v. 4). — 17. *Acointier*, apprendre à connaître; *faiture*, personne. — 18. *Traire*, amener. — 19. Le premier *que* est pour *car*; *deffaire*, mettre fin à.

IV — 22. *Sanz droiture*, injustement (cf. v. 13). — 28. *Il est de tout mesure*, proverbe; cf. »De tout et par tout est mesure» (Morawski, *Proverbes*, n° 567).

III

Combien que j'aie demoré

(Raynaud 421 = 422)

Manuscrits: *A*, fol. 159 r° a (fac-similé p.p. la Société des anc. textes fr.); *C*, fol. 150 v° (W. Wackernagel, *Altfranzösische Lieder und Leiche*, 1846, p. 31); *K*, p. 221 a (fac-similé p.p. Aubry et Jeanroy); *M*, fol. 7 v° b (fac-similé p.p. J. et L. Beck); *N*, fol. 107 r° a; *P*, fol. 75 v° a; *R*, fol. 9 r°; *T*, fol. 106 r°; *U*, fol. 57 r° (fac-similé p.p. la Société des anc. textes fr.); *a*, fol. 21 v°. — La musique est notée dans tous les manuscrits sauf *C*. — Nous n'avons pas pu utiliser le ms. *a*.

Éditions: L. Lacour, *Chansons*, p. 33; Wolfart et San-Marte, *Des Guiot von Provins bis jetzt bekannte Dichtungen*, Halle, 1861, n° V; A. Dinaux, *Trouvères, jongleurs et ménestrels*, etc., t. IV, *Les Trouvères brabançons*, etc., 1863, p. 271; Aug. Scheler, *Trouvères belges*, II (1879), p. 12; J. Brakelmann, *Les plus anciens chansonniers français*, 1896, p. 26; A. Baudler, *Guiot von Provins, seine Gönner, die »Suite de la Bible» und seine lyrischen Dichtungen*, Halle, 1902, p. 78; J. Orr, *Guiot de Provins, poète lyrique et satirique*, Manchester, 1915, p. 5.

Versification: a *b* a *b* a *b* a *b*.[1] Les couplets I—III pré-
8 7 8 7 8 7 8 7
sentent les rimes *é ee*, les couplets IV –V riment en *ez iere*. Voici comment se répartissent les cinq couplets entre les manuscrits:

K N P		*A R T*	*M*	*U C*
I	Combien que	I	I	I
II	Lonc tens ai	—	—	II
III	Si me doint	III	—	III
IV	Hé las	IV	—	V
V	Ha, douce riens ...	V	—	IV

[1] Voir sur la construction strophique (quatre fois 8a7*b*), disposition unique, Hans Spanke, *Beziehungen zwischen romanischer und mittellateinischer Lyrik mit besonderer Berücksichtigung der Metrik und Musik*, dans *Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Philologisch-historische Klasse, Dritte Folge, Nr.* 18, p. 36, où il faut pourtant lire 8a7b' (rime féminine) pour 8a7b.

Dans *M*, mutilé, il ne reste que le premier couplet. Nous imprimons à part le couplet IV de *K N P*, fortement altéré, qui présente cette nouvelle disposition de rimes: 7 a *b* a *b* c *b* c *b* (ez iere as).

Auteur: *Li vidames de Chartres* (*M R T a*), *li vidames* (*A*). *Guios de Provins* (*C*), *Gontier de Soingnies* (*K N P*). La chanson est anonyme dans *U*.

Graphie de *U*.

I Combien que j'aie demoré
Fors de ma douce contree
Et maint grant travail enduré
En terre maleüree,
Por ceu n'ai je pas oblïé
Lo douz mal qui si m'agree,
Dont ja ne quier avoir santé:
Tant ai la dolor amee.

II Lonc tens ai en dolor esté
Et mainte larme ploree.
Li plus bels jors qui est d'esté
Me semble nois et jalee,
Qant el païs que je plus hé
M'estuet faire demoree:
N'avrai mais joie en mon aé,
S'en France ne m'est donee.

III Si me doint Deus joie et santé,
La plus bele qui soit nee
Me conforte de sa biauté
Qui si m'est el cuer entree.
Et se je muir en cest pansé,
Bien cuit m'arme avoir sauvee;
Car m'eüst or son leu presté,
Dex! cil qui l'a esposee!

IV Hé las, trop sui maleürez
Se cele n'ot ma proiere
A cui je me sui tous donez,
Si ne m'en puis traire arriere.
Trop longement mi sui celez
Pour cele gent malparliere
Qui ja lor cuers n'avront lassez
De dire mal en derriere.

V Ha, douce riens, ne m'ocïez!
Ne soiez cruels ne fiere
Vers moi qui plus vos aim k'asez
D'amor loial droituriere.
Et sè vos por tant m'ocïez,
Las, trop l'acheterai chiere
L'amor, dont tant serai grevez,
Mais or m'est douce et legiere.

I — 1 Molt avrai lonc tans d. *C U*; C. qu'aie d. *M* — 2 Hors *M T*; contre *M* — 3 gr. ennui e. *C U K N P* — 4 *A, où font défaut les v.* 1—3, *ne donne de ce vers que la fin du dernier mot*: [mal]-eueree; Ens t. m. *T* — 5 *A omet ce vers* — 6 que si *A C U*; qui ci *R*; qui tant *M* — 7 Don *U*; Que ja *M*; n'en q. *A M* — 8 S'en (Se en *R*) France ne m'est (n'est est *R T*) trouvee (tournee *A*) *A M R T*.

II — *Ce couplet ne se trouve pas dans A R T et manque aussi, ainsi que tout le reste de la chanson, dans M* — 9 Touz t. *K P*, Tout t. *N* — 10 En terre desordenee *P* — 11 j. ouan d'e. *K N*; Li pl. beau jor de tot e. *P* — 12 noif *C*; Me s. pluie ou gelee *K N P* — 13 Car ou p. *C*; es p. *N* — 15 Ja n'a. j. *K N P*.

III — *Ce couplet manque dans M* — 18 ke s. n. *C*; b. aim qui *A R* — 19 Mout me c. *R*; Molt me confort *A T*; M'a conforté de *N*; en sa b. *R T* — 20 S'amors (amor *C*) m'e. *C U*; el cors e. *P* — 21 penser *C N*; en tel penser *P*; en ce pensé *R* — 22 cuiz m'erme a. savee *U*; a. santé *R* — 23 C'or *A C*; C'or m'e. ce s. l. prestré *T*; m'e. ore *R*; s. lieust pr. *A*, s. lit pr. *C* — 24 D. celui qui *K N*; D. de lui qui *P*.

IV — *Ce couplet n'est pas dans M. C et U intervertissent les*

couplets IV *et* V. *Nous donnons à part le couplet altéré de K N P* — 25 He diex *R T*; con sui deseurez *C U*; maleuures *A*, maleureus *R* — 26 n'en ot *T*; proire *A* — 27 *C omet* je; tout *R*; sui si d. *C U* — 28 Que ne *C U*; Et si ne *T*; retraire a. *R* — 29 Mout l. *A R T*; celes *effacé dans T* — 30 Ceu font la genz (gent) *C U* — 31 Dont (Don *U*) ja nus ne sera l. *C U* — 32 par darriere *U*.

Voici le texte de K N P:

Hé las, trop sui maleurez 25
Se cele n'ot ma proiere, 26
A qui je me sui celez 29
Pour celé gent mauparliere 30
Qui ja les cuers n'avront las 31
De dire mal en derriere. 32
Car pleüst saint Nicholas
Qu'il geüssent touz en biere!

Les deux derniers vers manquent dans P.

V — *Ce couplet ne se trouve pas dans M* — 33 He *K N P*; Douce dame *C U*; ne m'obliez *U* — 34 Ne ne s. *K N P*; cruel *C N P*, crueuse *A R* — 35 ke pl. *C*; aime *A*, ainz *R*; a. assez *K N* — 36 De bone a. dr. *C U*; D'amours *K R*; l. et entiere *A R T* — 37 Et se vos ensi m'o. *C U* — 38 tr. a. ch. *C T* — 39 S'amor *K N P*; dont (don *U*) si me sui gr. *C U*; trop s. gr. *R* — 40 ore *R*; m'e. bone et entiere *C U*.

Remarques

I — 4. Pour l'expression *terre maleüree* voir ci-dessus, premier article (*Neuphil. Mitteil.*, t. XLV, 1944, p. 180). — 7. *Santé*, remède (cf. v. 17).

II — 15. *Aé*, vie.

III — 17. *Santé*, joie, allégresse (cf. v. 7).

IV — 25. Relevons ici la variante de *C U*: *deseürez*, malheureux, dont Godefroy ne connaît pas d'autre exemple. — 28. *Soi traire arriere de*, se retirer de, quitter.

V — 35. *Asez*, beaucoup. — 36. *Droiturier*, légitime.

IV

Tant com je fuisse hors de ma contree

(Raynaud 502)

Manuscrits: *A*, fol. 159 r° a (fac-similé p.p. la Société des anc. textes français); *K*, p. 181 b (fac-similé p.p. Aubry et Jeanroy); *M*, fol. 8 r° a (fac-similé p.p. J. et L. Beck); *N*, fol. 86 v° a; *P*, fol. 71 r° a; *T*, fol. 106 v°; *U*, fol. 22 v° (fac-similé p.p. la Société des anc. textes fr.); *X*, fol. 129 v° b; *a*, fol. 21 v°. Le ms. *a* n'a pas été à notre disposition. — La musique est notée dans tous les manuscrits sauf *U*.

Éditions: Paulin Paris, *Le Romancero françois*, 1833, p. 113; L. Lacour, *Chansons*, p. 37; J. Ulrich, *Robert von Blois. Sämmtliche Werke*, II, Berlin, 1891, p. 147 (d'après *N* seul); J. Brakelmann, *Les plus anciens chansonniers français*, 1896, p. 34 (le texte de *U*; à la suite, p. 35, celui de *P*).

Versification: 10 *a* b *a* b *a* b *a*.[1] *Coblas unissonans* (ee ir). — *M*, mutilé, a conservé intact le couplet IV, mais ne donne que des fragments des couplets I, III et V. Le couplet II y manque totalement. *U* donne de la chanson une version divergente. Une comparaison des deux rédactions montre que les couplets IV (rimes: *ee é*) et V (rimes: *ee er*) de la version de *U* n'ont rien de commun avec l'autre. Par contre, les trois premiers couplets présentent un conglomérat d'éléments se retrouvant tous dans la première version. Ainsi le couplet I s'y compose des v. 1—4 et 26—28 de celle-ci, le couplet II des v. 8—11 et 5—7, et le couplet III des v. 15—18 et 12—14. Nous n'avons pas introduit dans la *varia lectio* les leçons de ce manuscrit; étant donné les grands changements qu'a subis la rédaction de *U*, nous l'imprimons in extenso ci-dessous. — Notons que *venir* (v. 2 et 18) et *tenir* (v. 20, 32 et 34) sont répétés à la rime. Il en est ainsi de *desir*, 1re p. du présent, aux v. 6 et 23 (*desir*, v. 13, est substantif).

Auteur: *Li vidame de Chartres* (*K M a*); *Li vidame* (*A T*); *Robert de Blois* (*N P X* et le chansonnier de Mesmes). La chanson est anonyme dans *U*.

Graphie de *T*.

---

[1] H. Spanke, *Beziehungen*, etc., p. 47—48, cite, comme présentant la même forme strophique, les chansons R. 127, R. 167, R. 224, R. 520, R. 627, R. 1491 et R. 1495 (= R. 1497 et R. 1950).

I Tant com je fuisse hors de ma contree,
Ne deüst pas a moi joie venir,
Car quant remir la bien faite senee,
Moi est avis nel doie reveïr.
Ensus de li ai fait grant demoree
En une terre ou estre ne desir;
Miex amaisse la ou ele fu nee.

II Liés fui quant vi de Blois la retornee
Et je bien soi ke m'en dui revenir
A la tres plus bielle riens ki soit nee,
A cui je sui, s'el me velt retenir.
Por Dieu li proi, ki tant l'a honoree
Ke chascuns ki la voit en a desir,
K'ele ait de moi merchi sans demouree.

III El païs sui ou cele est ki m'agree,
Mais nel puis pas a mon voloir veïr,
Car tant redout la cruel gent baee
Ke jou n'i os ne aler ne venir.
Miex aim de li avoir dure pensee
Ke d'une autre grignors biens a tenir:
Tant aim de li la douce renomee.

IV Si me doinst Diex de la tres belle nee
Joie et soulas, ensi com je desir,
Ke nule riens fors s'amor ne m'agree,
Si m'a atrait a son tres douç plaisir.
Diex! iert çou ja ke la tiegne a chelee,
Entre mes bras, nu a nu, a loisir?
Oïl, s'Amors velt ke j'aie duree.

V Dame pour qui j'ai si lie pensee
K'autre joie ne s'i puet aatir,
Nus ki vos ait veüe n'esgardee,

Ne se porroit de vos loer tenir, 32
K'avec beauté vous est bontés doublee,
Si m'en doi mout amer et chier tenir,
Quant j'ai beauté et bonté enamee. 35

I — 1 *A omet* je; fors *K N P X* — 2 Ne peüst pas ma j. a moi v. *A M T*; Pas j. a moi *X* — 3 *Dans M, par suite d'une mutilation, il y a une grande lacune après* Car quant, *comprenant le reste de ce couplet, le couplet* II *et la plus grande partie du couplet* III; q. repren *K N P X* — 4 revoir *K X*, revoier *N* — 5 *X omet* Ensus.

II — *Ce couplet manque dans M* — 8 vic *T*; ma r. *A K N P X* — 9 seuc *T*, sui *K N P X*; deuc *T* — 10 A la pl. tr. b. *P T*; *X omet* biele — 11 s'ele *T*; se me *K N P X* — 12 *A omet* dieu; que t. est h. *K P X*, qu'ele est t. h. *N* — 13 Car chascuns (chascun *N P*) qui la v. est a (en *N*) d. *K N P X* — 14 ait m. de moi *T*.

III — 16 Si ne *K N P X*; voir *P* — 17 redouc *T*; cruex *T*; la pute g. *A* — 18 *M revient ici avec le mot final du vers*: venir; ni a. *A* — 19 M . . . dure pensee *M*; *N omet* aim; duree p. *X* — 20 d'un a. *A X*; grenour *A*; Que d . . . . . eigneurs biens atenir *M*; mult granz b. a. *K N P X* — 21 Tant . . . de li la d. r. *M*.

IV — 22 doint *M*, dont *K N P X* — 23 einsint *M*; si con je le d. *A K N P X* — 24 for *A* — 25 *X omet* tres; Si m'en tenrai a *A* — 26 ert *K N P X*, er *A*; le t. *T* — 28 j'ai *X*.

V — 29 liee *N X*; pensé *N* — 30 abatir *M* — 31 *M a encore* Qu'avec biau . . , *mais tout le reste de la chanson a été enlevé*; veuee *N* — 32 loeer *N* — 33 avoc *T*; bonté *K N P X*; donee *T*; K'a vo b. *A* — 34 doit *X*; me d. m. loer *T* — 35 bonté et biauté *K N P X*.

Remarques

I — 3. *Remirer*, se souvenir de, penser à; *sené*, sage, prudent. — 4. *Reveïr* et 16 *veïr* (: *venir*). Cet infinitif »picard» se retrouve dans les textes littéraires sur tout le domaine de l'ancien français et ne constitue pas nécessairement un trait dialectal; voir Gertrud Wacker, *Über das Verhältnis von Dialekt und Schriftsprache im Altfranzösischen* (*Beiträge zur Geschichte der romanischen Sprachen und Literaturen herausgegeben von Prof. Dr. Friedrich Mann*, XI), Halle, 1916, p. 84. — 5. *Ensus de*, loin de; *grant demoree*, long séjour (cf. v. 14).

II — 8. *Retornee*, retour. Ce vers signifie probablement: 'Quand je vis que mon retour à Blois était proche'. — 14. *Demouree*, retard, delai (cf. v. 5).

III — 17. *Baé*, oisif. Notre passage est cité par Tobler-Lommatzsch, I, 898, d'après l'éd. Ulrich, sous l'acception 'gaffen'. — 20. *Atenir*, tenir, posséder.

IV — 26. *A chelee*, en secret. — 28. *Duree*, persistance, patience.

V — 30. *Aatir*, comparer. — 34-35. »Puisque j'aime la beauté et la bonté, je dois m'estimer heureux.»

Texte de U

I Tant con je fusse fors de ma contreie, (1) [1]
Ne deüst pas a moi joie venir; (2)
Et qant esloig cele c'ai tant amee, (3)
Ne cuit que ja la doie reveïr. 4 (4)
Deus! iert il ja que la tiengne en celeie, (26)
Entre mes braz, nu et nu, a loisir? (27)
Oïl, s'Amors vuet que j'aie dureie. 7 (28)

II Liez fui quant vi de Blois la retorneie (8)
Et je soi bien que m'en dui revenir (9)
A la tres plus bele rien qui soit nee, (10)
A cui je sui se me velt retenir. 11 (11)
Ensus de li ai fait grief demoreie (5)
En une terre ou estre ne desir; (6)
J'amasse meuz la ou ele fu nee. 14 (7)

III Ou païs sui ou cele est qui m'agree, (15)
Mais ne la puis a mon voloir veïr, (16)
Ke tant redout cele gent esgaree (17)
Que je n'i os n'en aler ne venir, 18 (18)
Ainz pri a Deu qui tant l'a honoree (12)
K'ottroit chascun qui la voit qu'il li prit (13)
Qu'ele ait de moi merci senz demoree. 21 (14)

IV Boiche riant, face rencoloree,
Simple regart et de double belté,
Vostre amis muert, l'arme en iert ja alee;
Jusc'a tier jor l'avrez entroblïet. 25

[1] Les chiffres entre parenthèses indiquent le numéro des vers correspondants du texte critique.

Dame, merci, s'iert ma joie doblee;
Ou se ce non, jel di por verité
Que Dex et vos avez ma mort juree. 28

V Qant Deus ot fait tote rien enformee,
De nule part ne trova sa nomper;
Bien deüst estre enz el ciel coronee
Devant celui qui tot a a garder: 32
S'angeles amast, premiers l'eüst amee!
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — 35

I — 4 revenir *U* — 6 nu et nu en un lit *U*.

Remarques

V — 29. *Rien enformee*, être créé. — 30. *Nomper*, non pareil, qui surpasse tous les autres; ici substantivé: *sa nomper*, personne qui l'eût surpassée. — 32. *Celui qui tot a a garder* au ciel est saint Michel, archange, chef de la milice céleste.

V

Li plus desconfortez dou mont

(Raynaud 1918)

Manuscrits: *A*, fol. 159 v° (fac-similé p.p. la Société des anc. textes français); *C*, fol. 131 r° (Brakelmann, *Archiv*, XLII, p. 381; *K*, p. 68 r° b (fac-similé p.p. Aubry et Jeanroy); *L*, fol. 53 r°; *M*, fol. 8 v° a (fac-similé p.p. J. et L. Beck); *N*, fol. 23 v° b; *P*, fol. 10 v° a; *T*, fol. 106 v°; *U*, fol. 18 r° (fac-similé p.p. la Société des anc. textes fr.); *V*, fol. 34 r° b; *X*, fol. 52 v° a; *a*, fol. 22 r°. — Le ms. *a* n'a pas été à notre disposition. La musique est notée dans tous les manuscrits sauf dans *C*, et dans *M* où les portées sont restées vides.

Éditions: L. Lacour, *Chansons*, p. 43; Jules Brakelmann, *Les plus anciens chansonniers français*, 1896, p. 30; Gédéon Huet, *Chansons de Gace Brulé*, 1902, p. 114.

Versification: a b a b b a a C + refrain: c c. *Coblas doblas*
8 8 8 8 8 8 8 4 7 7
(I - II: ont iez i; III IV: er ent i; V: oit is i). Le refrain est invariablement le même, ainsi que la rime *C*. – Des cinq couplets dont se compose la chanson, le cinquième ne se trouve que dans *C U*: les autres mss. n'en ont que les quatre premiers, sauf *L* où manque le couplet III, et *M* qui, par suite d'une mutilation, ne donne en entier que le couplet II ainsi que des fragments des couplets I et III.

L'état de choses se voit plus clairement par ce tableau:

C U	*A K N P T V X*	*L*	*M*
I Li plus desconfortez dou mont	I	I	(I)
II Mais s'Amors et ma dame m'ont	II	II	II
III Mi oill n'en font pas a blasmer	III	—	(III)
IV Ja mais, voir, ne la quier amer	IV	IV	—
V Certes, se ma dame voloit	—	—	—

Relevons la rime *dont* (< *doint*) : *mont*, etc.

Auteur: *Li vidame de Chartres* (la table de *M*; *a*); *Li vuidame* (*A*): *Mesire Tiebaus de Blason* (*T*); *Gace Brulé* (*K N P X*). La chanson est anonyme dans *C L U V*.

Graphie de *U*.

I Li plus desconfortez dou mont
Sui, et si chant con envoisiez,
Ne ja Deus joie ne me dont
De ce dont je voil estre liez,
S'uns altres n'en fust enragiez.
Mais ma lealtez me confont;
Or voi bien que li amant sont
Mort et traï.
Au guerredon ai failli
Por ce que trop ai servi.

II Mais s'Amors et ma dame m'ont
Traï, sor els soit li pechiez.
Traï? Je ment, certes non ont,
Mais mes folx cuers oltrecuidiez
Qui en ma dame est si plongiez

Que toz li cors m'en art et font;
Et mi oill me par ociront
Dont je la vi.
Au guerredon ai failli
Por ce que trop ai servi.

III Mi oill n'en font pas a blasmer;
Li sien m'ont mort. — Hé Deus, conment?
Ne sont il vair, riant et cler?
— Oïl, voir, kar trop doucement
Sevent esgarder l'autre gent;
Por tant m'ocirront mi penser.
Ne ja Dex ne li laist trover
Si vrai ami.
Au guerredon ai failli
Por ce que trop ai servi.

IV Ja mais, voir, ne la quier amer,
K'ele m'ocit a escïant;
Et si n'en puis mon cuer oster
De li ki m'atise et esprent.
Kant nule pitiez ne l'en prent,
Haïr la vuel, et desirrer
Et ma dolce dame apeler
Qant je m'obli.
Au guerredon ai failli
Por ce que trop ai servi.

V Certes, se ma dame voloit,
Ancor seroie fins amis.
Por Deu, seignor, que li vaudroit
Se mes fox cuers s'estoit ocis,
Qui contre moi s'est en li mis?
Car s'un bel semblant me faissoit,

Le cors avuec lo cuer avroit
En sa merci.
Au guerredon ai failli
Por ce que trop ai servi. 50

I — *Manquent, dans M, à cause d'une mutilation, les sept premiers vers. Du v.* 8 *ne restent que trois lettres du dernier mot*: [tr]ahi, *du v.* 9 *que le début*: Qu'a g . . .; *seul le v.* 10 *s'est conservé en entier* — 1 mond *U* — 2 come *T K N P V X* — 3 doinst *A C*, donst *T*, doint *L V* — 4 De la d. *K L N P V X*; don je doi *U*; d. plux doie *C* — 5 C'uns a. en f. e. *V*; erraigies *T* — 6 Que ma *U*; loiauté *K N P V* — 7 sai b. *C*; li autre s. *V* — 8 M. et honni *V* — 9 A g. *C*, Qu'au g. *A*, Qu'a g. *M T K L N P V X* — 10 que j'ai tr. s. *A C M T*; failli *N*.

II — 11 s'amour *A*; M. amors *K L N P V X*; Entre ma d. et a. m'o. *C* — 12 eus en est li p. *V*; est li p. *A C L P U* — 13 Traiz *L*; par foi non ont *C M* — 14 *L omet* Mais; faus *A L T*; oltrecudiez *U* — 15 S'est si en ma d. pl. *C U*; Qui a ma d. est songiez *L*; ens ma d. *T*; *V omet* si — 16 tot *P*; mes c. *L*; cuers *M N V*; tot li cuers *K* — 17 mei o. *U*; per o. *C U* — 18 Don *A*, Donc *M* — 19 Q'au g. *P*.

III — *Ce couplet manque dans L. Après* riant *au v.* 23, *le reste de la chanson manque totalement dans M* — 21 Mei o. *U*, Si o. *A*; point a bl. *M* — 22 Mais li s. m'o. m. d. c. *C U*; et d. c. *M T* — 23 Jai s. il *C*; Ja s. il bel *U*; son il *A*; vert *K N P*, vairs *X* — 24 Voire v. mais *C U*; ke trop sovent *C*; O. par dieu tr. d. *K N P V X* — 25 Li voi e. a. g. *U*; Lor voi resgairdeir *C*; resgarder *A N* — 26 Et si (De ceu *C*) m'ocient li p. *C U* — 27 Ja mais d. ne li doinst tr. *U*; Or ne li doinst jai d. tr. *C*; dieu *X* — 28 Leal ami *C U*, Si vraiement *V*.

IV — *Ce couplet manque dans M* — 31 la cuit a. *U*; Voir or ne la q. maix a. *C* — 32 en e. *U*; encient *A N T* — 33 Mon c. n'en p. je pas o. *U*; Se ne p. pais m. c. o. *C* — 34 Qui de li m'a. *U*; ke m'a. et emprent *C*; lui *L* — 35 S'aucune pitiet *C*; Puis k'autre (autres *T*) p. *A T*, Et puis que p. *K L N P V X* — 36 le v. *L T* — 37 clameir *C*; Et ma dame d. d. a. *L* — 38 Q. m'en o. *V* — 39 *A*, *qui répète le refrain dans chaque couplet, écrit cette fois*: Quant g., *etc.* — 40 failli *L*.

V — *Ce couplet ne se trouve que dans C U* — 41 Se ma dolce d. v. *U* — 42 amins *C* — 43 vadroit *U*; Signor p. d. *C* — 44 Se m. fins c. m'avoit o. *C* — 45 Ke malgré mie *C* — 46 S'un soul dolz regart me f. *U* — 47 Mon cuer et mon cors raveroit *C* — 48 A sa merci *U* — 49 Al g. ai je f. *U* — 50 que je l'ai tr. s. *U*.

Remarques

I — 2. *Envoisié*, gai, joyeux. — 5. *Uns altres*, évidemment le mari.

II — 16. *Fondre*, être détruit, se consumer.

IV — 34. *Esprendre*, exciter, captiver, attirer.

V — 46. *Un bel semblant*, un accueil aimable.

Pièces d'attribution incertaine

VI

Tant ai d'amors k'en chantant m'estuet plaindre

(Raynaud 130)

Manuscrits: *C*, fol. 230 r° (Brakelmann, *Archiv*, XLIII, p. 362); *K*, p. 178 a (fac-similé p.p. Aubry et Jeanroy); *N*, fol. 84 v° b; *O*, fol. 135 r° a (fac-similé p.p. J. Beck); *P*, fol. 68 r° a; *U*, fol. 16 v° (fac-similé p.p. la Société des anc. textes fr.); *V*, fol. 48 r° b; *X*, fol. 127 v° a; *a*, fol. 30 r°. Le ms. *a* n'a pas été à ma disposition. — La musique est notée dans tous les manuscrits sauf *C*.

Éditions: L. Lacour, *Chansons*, p. 53; P. Tarbé, *Les œuvres de Blondel de Neéle*, 1862, p. 63; J. Brakelmann, *Les plus anciens chansonniers français*, 1896, p. 33.

Versification: *a* *b* *a* *b* *a* *b* *a* *b* C + refrain: *b* c.[1]
10 10 10 10 10 10 10 10 4 10 4

Coblas doblas (aindre iere oir; ance ee oir; ise oie oir). Le premier vers du refrain varie, avec la rime *b*, de deux couplets en deux couplets, mais le second vers — de même que la rime *C* — est toujours le même. Ce refrain, nous l'empruntons, pour les couplets III –VI, à l'édition de J. Brakelmann qui l'a copié sur le ms. *a*, le seul des mss. que nous n'avons pu consulter, les autres mss. ne donnant le refrain en entier qu'une seule fois, savoir après le premier couplet. — Voici un tableau montrant la répartition des couplets dans les divers manuscrits:

---

[1] Voir, pour la construction rythmique de cette chanson, H. Spanke, *Beziehungen*, etc., p. 47, 97 et 100.

C		*a*[1]	*K N P V X*	*O*	*U*
I Tant ai d'amors	... plaindre	I	I	I	I
II Moult me covient	... ataindre	II	II	II	—
III Sor toute riens	... s'acoentance	III		III	III
IV Biaus sires Deus	... esperance	IV	IV	IV	VI
V Ains de voloir	... justice	V	—	VI	IV
VI Molt li avrai	..... requise	—	VI	V	V

Les couplets II de *O*, et V de *O* et de *U*, ayant subi des remaniements variés, seront imprimés à part.

Notons que le mot *ataindre* se trouve deux fois (v. 3 et 12) à la rime.

Auteur: *Li visdame de Chartres* (*K N P X* et le chansonnier de Mesmes), *Blondels de Neele* (*C*), *Mesire Raous de Soissons* (table de *a*). La chanson est anonyme dans *O*, *U* et *V* et dans le corps du ms. *a*.

Graphie de *C*.

I Tant ai d'amors k'en chantant m'estuet plaindre,
Ce m'est avis, en estrainge maniere;
Por ceu cuidai a bone amor ataindre
Lai ou je n'os avoir autre proiere.
Et des paours est ceu la moie graindre
Ke nel saichent celle gent noveliere
Ki adés font la bone eure remaindre
Et les amans traient tous jors ariere
De joie avoir.
Mercit, dame que j'ai el mont plus chiere,
Sens decevoir.

II Moult me covient endureir et ataindre,
Car ceu me fait Amors, k'est costumiere
Ke les siens seit plux greveir et destraindre;
Maix je ne sai ou confort en requiere.
Deus! tant soeif me sout mon cuer estraindre,
Maix jai mon veul ne parust a ma chiere.

[1] Indication de J. Brakelmann, *o. c.*, p. 33.

Per maintes fois me seux peneis de faindre
D'autre semblant ke li panseirs n'en iere,
Por joie avoir.
Mercit, dame que j'ai el mont plus chiere,
Sens decevoir.

III Sor toute riens veul avoir s'acoentance.
Deus! por coi l'oi? Que ne me fut veee?
Car ce m'atraist lou duel et la pesance
Ke ja maix n'iert de cest mien cuer ostee.
Miens? C'ai je dit? Ains est siens sens doutance.
Non est per foi, des ke ne li agree:
Ne miens, ne siens. Dont est il en balance,
Si ne puet pais avoir longue duree
Sens joie avoir.
Mercit, dame, del mont la mielz amee,
Sens decevoir.

IV Biaus sires Deus, com m'ait mort esperance
Et la dolor ke m'est el cuer entree!
C'elle m'ocist, ceu iert povre vengence;
Ceu poise moy, k'elle en serait blaimee.
Ce n'a mestier. Coment donc per souffrance
Poroit estre ma joie recovree?
Se de pair li ne me vient delivrance,
Tous jors serai maix fors de sa contree
Sens joie avoir.
Mercit, dame, del mont la mielz amee,
Sens decevoir.

V Ains de voloir ne vi faire justice,
Maix or m'ocist la riens ke plux voldroie.
Or voit Amors c'a servir l'ai emprise;
Por nulle rien ne m'en departiroie.
Deus! jai dist on k'elle ait en li franchixe;

Se s'estoit voirs, volentiers lou savroie:
Se ele est tels com chascuns la devise
Donc sai je bien que ja jor ne seroie 52
Sens joie avoir.
Mercit, dame, a cui mes cuers s'otroie
Sens decevoir. 55

VI Molt li avrai ceste mercit requise;
Deus! tant la veul, ne cuit ke jai la voie;
Et si ne sai ki l'ait ensi aprise
De moy greveir celle ou je me fioie. 59
Chanson, vai mi, se li di a devise
Les mals ke j'ai et ke sent toute voie:
Se longuemant si griement me jostice,
Dont sai je bien k'en desirant moroie 63
Sens joie avoir.
Mercit, dame, a cui mes cuers s'otroie
Sens decevoir. 66

I — 1 d'amor *U*; me fet pl. *K N P V X* — 2 S'ai (C'est *O*) ce m'e. vis (avis *X*) mult e. m. *K N O P V X* — 3 Par ce *U*; antandre *C*; Car ades pens que par (por *P*) ce doie a. *K N O P V X* — 4 n'os parler d'a. p. (maniere *X*) *K N O P V X*; n'os autre faire proier *C* — 5 Car des p. *C*; rest *U* 6 s. fause g. *O*; genz *U*; mauparliere *K N P V X* — 7 Car a. *V*; la b. ore *U*, la b. oevre *O*, la b. amor *C* — 8 Et les a. ont t. j. trais a. *C*; metent du tout a. *K N P V X*; tr. auques a. *O* — 9 Sanz j. a. *K N P V X* — 10 M. d. (D. m, *O*) del m. la muels amee *C O*; Dame (Da *X*) m. cele que (qui *P V X*) j'ai plus (tant *K*) ch. *K N P V X*.

II — *Ce couplet manque dans U* — 12 et entandre *C*; Or me c. essäier et atendre (ataindre *O*) *K N O P V X* — 13 Mes trop conois (connoi *N*) a. acoustumiere *K N P V X*; Amors que trop conois a costumiere *O* — 14 Qui vuet les s. *O*; veut trop gr. *K N P V X*; et destruire *V* — *Les v.* 15 *et* 16 *ne se retrouvent pas dans O qui, en revanche, ajoute deux vers entre les v.* 19 *et* 20, *qu'on lira ci-après* — 15 c. a requerre *C*; Las je ne sai ou conseil en r. *K N P V X* — 16 Car *K N P V X*; le cuer *K N P V X* — 17 Ne ja *K N O P V X*; jai moult v. ne paroit *C* — 18 del f. *C*; mainte

K N P; pené *N* — 19 dont li p. n'iere *O* — 19-20 Que li p. ne repouoie a. *K*, Autre s. que (qu'a *V*) li penser (pensers *X*) ne reporroie (porroie *V*) a. *N P V X*. — *Voici le texte divergent de O*:

Or me convient essaier et ataindre 12
Amors que trop conois a costumiere, 13
Qui vuet les suens plus grever et destraindre, 14
Ne ja mon vuil ne parust a ma chiere. 17
Par maintes foiz me sui penez de faindre 18
D'autre semblant dont li pensers n'iere, 19
Qu'adés cuide esquachier et ataindre
La volenté qui toz jors iere
Por joie avoir 20

Dame. 21

III — *Ce couplet manque dans K N P V X* — 23 rien v. a. s'aconitance *U*; toutes r. *O*; vo avoir *C* — 24 l'ai *O*; l'o quant ne *C*; *U omet* me; veeie *U*, vee *C*, vehee *O* — 25 K'elle m'a. *C*; Que ce me trait l'ire et la grant p. *O* — 26 Qui *U*; de ce m. c. *O* — 27 Ha qu'ai je d. a. est suens s. faillance *O* — 28 car il ne *U*; puis que ne *O* — 29 or est donc en b. *U*; belance *C* — 30 Or ne puis *C* — 32 M. d. del mont que plus *U*.

IV — 34 sire *O U*; c. est morte e. *O*; Dame merci tant m'a *K N P V X* — 35 dolors qui *O U*; au c. *O*; ke el cors m'e. e. *C*; qu'avrai lonc tens portee *K N P X*, que je ai tant portee *V* — 36 ci a p. v. *U*; Et se j'en muir mout iert p. v. *O*; Et se je muir c'iert (c'erst *P*) trop fiere v. *K N P V X* — 37 car ele en ert (est *N*) bl. *K N P X* — 38 Et n'ai m. *C*; Niert pas ensi *O*; en s. *U K N P X*; metre doi en s. *V*; souffraigne *P* — 39 Autrement n'iert ma *K N P V X* — 40 Mais se de li ne v. ma d. *U*; Et se de li me v. ma d. *O*; Car se de li ne v. la d. *K N P V X* — 41 ma c. *U*; pris en sa c. *C*; Partir m'estuet de sa douce c. *K N P V X* — 43 M. d. cele *U*.

V — *Ce couplet manque dans K N P V X*; *le texte divergent de O et U, nous le donnons à part ci-après* — 51 *Nous avons introduit la leçon de U qui est aussi, sauf une variante insignifiante, celle de O*; *C porte*: Celle est teile c. ch. la me prixe — 52 Ja maix nul jor mal estre n'en voldroie *C*; voldroie *figurant déjà à la rime du v.* 46, *nous donnons ici la leçon de U* — 53 *C'est la leçon de O U*; *C a* Por j. a.

O: Ainz de voloir n'oï faire justise.
Las, or comper ce que plus desirroie,
C'or voit Amors qu'a servir l'ai emprise
Et que por riens partir ne m'en porroie. 48
Dex ja dit l'en qu'en Amor a franchise;
Je cuit, mais plus volentiers le savroie,
Que s'ele est tex con chascuns la devise,
Ja voir de li, ce cuit, ne partiroie 52
Sanz joie avoir.
Dame. 54

U: Or voit Amors q'a servir l'ai emprise; 47
Por nule [rien] ne m'en departiroie. 48
Dex! ja dit on qu'il a en li franchise; 49
S'ele en a plus, volentiers lo savroie. 50
Tant a d'onor et si bien est aprise
Que ja senz li jor vivre ne querroie.
Se ele est tels con chascuns la devise, 51
Donc sai je bien que ja jor ne seroie 52
Senz joie avoir. 53
Merci, dame, del mont la plus loeie 54
Senz decevoir. 55

VI — *Ce couplet manque dans a* — 56 Tant *C*; Maint jor li ai *K N P V X* — 57 ja ne c. que la v. *N P X*; ja ne c. que je l'aie *K*; je ne sai que la v. *V*; que je la v. *O* — 58 Ne je ne sai qui e. l'a a. *O*; qui l'en a si esprise *K N P V X* — 59 A moi gr. qui en li me f. *O*; car en li m'afioie *K N P*; car en li me fioie *V X* — 60 Chansons *U*; di sanz faintise *U*; va t'en si *O*; Va la ch. si *K N P V X*; et devise *C K N P V X* — 61 m. que sent et soffre t. v. *K N O P V X*; senz *U* — 62 Si l. *C*; Car se longues me tient en sa justise *K N P V X*; Mais se de moi ne li est pitiez prise *O* — 63 Donc *U*; que desirrenz m. *U*; Je sai de voir que longues ne vivroie *O* — 65 M. d. del mont la muelz *C*; D. m. qui j'ai plus chiere *P*.

Remarques

I — 1–2. *M'estuet plaindre en estrainge maniere*, comme s'il s'agissait d'une étrangère, c.-à-d. d'une autre quelconque. — 6. *Novelier*, faux, trompeur, traître. — 7. *Adés*, toujours; *remaindre*, manquer. — 8. *Traire ariere*, contrarier, empêcher.

II — 11. *Ataindre*, avoir en partage, souffrir, supporter(?) — 14. *Destraindre*, tourmenter. — 15. *Estraindre*, serrer, presser, tourmenter. — 17. *Veul*, volonté, désir; *chiere*, visage, mine. — 19. *Semblant*, mine.

III — 23. *Acoentance*, connaissance, abord, accès. — 24. *Veer*, refuser. — 25. *Pesance*, peine, chagrin. — 28. *Agreer*, plaire. — 29. *Estre en balance*, être en suspens, dans l'incertitude.

IV — 38. *Souffrance*, patience, humilité. — 39. *Recovrer*, obtenir, gagner, trouver.

V — 45. »Je ne vis jamais qu'on fût puni pour avoir voulu» . . . — 47. *Emprendre*, commencer, entreprendre. — 51. *Deviser*, décrire.

VI — 60. *A devise*, d'une manière parfaite, claire. — 61. *Toute voie*, toujours. — 62. *Josticier*, humilier,. mortifier.

VII

Chascuns me semont de chanter

(Raynaud 798)

Manuscrits: *K*, p. 181 a (fac-similé p. p. Aubry et Jeanroy); *N*, fol. 86 r° b; *P*, fol. 68 v° b; *V*, fol. 49 v° a; *X*, fol. 129 r° b. — La musique est notée dans tous les manuscrits.

Éditions: de la Borde, *Essai sur la musique ancienne et moderne*, t. II, 1780, p. 179; P. R. Auguis, *Les Poètes françois depuis le XII^e siècle*, t. II, 1824, p. 26; L. Lacour, *Chansons*, p. 63; Jules Brakelmann, *Les plus anciens chansonniers français*, 1896, p. 25.

Versification: a b a b b̆ a C + refrain c c. Les couplets
8 8 8 8 8 8 4 7 8

I et II riment en *er on i*, les couplets III, IV et V en *ir ist i*. Le refrain est le même dans toutes les strophes, ce qui fait que la rime *C* ne varie pas.

Auteur: *Li visdame de Chartres*, selon *K N P X*. Dans *V* la chanson est anonyme.

Graphie de *K*.

I Chascuns me semont de chanter,
Més n'en puis trouver l'acheson,
Quant cele ne me daigne amer
Qui a tort me tient en prison.
Onques ne vout ma guerison
Querre, ne ma plaie saner:
Tant m'a haï.
Bien voi fin amant traï,
Quant Amors m'a si enhaï.

II Lonc tens ai amé sanz fausser
Cele dont n'os dire le non;
Més or la puis male nonmer,
C'onques ne me fist se mal non.
Servie l'ai sanz traïson,
N'onques n'i poi douçor trouver:
Tant m'a haï.
Bien voi fin amant traï,
Quant Amors m'a si enhaï.

III Onques ne poi si bel servir
Ma dame, que melz m'en fesist.
En une eure peüst merir
Les max que j'ai, s'ele vousist;
Més onques talent ne li prist
De moi respasser ne guerir:
Tant m'a haï.
Bien voi fin amant traï,
Quant Amors m'a si enhaï.

IV Dame pour qui plor et souspir,
Ainz fame, fors vous, ne me sist;
Car quant vostre biauté remir,
Mon cuer lo qui si haut s'assist.

Et nepourquant trop i mesprist,
Quant ensi m'i lessiez morir:
Dame, merci!
Bien voi fin amant traï,
Quant Amors m'a si enhaï.

V Chançon, di ma dame au partir,
En qui Dex tant de biauté mist
C'onques autre n'i pout partir
N'ainc nule plus bele ne fist
De li, qu'a li pas n'afferist
De son ami lessier morir
Tout sanz merci.
Bien voi fin amant traï,
Quant Amors m'a si enhaï.

I — 1 Chascun *N P* — 2 tr. achoison *V* — 9 envai *P*. — *Les mss. donnent le refrain seulement après le premier couplet.*

II — 11 n'os nonmer le n. *N* — 15 C'o. *N X*; merci tr. *N V*.

III — 19 ne soi *N* — 20 fisist *N*, feist *V* — 21 poist *X* — 23 talenz *V* — 24 De moi conforter *V*.

IV — *V qui omet le v.* 28, *place le v.* 29 *entre les v.* 33 *et* 34 — 28 plaing et s. *X* — 29 Ainc *N*; Onc dame f. v. ne meffiz *V*; *X omet* vous — 30 Dame v. b. r. *V* — 31 si bel *N X*; si bien *V*; l'a. *N V* — 32 *V omet* i; mestprist *P* — 33 Puis q'ainsi *P X*; issi me lesse m. *V*.

V — 38 En qui tant d. tant *V* — 39 Qu'ainc nule a. *K*; autres *V*; *N omet* partir — 40 N'ainz *V X*; ne vi *V*; sist *N* — 41 De li par n'aferist *N* — 42 De san son a. *P*.

Remarques

III — 20. *Melz*, s. m., avantage, faveur. — 21. *Merir*, récompenser. — 24. *Respasser*, guérir.

IV — 29. *Seoir*, plaire. — 30. *Remirer*, regarder.

V — 39. *Partir*, avoir sa part. — 41. *Afferir*, convenir.

VIII

Desconsilliez plus que nuns hom qui soit

(Raynaud 1849)

MANUSCRITS: *C*, fol. 55 r° (Brakelmann, *Archiv*, XLII, p. 273); *U*, fol. 32 v° (fac-similé p. p. la Société des anc. textes). — Il n'y a pas de musique; *U* a des portées vides.

ÉDITIONS: Paulin Paris, *Chansonniers*, dans *Histoire littéraire de la France*, XXIII, 1856, p. 608; L. Lacour, *Chansons*, p. 67; Jules Brakelmann, *Les plus anciens chansonniers français*, 1896, p. 28.

VERSIFICATION: 10 a b a b b a a b b. Rimes des couplets I et II: *oit ent*, du couplet III: *or i*, du couplet IV: *i or*, des couplets V et VI: *ant ont*. L'envoi, de trois vers, présente le schéma a b b (*ant ont*). — Le couplet VI est d'authenticité douteuse; voir p. ex. le v. 53, *proiet et semont*.

AUTEUR: *Li viscuens de Chartres*, rubrique de *C*. La chanson est anonyme dans *U*.

Graphie de *U*.

I Desconsilliez plus que nuns hom qui soit,
Chanz, si ne sai ne por coi ne coment,
Se por ce non q'Amors m'a en destroit;
Si me covient faire tot son talent,
Et jel ferai, ne puet estre altremant,
Si come cil qui grant mestier avroit
De melz qu'il n'a, se ma dame voloit.
Mais li ne plaist que me get de torment,
Si me mervoil qant pitiez ne l'en prent.

II Se guerredon fussent meri a droit,
Desore toz fust li miens haltement.
Je faz ausi con leials amanz doit:
Soffre et desire et requiert et atent,
Mais ma dame lo fait a escïent,
Si con cele qui bien conoist et voit

Que li jalous l'abouette et mescroit,
Qui ainz n'ama ne joie ne jovant;
Ce me fera soffrir plus longement.

III Dolce dame, bien me sovient dou jor
Que vos premiers m'apelastes ami.
Encor en serf Damedeu et aor
K'en si halt leu me daigna consentir.
Mais d'une rien vos requier et chasti,
D'icele gent dont j'ai si grant paor,
Que moins i at des nostres que des lor.
Mais s'en vos at tant de bien con je di,
Pou nos poront grever nostre anemi.

IV Granz mestiers fust que j'eüsse merci,
S'estre poïst, que trop ai de dolor,
Mais encor voil je melz atendre ensi
Que ma dame ne gart auques s'onor.
Mais por neient vos penez, traïtor,
Que ja par vos ne seromes traï,
Que je sai tant sen et proëce en li
Qu'ele seit bien juer de son meillor,
Ne ja par moi ne savront ceste amor.

V Cuidiez vos donc que je voise querant
Si faite amor con ces autres genz font
Qui par tout vont ces dames essaiant
Et sospirent ausi con de parfont?
Et quant il ont esploitié, si s'en vont
Et vuelent bien c'on s'en aut percevant.
Ja Damedex, cui je trai a garant,
Ne lor aït quant mestier en avront,
Car par els faut bone amors et defont.

VI Une chose sachent bien mesdisant:
Je ne sui pas cil cui amor confont,
Ainz en ai plus lo cuer baut et joiant
Qant me sovient des granz biens k'en li sont.
Chançons, va t'en a la meillor del mont
Et si li di ceu que par toi li mant:
Q'ele ait merci de son leal amant,
Que li miens cuers la proiet et semont.
Revien a moi, s'ele bien te respont.

VII Et s'ele va mon salut chalongent,
Il n'i at plus, mais mi chant remainront,
Ne ja par moi ne recomenceront.

I — 1 nuls *C* — 3 Se por tant n. c'a. m'ont *C* — 4 Se *C* — 8 M. ne li pl. ke me giest *C* — 9 Por tant m'estuet soffrir plux longuement *C* (*cf. v.* 18).

II — 10 f. randu a dr. *C* — 11 Desor trestous *C* — 12 ensi c. l. amis d. *C* — 13 desir et esgairt *C* — 15 come *C U*; ke bien *C* — 17 C'onkes n'a ne solais ne j. *C* — 18 Se me mervoil ke pitiet ne l'en prant *C* (*cf. v.* 9).

III — 19 b. me menbre *C* — 20 amin *C*, amis *U* — 21 E. en pri deu mercit et aour *C* — 22 me doignait *C*; leu ai mon corage mis *U* — 23 M. une rien *C* — 24 De celle g. *C* — 26 c. j'ai dit *C* — 27 anemin *C*.

IV — *Dans U les couplets* IV *et* V *sont intervertis* — 29 pooit *C* — 30 *C omet* melz — 31 d. me gairde a deshonor *C* — 33 par li *U* — 34 Ma dame ait t. s. *C*.

V — 37 Ne c. pais ke jeu aille qu. *C* — 38 com celle autre gent f. *C* — 39 Ki ades v. les d. e. *C* — 40 ensi *C* — 41 ont recovreit si *C* — 42 s'en voist p. *C* — 43 trais *C* — 45 Ke par caus f. b. amor et desront *C*.

VI — *Ce couplet manque dans C* — 51 Et se *U*.

VII — *L'envoi manque dans C*.

Remarques

I — 1. *Desconsillié*, déconcerté, découragé. — 3. *Destroit*, juridiction; *avoir en d.*, exercer sa juridiction sur, avoir empire absolu sur, maîtriser. — 8. *Geter*, faire sortir, tirer, délivrer.

II— 16. *Abouetter*, guetter; *mescroire*, soupçonner. — 17. *Jovant*, gaîté.

III — 22. *Consentir*, approuver, trouver digne. La rime (de *C*) *consentir*: *-i* est suspecte; *U* a ici également une rime imparfaite (*-is* : *i*). — 23. *Chastier*, avertir.

IV — 31. »Que ma dame ne garde pas jusqu'au moindre brin des son honneur». — 35. *Ele seit bien juer de son meillor*. C'est probablement un terme de jeu, à peu près 'jouer son atout au bon moment'. Le *Dict.* de Godefroy ne l'enregistre pas. Mais on y trouve (V, 217c) *avoir le meillor*, *avoir du meillor*, avoir le dessus, la victoire.

V — 39. *Essaier*, attaquer, importuner. — 41. *Esploitier*, réussir, atteindre son but. — 42. *Percevoir*, apercevoir. — 43. *Traire a garant*, prendre à garant, à témoin. — 45. *Faillir*, finir, cesser; *defondre*, se décomposer, disparaître, cesser.

VII — 55. *Chalongier*, blâmer, se plaindre de. — 56. *Remaindre*, finir, cesser.

Tableau des schémas métriques

1. 10 *a* b *a* b *a* b *a*
   Coblas unissonans (ee ir).
   Raynaud 502; n° IV, p. 34.
2. a *b* a *b* a *b* a *b*
   8 7 8 7 8 7 8 7
   Couplet I—III: é ee; IV—V: ez iere.
   Raynaud 421 = 422; n° III, p. 30.
3. *a* *b* *a* *b* *a* *b* *a* *b* C + refrain: *b* c.
   10 10 10 10 10 10 10 10 4 10 4
   Coblas doblas (2 + 2 + 2; aindre iere oir; ance ee oir; ise oie oir). Le premier vers du refrain varie, avec la rime *b*, de deux couplets en deux couplets, tandis que le second vers en est partout le même, ce qui fait que la rime *C* ne varie pas.
   Raynaud 130; n° VI, p. 42.
4. 10 *a b a b b a a*
   Couplet I—IV: ure aire; V: oie aine.
   Raynaud 2086; n° II, p. 25.
5. 10 a *b* a *b b* a a *b*
   Coblas unissonans (ent ise).
   Raynaud 663; n° I, p. 21.
6. 10 a b a b b a a b b

Couplet I—II: oit ent; III: or i; IV: i or; V—VI: ant ont.
Raynaud 1849; n° VIII, p. 51.

7. a b a b b a a C + refrain c c.
   8 8 8 8 8 8 8 4 7 7

Coblas doblas (2 + 2 + 1; ont iez i; er ent i; oit is i). Le refrain étant le même dans chaque couplet, la rime *C* ne varie donc pas non plus.
Raynaud 1918; n° V, p. 38.

8. a b a b b a C + refrain c c.
   8 8 8 8 8 8 4 7 8

Couplet I—II: er on i; III—V: ir ist i. Le refrain, de même que la rime *C*, est le même dans toutes les strophes.
Raynaud 798; n° VII, p. 48.

Table de concordance avec la Bibliographie de G. Raynaud

Raynaud N:o		Page
130	Tant ai d'amors k'en chantant m'estuet plaindre	42
421	= 422 Combien que j'aie demoré	30
502	Tant com je fuisse hors de ma contree	34
663	D'Amours vient joie et honours ausiment	21
798	Chascuns me semont de chanter	48
1849	Desconsilliez plus que nuns hom qui soit	51
1918	Li plus desconfortez dou mont	38
2086	Quant la saisons dou douz tens s'aseüre	25

Holger Petersen Dyggve

Besprechungen

Martta Jaatinen, Die mittelniederdeutsche Übersetzung der sogenannten Hieronymus-Briefe. Eine sprachliche Untersuchung nebst Textausgabe. Helsinki 1944. XII + 373 Seiten und 4 Faksimiles. (Auch in: Annales Academiae Scientiarum Fennicae, B 52.)

Der Gegenstand der vorliegenden Abhandlung ist gut gewählt, wie auch zu erwarten, da sie, wie die Verfasserin mitteilt, durch Agathe Lasch selbst angeregt wurde. Das Thema enthält mehrere interessante Probleme, deren Lösung, wenig-

stens in Umrissen, auch dem Anfänger keine unüberwindlichen Schwierigkeiten bereitet, andererseits jedoch einem scharfblickenden Beobachter auch zu tiefer gehenden Untersuchungen Gelegenheit bietet. Es ist dadurch nicht wenig aktuell, dass die damit verknüpften sprachlichen Fragen uns auf das Gebiet der deutsch-niederländischen Beziehungen führen, denen in der letzten Zeit von seiten der Germanisten besondere Aufmerksamkeit gewidmet worden ist.

Die Arbeit zerfällt in eine Einleitung und einen Textteil. In den verschiedenen Kapiteln der Einleitung werden zuerst die Entststehung der lateinischen Fassung der Briefe über Hieronymus im 13. Jh. dargestellt, die die Verfasserin der Kürze halber als Hieronymus-Briefe bezeichnet hat. Sodann wird über die Verhältnisse berichtet, in denen die etwa zweihundert Jahre jüngeren deutschen Übersetzungen zustandekamen und sich über ganz Deutschland verbreiteten. Dann folgt als II. Kapitel eine eingehende Beschreibung aller bekannten Handschriften und Frühdrucke der Hieronymus-Briefe. Das III. und IV. Kapitel — die wichtigsten der Darstellung — geben uns eine Behandlung der Textgeschichte und der Sprache der Hss.

Die Textausgabe enthält den vollständigen Abdruck einer Oldenburger Hs. (= O) und zweier Bruchstücke aus Wolfenbüttel (= W) und Kopenhagen (= K), alle in verschiedenen mittelniederdeutschen Mundarten. Ausserdem ist eine vierte, vollständige Hs., die der Lübecker Stadtbibliothek gehört, zum Vergleich herangezogen worden.

Der Aufbau der Abhandlung ist somit klar und übersichtlich. Man hat jedoch bisweilen den Eindruck, als wäre die Verfasserin dem aufgestellten Schema zu starr gefolgt. Zusammengehöriges wird nämlich durch die schroff getrennten Abschnitte zu weit voneinander gerückt. So glaube ich, dass z. B. die Darstellung der Sprache gewonnen hätte, wenn sie an Hand der Entstehungsgeschichte der Hss. gegeben worden wäre. Dabei wäre auf Zeit und Schreiberhände sicher manches Licht gefallen.

Eine eingehende Durchsicht der Arbeit gibt zu mehreren Bemerkungen Anlass.

Der literatur- und kulturgeschichtliche Überblick im Anfangskapitel ist nicht aus eigenen Forschungen der Verfasserin erwachsen, sondern beruht auf Darstellungen anderer. Der ausführliche Bericht gibt einen im grossen und ganzen wohl richtigen und hinreichenden Hintergrund für die Behandlung

der deutschen Hss. und ihrer sprachlichen Eigenarten. Die Abhängigkeit von den Quellen macht sich jedoch ziemlich deutlich bemerkbar. Wenn die Verfasserin hie und da eigene Urteile äussert, verfällt sie leicht in Erklärungen und Verallgemeinerungen, die eine gewisse Unsicherheit verraten. Von Einzelheiten sei bemerkt, dass mir z. B. die Bedeutung übertrieben vorkommt, die sie S. 3 und noch nachdrücklicher S. 10 der hochdeutschen Übersetzung des Johann von Olmütz in der Geschichte der deutschen Schriftsprache beimisst. Auch die S. 4 begegnende Äusserung über die verhältnismässige Seltenheit der mnd. Hss. wirkt etwas unbegründet. Gerade auf religiösem Gebiet kann jedoch kaum die Rede davon sein. Nicht gut formuliert ist S. 8 der Satz: »(Die sog. Hieronymus-Briefe haben) gerade durch ihre Fälschung an Würdigkeit und Zuverlässigkeit bei der Laienschaft gewonnen.»

Als besonders verdienstvoll ist das II. Kapitel zu bezeichnen, in dem Fund- und Aufbewahrungsort, Ausstattung, Schrift und Inhalt aller einschlägigen Hss. und Drucke genau beschrieben werden. Heute, wo viele Bibliotheken zerstreut oder zerstört sind, sind sorgfältige Angaben über ihre ehemaligen Befunde von Wichtigkeit, da sie ev. spätere Identifizierungen der Hss. ermöglichen.

Anerkennung verdient auch die im folgenden Kapite gegebene Darstellung der gegenseitigen Beziehungen der deutschen Übersetzungen. Der S. 71 skizzierte Stammbaum der Hss. gehört zu den wertvollsten Feststellungen der ganzen Untersuchung. Besonders möchte ich die geschickte Art hervorheben, in der das Verhältnis der Hs. O zu K dargelegt worden ist. Die Zeugnisse sind stichhaltig, wenn auch vereinzelte Punkte in der Beweisführung beanstandet werden können. Die Aufstellung einer Zwischenstufe × K im Stammbaum halte ich für unnötig.

Die Verfasserin hat eine besondere Vorliebe für tabellarische Darstellung. Zwar ist zuzugeben, dass Tabellen manchmal zur Anschaulichkeit beitragen, vorausgesetzt, dass aus ihnen nicht gleichzeitig zu vieles herauszulesen ist. In diesem Zusammenhang werden S. 61 ff. fünf parallele Tabellen auf vier Seiten gegeben. Ihre Lektüre fällt schon dem Fachmann etwas schwer. Aber direkte Anstrengung verlangt es, von S. 87 an ganze 13 Seiten Tabellen durchzulesen und im Gedächtnis zu behalten sind, um die S. 100 gegebene Zusammenfassung zu verstehen. Durch bessere Auswahl und Gruppierung der Bei-

spiele hätte die Darstellung wesentlich gewonnen. Die starke Bevorzugung der tabellarischen Form kann auch den Nachteil haben, dass feinere sprachliche Eigentümlichkeiten leicht ausser acht gelassen werden, weil sie unter den für grössere Erscheinungsgruppen bestimmten Rubriken keinen Platz finden.

Die Vergleichung der Hss. schliesst die Verfasserin mit einer Stellungnahme zu der Frage, welche von ihnen der Ausgabe zugrunde zu legen sei. Nach Ausschaltung der kurzen Bruchstücke W und K entscheidet sie sich für die Hs. O, und zwar aus folgenden Gründen: 1) sie ist vollständig überliefert; 2) sie erweist sich als eine bewusste Verdeutschung und stellt, in westfälischer Mundart verfasst, echteres Mittelniederdeutsch dar als die sprachlich stark niederländisch gefärbte Hs. L.; 3) sie bringe einen besseren Text als L. Ihr gegenüber habe L nur den einen Vorzug, dass es in seiner Mundart dem erschlossenen Original näher stehe. Die Verfasserin fügt jedoch die Bemerkung hinzu, dass sie am liebsten die beiden Texte nebeneinander abgedruckt hätte, wenn dies aus Raumrücksichten möglich gewesen wäre.

Auch nach meiner Meinung wäre ein Parallelabdruck von O und L ein Idealverfahren gewesen, aber ich gebe zu, dass ihr Vorgehen durchaus berechtigt war. Was den Punkt 3 betrifft, bin ich jedoch anderer Ansicht. Abgesehen von zahlreichen Abschreibefehlern zeigt O auch eine Menge von sachlichen Irrtümern, aus denen hervorgeht, dass der Schreiber nicht nur flüchtig gearbeitet, sondern nicht einmal alles verstanden hat, was er niederschrieb. Ich mache z. B. auf 208, 35 aufmerksam, wo lat. *munerare mortuos* durch *de doden begrauen* wiedergegeben wird. Im Original muss *de doden begauen* gestanden haben, was der Abschreiber gedankenlos durch eine zwar geläufigere, aber in diesem Zusammenhang völlig sinnlose Wortverbindung ersetzt hat. Ein ähnlicher Lapsus begegnet noch 178, 7, Note 7, wo lat. *fides* durch *rouwe* statt *trouwe* übersetzt wird, offenbar deshalb, weil im vorhergehenden Satze *rouwe* steht, ferner 250, 13 *sprinckborn* statt *sprinckworm* als Entsprechung für lat. *locusta*. Weiter noch 174, Note 2, 201, Note 2, 208, Note 6, 238, 10, Note 9. An allen diesen Stellen bringt L eine fehlerlose Lesart. Diese Hs. ist auch sonst fliessender geschrieben und entspricht mancherorts genauer der lat. Vorlage.

Im Kapitel III wird zuerst die Textgeschichte des lat. Originals erörtert und die Vorlage der mnd. Übersetzungen

bestimmt. Es wird einleuchtend nachgewiesen, dass sie aus einem Frühdruck besteht, der 1470 in Ulrich Zells Offizin in Köln erschienen war. Dann wird das Verhältnis der deutschen Übersetzung (besser: Übersetzungen) zum lat. Text durch reiche Belegsammlungen beleuchtet. Hier hätte m. E. ein geringeres, aber besser gesichtetes Material genügt. Als interessantester Unterschied zwischen O und L erscheint mir die S. 101 festgestellte Verwendung von Fremdwörtern. O scheint sie bewusst zu vermeiden, während L sie reichlich gebraucht.

Die darauf folgende Darstellung gilt der Frage der Mundart des mnd. Originals, zunächst des > OL des Stammbaumes. Ich glaube wohl, dass die Verfasserin recht hat, wenn sie annimmt, dass die Vorlage in ostndl., vielleicht gar in rein ndl. Sprache verfasst sei, obgleich mir ihre Ausführungen darüber etwas abstrakt vorkommen. Es wäre zweckmässiger gewesen, diese Frage erst nach der Erklärung der Sprache von O und L zu behandeln.

Zuletzt sind in diesem Kapitel die nd. Texte mit der hd. Übersetzung des Johann von Olmütz verglichen. Überzeugend wird dargelegt, dass die beiden Übersetzungszweige völlig unabhängig voneinander sind und dass somit die Vermutung Borchlings, die nd. Übersetzung könne auf die hd. zurückgehen, sich nicht bestätigen lässt.

Kap. IV ist der Behandlung der Sprache der verschiedenen Hss. gewidmet. Die Dialekt- und Zeitbestimmungen der Verfasserin sind richtig. Eine genauere Beachtung vor allem des Wortschatzes hätte m. E. jedoch zu einer noch genaueren Lokalisierung führen können. Die ndl. Bestandteile der Sprache in O und L sind wohl nicht erschöpfend behandelt. Zwar erwähnt die Verfasserin in ihrem Literaturverzeichnis die verdienstvolle Arbeit von L. Mostert über einige luthersche Sermone in ndl. Übersetzung (Nd. Jb. 63/64), aber sie scheint die darin auf S. 104, Anm. zitierten neueren holländischen Untersuchungen ausser acht gelassen zu haben, die doch für die Behandlung des Ostndl. von besonderer Wichtigkeit sind.

Ein anderer Punkt in der sprachlichen Analyse, bei dessen Behandlung ich ein tieferes Eindringen vermisse, bezieht sich auf die Tatsache, dass sowohl die Hs. O wie besonders die Hs. L kein einheitliches dialektisches Gepräge trägt, sondern, dass in der ersten Hälfte andere Formen vorherrschen als im Schlussteil (*wu* : *wo, desse* : *dusse, old* : *oud* u. a.). Wie die kleine Statistik über *old* > *oud* S. 143 zeigt, ist diese Eigen-

tümlichkeit der Verfasserin wohl aufgefallen. Sie dürfte im ganzen aber kaum, wie die Verfasserin annimmt, »durch die Ermüdung des Übersetzers während der langen Arbeit» abgetan sein.

Im grammatischen Teil sind einige Ungenauigkeiten und Versehen zu notieren: *dryer* (S. 127) gehört nicht unter mnd. *ê*^{6}, da schon as. *thrio* existiert, *verluchten, verluchtenisse* (S. 131) können nicht ohne irgend eine erklärende Bemerkung neben *lucht* «Luft« angeführt werden. In *verloren* (S. 132) liegt kein germ. *au* vor. Einige wenigstens orthographisch auffallende Formen sind nicht berücksichtigt, so z. B. *droifheit* 182, 24, *roick* 186, 17. *merteler* (S. 124, 141, 164) ist kaum als Umlaut aufzufassen, sondern eher als Schwächung in unbetonter Stellung, vgl. die mndl. Aussprache *martéler* (s. Mndl. Woordenbook s. v.) und die Schreibung *merteleer, merteleeren, merteleerschop* in der Hs. L. *achter* (S. 131, 14) ist nicht speziell westfäl., sondern allgemein nd.

Der Textteil gibt kaum zu Anmerkungen Anlass. Die Hss. sind gut gelesen, wie auch eine Vergleichung mit den vortrefflich gelungenen Faksimiles beweist. Der Abdruck ist sauber und sorgfältig. An irreführenden Druckfehlern sind mir aufgefallen: *vertoenet* 173, 21, Note 18 statt *vertornet, wulue* 192, 10 falsch geteilt, *eyte* 187, 30 statt *leyte, warhit* 212, Note 18 statt *warheit, vonghenisse* 222, 16 statt *vanghenisse, heue tiv*, 226, 1 statt *heuet iv, oursten* 232, 27 statt *ouersten, dne* 235, Note 9 statt *de, visioens* 246, Note 13 statt *visiones, sseluen* 246, 18 statt *seluen, veanijnde* 226, Note 8 statt *venijnde*. Die typographische Nebeneinanderstellung der Bruchstücke W und K (S. 258 ff.) ist nicht gerade als praktisch zu bezeichnen. Es wäre vielleicht angebrachter gewesen, sie im Anhange nachzutragen.

Wie schon erwähnt, ist neben dem abgedruckten Text von O die Hs. L durchgängig zum Vergleich herangezogen. Die Prinzipien, die die Herausgeberin dabei befolgt hat, sind jedoch nicht klar genug und es lassen sich leicht Inkonsequenzen nachweisen. Z. B. sind einige regelmässig abweichende Pronominalformen wie *de gone* jedesmal in Noten angemerkt, dagegen z. B. die verschiedenen Verbformen (O 351, 9: *gescha*, L *geschiede* u. a.) nicht beachtet worden. Doch muss anerkannt werden, dass die Lesarten von L nirgends fehlen, wo sie für das Verständnis oder die Berichtigung von O wichtig sind. Weshalb ausser der Hs. L hie und da auch eine weit

abstehende hd. Wiener Hs. (Nationalbibliothek 2956) herangezogen wird, leuchtet mir nicht recht ein.

Die Herausgeberin hat im Kontext und in den Noten eine Menge Berichtigungen und Konjekturen gebracht. Meistens sind sie durchaus begründet. Bisweilen macht sich jedoch eine Tendenz zur Normalisierung geltend. So, wenn 172, 9 *valscheyde* in *valscheyden* korrigiert ist (vgl. z. B. *bitterheide* 175, 26, das unverändert geblieben ist), oder wenn die Pluralform *alle* wie z. B. 175, 23 in eine schwache Form geändert wird. Unnötig ist die Berichtigung *gescegen* 272, 18 in *geschegen*. Ob *vpgelacken* 176, 30 der Hs. in *vpgeloken* zu ändern ist, erscheint mir auch fraglich. Liegt in *eygen* 184, 26 statt *engen* der Hs. ein Druckfehler vor?

Über die Interpunktion, die von der Herausgeberin rührt, kann man an mehreren Stellen verschiedener Meinung sein.

Im ganzen genommen stellt die Abhandlung jedenfalls eine fleissige und nützliche Arbeit dar, die der Forschung gute Dienste leisten wird. Schon wegen der neuen wertvollen Texte ist sie als eine willkommene Veröffentlichung zu begrüssen.

Pekka Katara

Gert Mellbourn, *Speculum ecclesiae*. Eine frühmittelhochdeutsche Predigtsammlung mit sprachlicher Einleitung neu herausgegeben (Lunder Germanistische Forschungen hgg. von Erik Rooth Nr. 12). Lund und Kopenhagen, 1944. CLIII + 206 Seiten.

Das von J. Kelle im Jahre 1858 edierte und mit dem weniger glücklichen Namen Speculum ecclesiae versehene Denkmal verdiente zweifelsohne eine Neuausgabe, und zwar nicht nur deswegen, weil der Kellesche Text bereits eine Seltenheit geworden war, sondern auch weil die Wissenschaft inzwischen keineswegs stehen geblieben ist. Und so ist es sehr zu begrüssen, dass Gert Mellbourn, von seinem Lehrer Erik Rooth dazu aufgefordert, sich diese Aufgabe zu eigen machte.

Nach einer Beschreibung der Hs. (Cgm. 39) und einer Charakteristik der Predigten und ihrer Verwandtschaftsverhältnisse bringt die Einleitung eine ausführliche Lautlehre des Denkmals (S. XLVIII—XCVIII). Die Frage nach der Mundart des Speculum ecclesiæ ist seit langem strittig, indem einige für bairische, andere für alemannische Herkunft sich aus-

sprachen. Nach einer sorgfältigen Durcharbeitung der Hs. kommt Mellbourn zu dem Resultat, dass die lautlichen Eigentümlichkeiten des Textes entschieden nach Bayern weisen und dass die daneben auftretenden, in den verschiedenen Partien der Hs. variierenden alemanischen Züge eine weit geringere Rolle spielen. Die von Mellbourn S. XLIX als bairisch gedeutete Form *treit* (50, 26) kann freilich ebenso gut alemannisch sein, da es sich nicht unbedingt um die 2. Pers. Pl. zu handeln braucht, wie Mellbourn annimmt, sondern vielmehr um die 3. Pers. Sg.; auch bei der Aufzählung der bairischen Merkmale der Hs. (S. CXLV) nennt Mellbourn gerade diese Form an erster Stelle. Dies ist aber nur eine Einzelheit, die nichts daran ändert, dass das Resultat Mellbourns im ganzen überzeugend wirkt.

Damit ist aber die Frage nach der Mundart der ursprünglichen Fassung dieses Prosadenkmals noch nicht gelöst, da die vorliegende Hs. keineswegs das Original der Predigtsammlung ist; auch fehlt hier die bei den Denkmälern in gebundener Form sich darbietende Möglichkeit, sich auf die Reimsprache zu stützen. Deswegen hat Mellbourn gut daran getan, dass er energisch den Wortvorrat zur Dialektbestimmung herangezogen hat. Der Abschnitt »Wortschatz» (S. XCIX—CXXXIX) ist auch zum Kernstück seiner Einleitung geworden. In seinen wortgeographischen Ausführungen gerät Mellbourn öfters in Widerspruch mit Leitzmann, der sich mit der Verbreitung des frühmittelhochdeutschen Wortschatzes, und zwar besonders gerade der geistlichen Literatur jener Zeit, eingehend beschäftigt hat. Dabei gelingt es dem jungen schwedischen Forscher in einer Reihe von Fällen, Leitzmann in überzeugender Weise zu berichtigen. Obgleich Leitzmann selbstverständlich sehr gut weiss, wie lückenhaft das Mittelhochdeutsche uns überliefert ist und wie viel Vorsicht bei wortgeographischen Schlüssen ex silentio vonnöten ist, neigt er dazu, die Beweiskraft seiner zweifelsohne sehr reichhaltigen und wertvollen Belegsammlungen zu überschätzen. So hält Leitzmann, PBB 61, 388 mhd. *vuoren* 'nähren' für ein speziell alemannisches Wort, was im Lichte der von Mellbourn (S. CXIII f.) angeführten bairischen Belege nicht angängig ist. Auch *chelgîte* 'Schwelgerei' darf nicht mit Leitzmann als Kennzeichen für das Alemannische betrachtet werden (vgl. Mellbourn S. CXIX f.). Dass *alles gâhes* 'plötzlich' nur in alemannischen Denkmälern zu belegen sei, wie Leitzmann behauptet, trifft auch nicht zu

(vgl. Mellbourn S. CV). Ohne hier auf das ganze Material eingehen zu können, möchte ich noch einige prinzipielle Einwände gegen die Leitzmannsche Methode vorbringen.

Es gibt einige Bestandteile des Wortschatzes, bei denen man sich trotz vorhandener Belege, die auf ein besonderes Mundartgebiet zu deuten scheinen, hüten sollte, voreilig Behauptungen über ihre Verbreitung aufzustellen. Zu diesen gehören gewisse abstrakte Wörter, die der Gelehrtensprache, und zwar vorwiegend der geschriebenen Sprache angehören, und die deswegen oft übermundartlich sind. Die Verbreitung derartiger Wörter, die besonders durch gelehrt-literarische Einflüsse geschieht, lässt sich eher vom sozialen als vom geographischen Standpunkt erfassen. Auch halte ich es für ein müssiges Unterfangen geographische Verbreitungsgebiete für Ableitungen feststellen zu wollen, die mit einem auf dem ganzen Sprachgebiet geltenden Suffix von einem ebenfalls überall gebräuchlichen Grundwort abgeleitet sind und die keine von dem normaliter zu erwartenden Resultat einer solchen Bildung abweichenden Merkmale aufweisen. So halte ich es für prinzipiell bedenklich, von der geographischen Verbreitung etwa des Adj.-abstraktums *reinî* im Althochdeutschen zu sprechen, das nach Leitzmann (Lexikalische Probleme in der frühmhd. geistlichen Dichtung [1942] S. 39) nur im Fränkischen und Alemannischen während dieser Periode zu belegen ist. Dasselbe gilt auch von mhd. *wênecheit* 'Elend, Not', mit dem sich Leitzmann (ibid. S. 57) beschäftigt hat: Überall, wo das Adjektiv *wênec* in der entsprechenden Bedeutung gebräuchlich war, konnte auch die Ableitung *wênecheit* als Augenblicksbildung sich einstellen. Auch Mellbourn hätte derartiges Wortmaterial lieber unberücksichtigt lassen sollen.

Alles in allem gelingt es Mellbourn besonders durch seine eingehende Untersuchung des Wortschatzes nachzuweisen, dass das Denkmal auf bairisch-österreichischem Boden entstanden ist. Der nicht zu leugnende, aber nicht sehr bedeutende alemannische Einschlag kann teilweise durch literarischen Einfluss, teilweise durch Schreibereinflüsse erklärt werden.

Der von Mellbourn gebotene Text ist sauber und frei von unnötigen Eingriffen. Mit Recht verwirft er auch eine Reihe von überflüssigen Konjekturen seiner Vorgänger. — In seiner Anmerkung zu 76, 15 behauptet der Herausgeber versehentlich, dass nach *daz* das Subjekt *er* ausgelassen sei; es muss *si(e)* heissen.

Emil Öhmann

Eingesandte Literatur

Ericus Schroderus Ubsal[ensis], Lexicon latino-scondicum 1637, utgivet med alfabetiska register över de svenska och de finska orden av *Bengt Hesselman*. Uppsala, 1941, A.-B. Lundequistska Bokhandeln.

Anna-Liisa Sohlberg, Ranskankielen alkeiskirja. Toinen painos. Helsinki, Otava, 1944.

Svante Stubelius, Le manuel phonétique de Nyrop à la lumière de recherches plus précentes sur le phonétisme français. Göteborgs Kungl. Vetenskaps- och Vitterhets-Samhälles Handlingar. Sjätte följden, Ser. A, Band 1, N:o 5. 22 S. Göteborg, Wettergren & Kerber, 1943. Preis: Kr. 2.—.

Studier fra Sprog- og Oldtidsforskning, udgivne af Det Filologisk-Historiske Samfund, 187: *N. Lukman*, Didreks Saga og Theoderics Historie. Fra Historie til Saga og Folkevise. 1941. — Nr. 188: *Hans Raeder*, Porphyrios fra Tyros, Videnskabsmand og Mystiker. 1942. — 189: *Torben Krogh*, Heibergs Vaudeviller. — Nr. 190: *Ole Jacobsen*, Matthew Arnold som aktuel Kritiker. 1942. — 191: *Hartvig Frisch*, Buthrotier-Affæren. 1942. — 192: *Ejnar Dyggve*, Dødekult, Kejserkult og Basilika. Bidrag til Spørgsmaalet om den oldkristne Kultbygnings Genesis. 1943. København, Poul Branner.

Ingegärd Suwe, La Vida de sant Honorat, poème provençal de *Raimond Feraud* publié d'après tous les manuscrits, I. Thèse. Uppsala, Lundequistska Bokhandeln, 1943. CXLVII-245 p.

Yo Ten Kate, Poema de Alfonso XI. Tomo I: Estudio preliminar y vocabulario. Amsterdam, N. V. Swets & Zeitlinger, 1942. XXXIII-194 p.

Paul Thiry, Le théâtre français au moyen âge. Collection Lebègue. Bruxelles, Office de Publicité, anc. Etabliss. J. Lebègue & C[ie], 1942.

E. Walberg, Wem var abbot Wilhelm av Æbelholts »Dominus Petrus»? Särtryck ur Historisk Tidskrift, 1944, s. 29—37. Stockholm.

Roberto Weiss, Il »penseroso» che non pensa. Estratto dal volume Michelangiolo Buonarroti nel IV Centenario del »Giudizio Universale» (1541—1941). Firenze.

Roberto Weiss, La Pietà di Marcialla (contributo alla leggenda di Michelangiolo). Estratto dal volume Michelangiolo Buonarroti nel IV Centenario del »Giudizio Universale» (1541—1941). Firenze.

Gustav Schmidt

in memoriam

Am 13. März 1945 ist Professor Dr. Gustav Friedrich Schmidt, Lektor der deutschen Sprache an der Universität Helsinki, einem Herzschlag erlegen, als er sich auf dem Heimweg von seiner soeben beendeten Vorlesung befand. Ein restlos der Wissenschaft und der Arbeit gewidmetes Leben hatte sich vollendet.

Schon früh zwang die Sprachwissenschaft Gustav Schmidt in ihren Bann. Am 2. Mai 1877 in Mainz geboren widmete er sich nach bestandener Reifeprüfung 1895 sprachwissenschaftlichen Studien vor allem an der Marburger, aber daneben auch an der Kopenhagener, Leipziger und Berliner Universität. In Leipzig promovierte er 1899 mit einer anglistischen Doktorarbeit »Über Sprache und Heimat der Vices and Virtues».

Durch seinen Kopenhagener Lehrer Vilhelm Thomsen wurde er in die finnisch-ugrische Sprachwissenschaft eingeführt, und um seine Kenntnisse der finnischen Sprache zu vertiefen ging er nach Finnland. Der Studienaufenthalt in Finnland wurde immer verlängert, und schliesslich fand Gustav Schmidt in unserem Lande eine neue Heimat; die finnische Staatsbürgerschaft nahm er 1918 an.

Seit dem Jahre 1901 war Schmidt als Lehrer der deutschen Sprache an der Technischen Hochschule in Helsinki tätig und 1902 wurde er zum a.o., 1909 zum persönlichen Lektor der deutschen Sprache an der Universität Helsinki ernannt. Während mehrerer Semester verwaltete er vertretungsweise die Professur für germanische Philologie an der Universität Helsinki. Im Jahre 1922 wurde ihm die Würde eines Professors verliehen. Seit 1908 war er ausserordentliches Mitglied der Finnischen Akademie der Wissenschaften.

Mit nie ermüdender Gründlichkeit und nie nachlassender Pünktlichkeit hat Schmidt die grosse Arbeitslast seines Lektorats getragen. Mehr als vierzig Jahrgänge von Deutschlehrern unserer höheren Schulen gedenken in Dankbarkeit des von ihm erteilten vielseitigen und wertvollen Unterrichts.

Ausser seinen anstrengenden Amtspflichten hat Schmidt, der über eine seltene Arbeitskraft und einen eisernen Fleiss verfügte, eine sehr grosse Anzahl meisterhafter Übersetzungen finnischer wissenschaftlicher Arbeiten und schöner Literatur ins Deutsche bewerkstelligt. Für die finnische Wissenschaft war es ein grosses Glück, dass so viele ihrer Veröffentlichungen dank der nie ermüdenden Feder Gustav Schmidts ein sorgfältiges und gediegenes deutsches sprachliches Gewand erhielten.

Das zentrale Interesse seines Lebens war und blieb die Sprachwissenschaft. Sein scharfer Intellekt orientierte sich schnell auf den verschiedensten Gebieten und so erwarb er sich ein gediegenes Wissen ausser auf den Gebieten der Anglistik und Germanistik auch in der Keltologie, Iranistik, Fenno-Ugristik und allgemeinen Sprachwissenschaft. Sein eigenstes Arbeitsfeld waren aber die schwer zugänglichen und wenig erforschten kaukasischen Sprachen, zu deren ersten Kennern in der ganzen Welt er gehörte. Durch einen längeren Aufenthalt im Kaukasus und durch gewissenhafte Heranziehung aller Kaukasier, die ihm in der Heimat erreichbar waren, hatte er sich gründliche Kenntnisse und ein sehr reichhaltiges, systematisch gesammeltes Material erworben. In den Veröffentlichungen der Finnisch-ugrischen Gesellschaft, der Finnischen Akademie der Wissenschaften und der hiesigen Orientalischen Gesellschaft sind von ihm Untersuchungen über das Abchasische, Tschetschenische und Ossetische erschienen, die zur Genüge zeigten, was wir von ihm erwarten durften. Auch an ein ossetisches Wörterbuch war er im Begriff, die letzte Feile anzulegen. Nun sind diese Hoffnungen durch den Tod grösstenteils zunichte gemacht worden. Glücklicherweise hat der Dahingegangene die Niederschrift jedenfalls eines Teiles der geplanten Unter-

suchungen so weit gefördert, dass sie in einer hoffentlich nicht allzu fernen Zukunft erscheinen können.

Unter günstigeren Umständen hätte Gustav Schmidt der Wissenschaft viel mehr schenken können. Aber auch so sind wir ihm zu tiefem Dank verpflichtet für die reiche Ernte seines arbeitsfreudigen Lebens, für seine vornehme Gesinnung und warme Anteilnahme an der Wissenschaft seines neuen Vaterlandes.

Emil Öhmann

Das Siebengestirn als »Sieb»

Es ist eine altbekannte Tatsache, dass zwischen den baltischen Sprachen einerseits und den ostseefinnischen anderseits ausser sehr weitgehenden lexikalischen Lehnbeziehungen auffällige Übereinstimmungen syntaktischer und phraseologischer Art bestehen. Ganz abgesehen vom Livischen, das ja bekanntlich von lettischen Elementen jeder Art durchsetzt ist, finden sich diese Übereinstimmungen naturgemäss besonders zahlreich und ausgeprägt gerade zwischen den benachbarten Estnisch und Lettisch.[1] In den meisten Fällen beruhen sie auf z. T. uralter, gegenseitiger Beeinflussung der beiden Nachbarsprachen, wobei es mitunter, wenn der betreffende Ausdruck keine klaren Entsprechungen in territorial weiter liegenden verwandten Sprachen (also einerseits im Wepsischen, Karelischen und Finnischen, anderseits im Litauischen und Altpreussischen) besitzt, nicht leicht zu entscheiden ist, welche Sprache die gebende war. Es gibt aber auch Fälle, in denen

[1] Vgl. vor allem P. Arumaa: Eesti-liivi ja läti ühisest fraseoloogiast ning süntaksist (= Eesti Keel 1935, Nr. 4—6) und V. Kiparsky: Le letton et la linguistique finnoise (= Latvijas-Igaunijas biedrības mēnešraksts 1935, Nr. 3—4) ; viele Einzelbeobachtungen bei W. Grünthal: Itämerensuomalaisten kielten yksikön nominatiivi . . . (Helsinki 1941).

sowohl der estnische als der lettische Ausdruck, dem gegebenenfalls eine finnische bzw. litauische Entsprechung zur Seite steht, Lehnübersetzungen eines und desselben fremden Vorbildes sind; dies ist z. B. bei der Bezeichnung des Marienkäferchens (Coccinella septempunctata) der Fall: lett. *dievgu̯osniņa* (eig. = »Gottes kleine Kuh») und estn. *lehmakene* (eig. = »kleine Kuh») sind wohl beide nach dem Muster des russ. *бо́жья коро́вка* (eig. = »Gottes kleine Kuh») gebildet. Noch öfter ist aber das Vorbild solcher estn.-lettischen Übereinstimmungen im Deutschen zu finden; besonders zu beachten sind dabei verschiedene Pflanzennamen: z. B. lett. *blusenes*, est. *kirburohi* 'Polygonum persicaria' zu lett. *blusa*, estn. *kirp* 'Floh', vgl. d. *Flohknöterich*, aber finn. *kirppuheinä* 'Trifolium arvense'; lett. *darvaspuķe*, estn. *tõrvalill* 'Viscaria vulgaris' zu lett. *darva*, estn. *tõrv* 'Teer, Pech', vgl. d. *Pechnelke* (ähnliche Ausdrücke auch in anderen Sprachen); lett. *kaķu pēdiņas*, estn. *kassikäpad* 'Antennaria dioeca', in beiden Sprachen als »Katzenpfötchen» aufgefasst, was aber auch in sehr vielen anderen Sprachen vorkommt;[1] lett. *dzērvene*, estn. *kuremari* 'Oxycoccus palustris' zu lett. *dzērve*, estn. *kurg* 'Kranich', vgl. baltend. *Kransbeere* id., aber lit. *gérvuogė* 'Brombeere (Rubus fruticosus)' zu lit. *gérvė* 'Kranich', usw. — Es kommen aber auch verschiedene andere Fälle vor, wie z. B. die Bezeichnung des Schlangenbisses als »Schlag»: lett. *čūska cērt*, estn. *uss lööb* 'die Schlange sticht' zu lett. *cirst*, estn. *lüüa* 'schlagen', womit vor allem schw. *huggorm* 'Vipera berus' zu schwed. *hugga* 'hauen' und mhd., frühnhd. *hauen* von dem Stich eines Skorpions[2] zu vergleichen ist.

Nur in den seltensten Fällen scheinen sich aber solche offenbar erst im Mittelalter, vielleicht sogar noch später nach deutschem Muster entstandene lettisch-estnische Bilder über das lettische bzw. estnische Gebiet hinaus verbreitet zu haben.

[1] Vgl. H. Marzell, Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen I (Leipzig 1943), S. 313.

[2] Grimm IV, 2, 579.

Als einen solchen Fall könnte man vielleicht das weissruss. dial. *лясоўка* 'Holzapfelbaum' zu weissruss. *лес* 'Wald' betrachten, das nach Blese[1] auf Lehnübersetzung des gleichbedeutenden lett. *mežābele* zu lett. *mežs* 'Wald' beruht, dem im Estn. *metsõunapuu* zu *mets* 'Wald' entspricht. Freilich ist diese Bezeichnung des wild wachsenden Obstbaumes so natürlich und naheliegend, dass man für das Lett. und Estn. nicht unbedingt Lehnübersetzung des deutschen Ausdrucks (mhd. *holzapfalter*, nd. *holtappel* zu *holz*, *holt* 'Wald') anzunehmen braucht.

Um so auffälliger ist die Tatsache, dass die nicht nur im Estnischen, Lettischen und Livischen, sondern auch einerseits im Finnischen, anderseits im Litauischen, Weissrussischen und dialektisch sogar im Polnischen vorkommende volkstümliche Bezeichnung der Plejaden auf ein deutsches Vorbild zurückzugehen scheint. Der bereits im 18. Jh. belegte, heute gleichmässig über das ganze lettische Sprachgebiet verbreitete Name dieses Sternbildes (»das Siebengestirn») ist lett. *siêtiņš*, Diminut. von *siêts* 'Sieb'. Im Litauischen entspricht ihm genau das Diminut. *sietýnas*, aber auch das Grundwort *síetas*, meist in der Verbindung *dangaũs síetas*, eig. »Himmelssieb», wird im Sinne von Plejaden gebraucht. Ganz sicher auf Lehnübersetzung aus dem Baltischen beruhen das für die Wilnaer Gegend belegte poln. dial. *sitko* (Diminut. von *sito* 'Sieb') 'die Plejaden' und das in »Schwarzrussland» (= die Gegend von Słonim-Nowogródek) angeblich vorkommende *rzeszoto* (eig. 'grobes Sieb') das aber den Orion bezeichnet,[2] wie übrigens auch lett. *siétiņš* in Mühlenbach-Endzelins Wörterbuch mit 'Orion' über-

[1] Studi Baltici V, 29.

[2] Diese Angabe stammt von A. Brückner, Starożytna Litwa (Warszawa 1904), S. 135, Fussnote, der das in polnischer Form zitierte Wort (*rzeszoto*) ausdrücklich den Weissrussen zuschreibt. Das von Brückner in diesem Zusammenhange zitierte Werk von M. Federowski (Lud białoruski I, 1897, S. 150) führt weissruss. *rieszato* nur in der Bedeutung 'Plejaden' an. In den mir bekannten weissrussischen Wörterbüchern kommt weissruss. *pśuama* in der Bedeutung eines Sternbildes überhaupt nicht vor.

setzt wird. Im Slavischen stehen nämlich diese Namen ganz isoliert da: sonst heissen die Plejaden kirchenslav. *ВЛАСОЖЕЛЬЦИ*, *ВЛАСОЖИЛИШТИ* usw., serbokr. *vlašići*, russ. dial., ukr. волосожа(ры), zu kirchenslav. *ВЛАСЪ*, russ. во́лос 'Haar', russ. с(т)ожа́ры eig. »Pflöcke, Pfosten», poln., obsorb., niedersorb. *baby* eig. »die Weiber», poln. *kwoczka* eig. »Glucke», tschech. (so schon im 15. Jh.) *kuřátka* eig. »die Küchlein», *slepička* eig. »das Hühnchen», obsorb. *čećeranc* zu *čećeŕ* 'Fringilla montifringilla' (alles vermutlich Nachbildungen des d. »Glucke»), poln. *siedmiogwiazd* eig. »Siebengestirn», sloven. *gostosévci*, *gostožírci* eig. »die dicht Hingestreuten». — Auch das liv. *sę'ggâl*, *sig'lâ*, *sü'glâ* (Salis *sügl*, *sūgl*), das sowohl 'Sieb' als 'Siebengestirn' bedeutet, könnte an sich als einzelsprachliche Lehnübersetzung des baltischen Ausdrucks betrachtet werden, wenn nicht auch dem Estnischen und Finnischen ähnliche Bezeichnungen bekannt wären. Estn. *sõel* 'Sieb' kommt nicht nur in dem Namen der Plejaden (*sõelatähed* eig. »Siebsterne» schon in der Bibelübersetzung von 1739, Hiob 38, 31; *Kristusesõel*, *põhjasõel*, *uus sõel*, *vastne sõel*, *taevasõel*, Diminut. *sõelukene*), sondern auch in denen anderer Sternbilder vor: *Kadrisõel* heisst ein Sternhaufen in der Nähe des Perseus, *Moosesesõel*, *vana sõel* oder *vanaseadusesõel* werden die Hyaden genannt, schliesslich ist nach Wiedemann *väikesõel* »ein kleines Sternbild, welches nach den Plejaden aufgeht (drei im Winkel stehende Sterne mit einem vierten als Stiel)». — Die finnische Bezeichnung *seula*, Diminut. *seula(i)nen* (so schon in der Bibelübersetzung von 1642, Hiob 38, 31), *seulaset*, *seulajainen*, *seulajaiset*, *seulavainen*, *seulavaiset*, *seuliainen*, *seuliaiset*, *seuluset*, *seuloset*, *seulanpohja*, *söyliäinen*, *siuliainen*, *sieklijäinen*, *tihjät seulat*, *Ridanseula*, *Riianseula* ist nach den Angaben Prof. Rapolas[1] hauptsächlich in Westfinnland und in Nordfinnland am Bottnischen Meerbusen verbreitet. Nach den Sammlungen des finnischen Wörterbucharchivs (= Sanakirjasäätiö) kommt in einem Dorf am

[1] Bei Knut Tallqvist, Eläinrata (Helsinki 1943), S. 31—32.

Ladogasee karel. *sieglatähed* eig. »Siebsterne» für die Plejaden vor. Sonst ist karel. *siegla* 'Sieb' in der Bedeutung eines Sternbildes völlig unbekannt. — Das in Nurmo (bei Vaasa am Bottnischen Meerbusen) in der Bedeutung 'Plejaden' belegte finn. *Viron seula* eig. »estnisches Sieb» könnte darauf hindeuten, dass die finn. Bezeichnung aus Estland herübergenommen ist. Bezeichnenderweise gibt es nämlich für den finnischen Ausdruck kein schwedisches Vorbild. Die Plejaden heissen schwedisch *Sjustjärnan* (schon in der Bibelübersetzung von 1541 *siwstiernona* Plur. 'die Siebensterne'), was nach Hellqvist[1] ebenso wie dän. *syvstjaerner* auf den frühnhd. Plural. *Siebensterne* zurückgeht, während das Schwedische für »Sieb» nur *sikt, sil, såll, säv, rissel* kennt.

Die Bezeichnung der Plejaden als »Sieb(chen)» findet sich somit auf einem relativ kleinen, eng zusammenhängenden Gebiet an der Ostküste der Ostsee; es ist kaum denkbar, dass sie an verschiedenen Orten dieses Gebietes spontan aufgekommen ist. Die Übereinstimmung zwischen lit. *dangaũs siẽtas* und estn. *taevasõel*, und die übereinstimmenden Diminutiva im Poln., Lit., Lett., Estn. und Finn. müssen jedenfalls als Gegenbeweise betrachtet werden. Nicht besonders wahrscheinlich ist es auch, dass dieser Name, wie Tallqvist a.a.O. zu vermuten scheint, semasiologisch zu denjenigen gehört, die die Plejaden als »eng zusammenhängende Masse, Gruppe, Anhäufung» auffassen. Daselbst erwähnt aber Tallqvist die beiläufig ausgesprochene geistreiche Vermutung K. Vilkunas, dass die *seula* enthaltenden finnischen Namen auf einer falschen Übersetzung des deutsch. *Siebengestirn* beruhen könnten, da ja *seula* auf deutsch *Sieb* heisst.

Es liegt auf der Hand, dass dieser Übersetzungsfehler jedenfalls eines sehr alten Datums sein muss und nicht auf finnischem Boden entstanden sein kann. Es ist ganz ausgeschlossen, dass er z. B. erst bei der Übersetzung des Buches Hiob einem

[1] E. Hellquist, Svensk etymologisk ordbok[2] (Lund 1939), s.v. *sju*.

finnischen Theologen des 16.—17. Jahrhunderts unterlaufen sei und sich von der finnischen Schriftsprache aus nach Estland, Lettland und Litauen verbreitet habe. Die Tatsache, dass das urfinn. Wort für »Sieb» **sękla* ein altes germanisches Lehnwort (< germ. **sēðla* ~ an. *sáld*, schwed. *såll* 'Sieb') ist, schliesst nicht einmal die Möglichkeit aus, dass finn. *seula*, estn. *sõel* und liv. *s'ęggôl* usw. 'die Plejaden' auf urfinnischer Lehnübersetzung eines urbaltischen **seĭtas* '1) Sieb, 2) Plejaden' beruhen, da die ältesten germanischen Lehnwörter im Finnischen nicht viel jünger sind als die baltischen. Man fragt sich dann aber, wieso gerade die Balten spontan zu dieser eigentümlichen Auffassung des Sternbildes gekommen wären. — Das germanische Muster, nach dem sowohl die Balten als die Ostseefinnen ihren Ausdruck durch volksetymologische Umdeutung haben formen können, ist recht alt. Schon die ältesten ahd. Glossen des 8.—9. Jhs. übersetzen 'Plejaden' mit *sibunstirni*, *sipunstirni*, die as. Glossen haben dafür *seuensterre* und das Altnordische *sjaustirni;* die allerälteste belegte germanische Form scheint aber das ags. *sibunsterri* aus einem Glossar von ca. 725 zu sein.[1] Bezeichnenderweise kommt im Ahd. *daz sipunstirri* 'Orion', *sibunstirri* 'hiadas' und *sipunstirnes* (Gen. sing.) 'septentrionalis' vor, und dieses Schwanken in der Bedeutung dauert im Mhd., Mnd. und in den heutigen deutschen Mundarten an; so bedeutet z. B. *grosses Siebengestirn* in Ostpreussen das Sternbild des grossen Bären. Schriftsprachlich ist d. *Siebenstern*, *Siebengestirn* seit dem 17. Jh. nur in der Bedeutung 'Plejaden' gebräuchlich. Ebenso schwankend scheint die Bedeutung des (bei Ducange nicht belegten!) späten mittellat. *septistellium* gewesen zu sein, das wohl erst nach dem Muster des deutschen Wortes gebildet worden ist. Den germanischen Formen hat nach Tallqvist a.a.O., S. 35—36 griech. ἑπτάστερος 'von sieben Sternen' oder ἑπτάπορος 'mit sieben Bahnen, Beinahme der Plejaden' als Muster gedient. Sachlich ist die Be-

[1] Siehe das sog. Oxford Dictionary VIII, II, 65.

zeichnung als »sieben Sterne» dadurch begründet, dass in diesem Sternbild, das eigentlich aus mehreren hundert Sternen besteht, ein normales Auge zwar bloss sechs, das geübte Auge eines Seemanns oder Jägers aber bereits sieben Sterne erkennt, worauf eine beliebte volkstümliche Probe der Sehschärfe beruht, die mir persönlich von der Karelischen Landenge her bekannt ist. Schwerer ist es zu erklären, wieso sich eine Lehnübersetzung aus dem Griechischen bereits in den ältesten ahd. Glossen findet, denn direkter griechischer Kultureinfluss lässt sich in Deutschland erst seit Ludwig dem Frommen (geb. 778), der selbst etwas Griechisch konnte, nachweisen.[1] In Anbetracht der noch älteren ags. Form ist man geneigt, an Übertragung aus englischen oder irischen Klöstern zu denken, wo griechische Studien bekanntlich viel früher getrieben wurden.[2] Irische und angelsächsische Mönche waren schon sehr früh in Deutschland tätig.[3]

Die Verwechslung von *Sieb* und *sieben* war allerdings auch im Ahd. (*sib* ~ *sibun*) und im Mhd. (*sip: sibes* ~ *siben*) möglich, am leichtesten war sie jedoch für einen des Deutschen nicht ganz mächtigen Ausländer, wenn er es mit dem Mnd. zu tun hatte, wo sich *seve* 'Sieb' und *seven* 'sieben' nur durch einen einzigen Laut unterschieden. Da mnd. *seve* ein starkes Neutrum war, kam in seinem Paradigma die Form *seven* bloss im Dat. Plur. vor, was aber natürlich nicht jeder Ausländer wusste. Es wäre sogar verlockend anzunehmen, dass die »Undeutschen» dieses *-n* irrtümlich als eine Art Diminutivsuffix auffassten, worauf dann die obenerwähnten lett., lit., estn. und finn. Diminutiva beruhen könnten, man muss aber in Betracht ziehen, dass das übliche mnd. Verkleinerungssuffix *-ke(n)* überall

---

[1] A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands II[5] (Leipzig 1935), S. 488, Fussnote 9.

[2] Vgl. E. Wingfield-Stratford, The History of British Civilization (London 1930), S. 65—66.

[3] Vgl. A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands I (Leipzig 1922), S. 243—363 und 402—478.

bekannt gewesen sein dürfte. Liegt nun, wie zu vermuten ist, den baltischen und den ostseefinnischen Bezeichnungen der Plejaden als »Siebchen» ein Übersetzungsfehler (Volksetymologie) zu Grunde, so ist die Entstehung desselben in die Blütezeit der Hanse (13.—14. Jh.) zu verlegen, als das Mnd. die Verkehrssprache in der ganzen Ostsee war. Am wahrscheinlichsten haben die baltischen und die ostseefinnischen Küstenbewohner den Namen des Sternbildes als nautischen Fachausdruck von hansischen Schiffern gehört. Nur für das Litauische muss lettische Vermittlung angenommen werden. Es sei hier noch darauf hingewiesen, dass auch ein finnischer Ausdruck auf dem Gebiete des Kalenders (finn. *mätäkuu* 'die Hundstage', eig. »Fäulnismonat»), allerdings durch schwedische Vermittelung (schw. *rötmånad* 'Hundstage', eig. »Fäulnismonat») auf einer falsch verstandenen mnd. Benennung beruht: *rodendage* eig. »Rüdentage», das als »Fäulnistage», zu schw. *ruttna* 'faulen', *röta* 'Fäulnis' aufgefasst wurde.[1]

V. Kiparsky

Nochmals russ. *рычаг* 'Hebel'

Im Jahre 1939 zeigte ich in der Zeitschrift für slavische Philologie XVI, S. 327—331, dass russ. рычаг 'Hebel', dial. auch 'Stock, Stange, bes. Hebestange' um 1600 aus poln. dial. *ryczą̨g* 'drehbarer Aufsatz auf der Vorderachse eines Wagens, Art Drehholz, Drehstange' und dieses seinerseits zwischen 1100 und 1350 aus einem mhd. **rī(t)štaŋə* (d. **Reistange*, schwed. *vridstång* 'Drehstange') entlehnt ist. Ich belegte das russ. Wort zuallererst in einem physikalischen Werk aus dem Jahre 1774, konnte aber aus verschiedenen Umständen schliessen, dass es in der damaligen russischen Umgangssprache bereits gut bekannt gewesen ist. Inzwischen ist es mir gelungen, einen um ein

[1] Vgl. H. Suolahti, Festschrift Borchling (= Niederdeutsche Studien), 1932, S. 191—195.

Jahrhundert älteren Beleg zu finden; es ist die Stelle aus dem »Leben des Protopopen Avvakùm» (herausgegeben von A. K. Borozdìn in seinem Buche Протопопъ Аввакумъ, St. Petersburg 1898, S. 93), wo dieser berühmte Vorkämpfer für den »alten Glauben» über die Misshandlungen berichtet, denen er in Jurjewetz-Powolski seitens des rechtgläubigen Klerus und des von diesem aufgehetzten Pöbels ausgesetzt gewesen ist. Der fanatische Protopop wurde von der wütenden Menge auf die Strasse geschleift und dort mit Füssen getreten und verprügelt, wobei sich die Weiber der рычаги bedienten: ». . . среди улицы били батожемъ и топтали, и бабы были с р ы ч а г а м и». Aus diesem Satz, der nach N. Subbótin (Матеріалы для исторіи раскола V) um 1675 niedergeschrieben wurde, geht hervor, dass damals рычаг im Sinne von 'Stock, Knüppel', vielleicht aber auch von 'Topfgabel, mit der die Kochtöpfe in den Ofen geschoben und herausgenommen werden' (wie noch heute in einigen Dialekten) an der mittleren Wolga (Avvakum stammte aus der Gegend von Nižnij-Nowgorod) bekannt war.

Einige Fachgenossen haben Zweifel darüber geäussert, ob der Ausgang *-ąg* des poln. Wortes noch im 17. Jh. durch russ. *-аг* hätte ersetzt werden können. Man wies auf das um 1500 ins Russische übernommene ве́нзель 'Namenszug, Monogramm' (< poln. *węzeł* 'Knoten'), das den poln. Nasallaut treu bewahrt hat. Selbstverständlich handelt es sich im Falle рычаг < *ryczą̨g* um keine lautliche Entwicklung, sondern um Suffixsubstitution, die ja geradezu zwingend war, da das Russische damals überhaupt keine Wörter auf -анг oder -онг kannte; das Reimlexikon von N. Abràmov (Полный словарь русских риѳмъ, St. Petersburg 1912) verzeichnet ja dafür nur die ganz jungen Fremdwörter орангутанг, ранг, фланг und гонг. Ähnlich sind z. B. ukr. ше́ляг < poln. *szelą̨g* < d. *Schilling* und weissruss. обцугі́ 'Zange' < poln. *obcęgi* < d. *Hebzange* entstanden. Russ. вензель dagegen war im Russ. ebenso möglich, wie etwa die Kasus obliqui des russ. вене́ц 'Kranz, Krone': венца́, венцу́ u.s.w. (< **věnьca* . . .). Zu beachten ist auch das den gebildeten

Russen des 17. Jhs. sicher aus der Kirchensprache bekannte kirchenslav. ТОѢГЪ 'Stab, Stock', das die Suffixsubstitution bei рычаг hat begünstigen können.

Die Betonung des russ. рычаг schwankt stark in den Dialekten. In der Schriftsprache hat sie sich derjenigen der endbetonten Wörter auf -ar angeglichen; es heisst jetzt рычáг: рычагá wie врагъ : врагá 'Feind', бочáг : бочагá 'Pfütze', очáг : очагá 'Herd' u.s.w. Somit ist die Abweichung vom Polnischen, wo es *rýczą̨g: rycząga* heisst, leicht zu erklären.

Was nun schliesslich die Vertretung poln. *-cz-*(*-tš-*) < d. *-(t)št-* anbelangt, so gibt es allerdings ausser *ryczą̨g* nur noch ein einziges Beispiel dafür: poln. *poczmistrz* (auch *pocztmistrz*) < d. *Postmeister*, das dial. mit *-št-* gesprochen wird (vgl. Kaestner, Die deutschen Lehnwörter im Polnischen, Leipzig 1939, § 201). Die poln. Dialekte sind aber bekanntlich bei der Wiedergabe fremder Laute nicht sehr genau und bringen mitunter die merkwürdigsten Entstellungen zustande, wie z. B. *rostrucharz*, älter *rostucharz*, *rostuszar* < mhd. *rostûscher* 'Pferdehändler' usw. Zu beachten ist auch, dass poln. *ryczą̨g* nicht der Handwerker-, sondern der Bauernsprache angehört (hölzerne Teile des Wagens werden ja stets vom Bauer zu Hause angefertigt) und wohl darum nie in die Schriftsprache eingedrungen war, obgleich es heute nahezu sämtlichen poln. Dialekten in den verschiedensten Formen bekannt ist.

V. Kiparsky

Personnages historiques figurant dans la poésie lyrique française des XII^e^ et XIII^e^ siècles

XXIII[1]

Gautier de Dargies

Dargies, à six km de la petite ville de Grandvilliers (Oise, arr. de Beauvais), aujourd'hui un simple hameau de quelque 300 habitants, était au moyen âge la résidence d'une importante maison seigneuriale dont un membre, messire Gautier de Dargies, ami de messire Gace Brulé, occupe une place honorable parmi les plus anciens chansonniers français. Son portrait — imaginaire, bien entendu — figure, muni des anciennes armoiries de la famille, dans les manuscrits *A* (fol. 156 r° a) et *M* (fol. 87 r° a). Voici en quels termes Max Prinet [2] décrit la lettre initiale du manuscrit *M*: »A initial. Sur un fond d'azur semé de globules d'or, groupés trois à trois, cavalier galopant vers la gauche, brandissant une épée, portant au col son écu, suspendu par la guige. Il est coiffé d'un heaume plat, de forme basse. Sur son armure est passée une cotte d'armes d'un rouge brique. Le décor de l'écu et de la housse a beaucoup souffert; cependant on y reconnaît encore un blason *d'or à l'orle de merlettes de gueules.*» A vrai dire, les seigneurs de Dargies en Picardie portaient *d'or à l'orle de merlettes de sable*, mais comme les Dargies avaient l'usage de briser les armoiries en modifiant les émaux, Gautier, n'étant évidemment pas l'aîné de sa famille, portait des merlettes de *gueules* et non de *sable* (Prinet, p. 537).

---

[1] Pour les articles précédents, voir *Neuphilologische Mitteilungen*, t. XXVI, 1935, p. 1 et 65; t. XXXVII, 1936, p. 257; t. XLI, 1940, p. 12, 49, 118 et 157; t. XLII, 1941, p. 153; t. XLIII, 1942, p. 7, 62 et 121; t. XLIV, 1943, p. 55 et 194; t. XLV, 1944, p. 11, 61, 111 et 161; t. XLVI, 1945, p. 21.

[2] Max Prinet, *L'illustration héraldique du chansonnier du Roi*, dans *Mélanges de linguistique et de littérature offerts à M. Alfred Jeanroy par ses élèves et ses amis*, Paris, 1928, p. 536.

Dans l'espoir d'ajouter quelques détails à la biographie jusqu'ici peu connue de Gautier de Dargies et afin de mieux situer le trouvère dans son milieu, nous avons entrepris l'étude des actes se rapportant à l'histoire de la famille de Dargies.[1]

Généalogie de la maison de Dargies.

Les premières générations. — Ce n'est qu'avec une grande hésitation que nous établissons la généalogie des plus anciennes générations de la famille. Parmi les seigneurs beauvaisiens qui furent, en 1099, à la conquête de Jérusalem sous Robert Courte-Heuse, duc de Normandie, et Godefroi de Bouillon, on trouve mentionnés *Jehan d'Argis*, *Renaut d'Argis* et *Hue d'Argis*.[2] Il nous est impossible de savoir exactement quels étaient les liens de parenté qui unissaient ces trois personnages, mais grâce à la description de leurs armoiries respectives donnée par Du Moulin[3] on se croit autorisé à mettre à part Jehan d'Argis et à le regarder comme le représentant d'une génération plus ancienne que celle de Renaut et de Hue d'Argis: Jehan portait *d'or à un lambel d'azur*, tandis que Renaut et Hue, avec leurs *d'or à une orle de merlettes noires* et *d'or à une orle de merlettes de gueules*, portaient déjà le blason aux merlettes qui restera dès lors à la famille. Jehan était peut-être le père ou l'oncle des deux autres. On rapporte que Hue d'Argis ou de

---

[1] Nos sources principales sont V. Leblond, *Notes pour le nobiliaire de Beauvaisis*, I, Beauvais, 1910, p. 239—241, 125—126 et 393, A. du Chesne, *Histoire de la Maison de Chastillon sur Marne*, Paris, 1621, p. 310—311, et Gédéon Huet, *Chansons et descorts de Gautier de Dargies*, Paris, 1912, Introduction.

[2] Du Moulin, *Histoire de Normandie*, 1631, ouvrage cité par V. Leblond, *o. c.*, p. 240. — Argis est pour Argies, autre forme pour Dargies, employée simultanément pendant plusieurs siècles. Cette faute — car il n'y a pas en France de localité appelée Argies — a été amenée par la présence des deux *d* dans *de Dargies*, dont l'un devait sembler une superfétation.

[3] *O. c.* à la note précédente.

Dargies aurait été chargé, depuis 1108 jusqu'en 1135, de la dignité de connétable de France.[1] Mais le P. Anselme ne l'a pas admis dans sa liste des connétables de France.[2] — Quant à *Goso de Dargies*, témoin dans un acte de Gervinus, évêque d'Amiens qui remplit cette fonction de 1091 jusqu'à sa mort en 1103 environ [3], il est évidemment le contemporain de Renaut et de Hue de Dargies, vraisemblablement leur frère ou leur cousin germain.

Par contre, le *Robertus de Dargies* figurant en 1140 comme témoin dans un acte de Guido de Centum puteis pour Guillaume, abbé de Lannoy [4], appartient visiblement à la génération suivante (III). Il pourrait être le fils de Renaut, de Hue ou de Goso de Dargies.

Les générations IV et V. — Une nouvelle génération (IV) est sans doute représentée par *Balduinus* qui est qualifié de dominus de Dargies dans un titre de 1193 où il s'agit d'un don accordé par ce Balduinus et approuvé par son épouse *Jehane*, surnommée *Beatrix*, et par leurs fils *Simon* et *Balduinus*. Il figure encore, avec sa femme, dans un acte de 1194 [5], et, seul, dans un acte du mois de juillet 1203, où il garantit au roi que Simon de Beausart [6] lui rendra la for-

---

[1] V. Leblond cite ici (p. 240) Pierre Louvet, historien du Beauvaisis (mort en 1646).

[2] Il n'y a pas admis non plus *Charles d'Argis*, personnage tout à fait apocryphe que nous ne mentionnons ici qu'en passant. Selon de La Morlière, il aurait été connétable de France sous le règne de Louis le Débonnaire, quoique la création de l'office de connétable soit de beaucoup postérieure à cette date. Voir P. Roger, *Noblesse et chevalerie du comté de Flandre, d'Artois et de Picardie*, Amiens, 1843, p. 221.

[3] Mas Latrie, *Trésor de chronologie*, col. 1370.

[4] Lanneium, Lannoy, abbaye de l'ordre de Cîteaux dans le diocèse de Beauvais, fondée en 1135, réformée en 1137 (Mas Latrie, *o. c.*, col. 1899); actuellement Lannoy, Oise, arr. Beauvais, cant. Marseille, comm. Roy-Boissy.

[5] A. du Chesne, *o. c.*, p. 310.

[6] Beaussault, Seine-Inférieure, arr. Neufchâtel, cant. Forges-les-Eaux.

teresse de Beausart, quand il en sera requis. En 1206 il était mort, car dans un acte de cette année, où figure sa femme Beatrix avec leur fils aîné Simon, celui-ci se qualifie de dominus de Dargies.

Voici ce que les actes nous apprennent encore sur ce Simon, seigneur de Dargies dès 1206, fils aîné de Baudouin de Dargies. En 1215, on voit Simon de Dargies, miles, et Guillermus, canonicus belvacensis, faire un accord avec Jehan de Villers, maire de Saint-Corneille [1], au sujet des tailles qu'ils exigeaient de lui. Il figure comme Simon miles dominus de Dargies dans des chartes de 1217, 1227 et 1230.[2] Dans un acte du mois de mars 1231 Simon miles dominus de Dargies donne, pour la paix de l'âme de Jehane, sa mère, et du consentement de son épouse [en secondes noces] *Isabellis* et de *Rainaldus* son fils premier-né, à l'église beate Marie brituliensis[3] deux muids de froment »apud Britolium de moltura molendinorum meorum percipiendas». Cet acte donne à entendre que Simon avait des possessions dans le voisinage de Breteuil [4], et en effet nous le voyons, dans un autre titre de la même année, se qualifier *Simon de Breteuil, seigneur de Dargies et de Breteuil*, double qualificatif qu'il porte aussi dans un acte de 1240. Ailleurs on le trouve, dans des actes de 1232 [5], 1233, 1237, 1238, 1240, 1242 et 1243, qualifié tantôt dominus de Dargies, tantôt dominus de Britholio. Notamment, dans un acte de septembre 1233 Simon miles dominus de Dargies et sa femme Elisabeth, du

---

[1] Saint-Corneille, Oise, comm. Compiègne.

[2] G. Huet, *o. c.*, Introduction, p. XXVIII.

[3] Britolium, Notre-Dame de Breteuil, abbaye de l'ordre de Saint-Benoît au diocèse de Beauvais, réformée avant 1053 (Mas Latrie, *o. c.*, col. 1882).

[4] Breteuil ou Breteuil-sur-Noye, Oise, arr. Clermont, ch.-l. cant.

[5] G. Huet, *o. c.*, Introduction, p. XXVIII.

consentement de Rainaldus et de leurs autres enfants, fait don aux religieux de Breteuil de tout ce qu'ils avaient au territoire d'Hallivillers[1] (la justice et seigneurie), en échange d'une somme de 100 l. par.

Simon de Dargies devait son titre de seigneur de Breteuil à son épouse en premières noces. Nous venons de voir qu'en 1231 et 1233 Simon était marié à Isabellis ou Elisabeth qui, d'après un acte sans date mais se référant sûrement à notre Simon de Dargies, était fille de Renaut de Mello[2]; mais à une époque que nous allons chercher à déterminer, il avait déjà épousé *Jehane*, dame de Catheu[3], seconde fille d'Amicie de Breteuil et de son premier mari Baudouin du Donjon.

Après la mort, en 1226, de cette Amicie, dame de Breteuil, Clémence, sa fille aînée, mariée à Simon de Beausart, hérita de la plus grande partie de Breteuil; mais quelques domaines en furent donnés à sa sœur Jehane, et c'est ainsi que Simon, auparavant titulaire de la seigneurie de Dargies, devint seigneur de Breteuil.[4] Mas Latrie (col. 1576) ajoute que Clémence de Beausart ayant cédé, presque immédiatement après la mort de sa mère, sa part de la seigneurie de Breteuil à son fils aîné Guillaume de Beausart, celui-ci posséda, de 1226 à 1261, la terre de Breteuil conjointement avec Simon de Dargies, le mari de sa tante Jehane, et qu'en 1261 Renaut de Dargies, fils de Simon, vendit à Guillaume de Beausart la part appartenant à sa famille.

Dans ce qui précède, la date nous montrant Simon de Dargies, mari de Jehane de Breteuil, dans la fonction de seigneur de Breteuil à une époque aussi tardive qu'en 1261 nous paraît plus que suspecte. Ce doute est renforcé par l'exis-

---

[1] Hallivillers, Somme, arr. Montdidier, cant. Ailly-sur-Noye.

[2] Mello ou Merlo, Oise, arr. Senlis, cant. Creil.

[3] Catheux, Oise, arr. Clermont, cant. Crèvecœur-le-Grand.

[4] Voir Mas Latrie, *o. c.*, col. 1576, et notre article *Deux dames du »Tournoiement» de Huon d'Oisi, 2: Clémence de Beausart*, ici-même, t. XLI, 1940, p. 167 ss.

tence d'un acte de 1250, dont nous reparlerons plus loin, où Rainaud de Dargies, le fils aîné de Simon, est qualifié seigneur de Dargies et d'où l'on doit conclure que vers cette époque Simon, son père, était déjà décédé. L'examen qui va suivre révélera en effet que Mas Latrie a confondu ici deux personnages homonymes. Pour le prouver, il faut d'abord chercher à déterminer, au moins approximativement, l'année de naissance de Simon de Dargies, fils aîné de Baudouin. Ici nous vient en aide l'acte précité de 1193 où Simon de Dargies approuve un don accordé par son père Baudouin, ce qui indique que dans cette année il était déjà majeur. Mais il y a mieux: on a tout lieu de penser que vers cette époque il était même marié. Ainsi que nous l'avons démontré ailleurs[1], Clémence de Beausart, sœur de Jehane épouse de Simon de Dargies, était mariée dès 1189. Rien n'indiquant ici une différence d'âge plus grande qu'à l'ordinaire entre deux sœurs, seuls enfants, on est en droit de supposer que Jehane de Breteuil et Simon de Dargies étaient mariés déjà en 1193 et que par conséquent on peut donner à Simon vers cette date l'âge d'environ vingt-cinq ans. Il serait donc né vers 1168. En 1261, époque où nous mène la date donnée par Mas Latrie, notre Simon de Dargies aurait donc eu environ quatre-vingt-treize ans, âge tout à fait invraisemblable. C'est ainsi qu'il nous faut évidemment nous en tenir à l'acte précité de 1250, indiquant que Rainaut de Dargies avait succédé à son père. Nous verrons ci-après qu'en 1248 Rainaut n'était pas encore seigneur de Dargies. Il paraît donc que c'est dans l'intervalle que Simon est mort. Il s'ensuit que Simon, seigneur de Dargies et de Breteuil, fils aîné de Baudouin, a régné dans son domaine de Breteuil depuis 1226 jusqu'à une certaine date entre 1248 et 1250. Le Simon de Dargies qui selon Mas Latrie possédait une partie de la seigneurie de Breteuil en 1261 est donc un autre. Cet autre, nous croyons le reconnaître dans Simon de Dargies, frère puîné de Rainaut.

[1] Voir l'article cité dans la note précédente, p. 177.

Après la mort du père (Simon), Rainaut, d'une part, s'était réservé les seigneuries de Dargies et de Catheu: des actes de 1251 et de 1259[1] témoignent qu'il tenait entre ses mains ce fief, entré dans la famille en qualité d'héritage de sa mère. D'autre part, son frère Simon (le jeune) fut investi des terres que possédait la famille à Breteuil, évidemment comme vassal de son frère puisque c'est celui-ci qui les vendra plus tard à Guillaume de Beausart. Ce nouveau Simon, seigneur de Breteuil, aurait donc régné d'environ 1250 à 1261, date présumée de la vente. Mais Mas Latrie s'est évidemment trompé encore quant à cette date, car c'est sans aucun doute à ce second Simon que se rapporte un acte du mois de juin 1263 souscrit par S i m o n d e D a r g i e s, m i l e s, d o m i n u s d e B r i t h o l i o.[2] Comme d'autre part ce même personnage, sous le qualificatif de Simon de Dargies, chevalier, figure non plus comme seigneur de Breteuil, mais comme châtelain de Roye[3], dans un acte de 1265, il en semble résulter que la vente en question a eu lieu entre 1263 et 1265.

Ce petit problème résolu, et après avoir longuement parlé de Simon, fils aîné de Baudouin de Dargies, il y a lieu de dire quelques mots des deux autres fils de Baudouin. L'un, appelé Balduinus comme son père, a été mentionné déjà ci-haut, p. 79, approuvant dans un titre de 1193, avec son frère Simon, un don de son père. Son nom réapparaît dans un titre de 1215. L'autre, *Hugo de Dargies*, est appelé m i l e s, d o m i n u s d e a l t o (corr. a l b o) f o s s a t o[4] dans un traité de vente de 1233. Cette négociation fut confirmée, dans la même année, par son fils *Simon*. En 1235, Hugues de Dargies et dame *Aelide*

---

[1] V. Leblond, *o. c.*, p. 393, et G. Huet, *o. c.*, Introduction, p. XXVIII.

[2] V. Leblond, *o. c.*, p. 241.

[3] Roye, Somme, arr. Montdidier, ch.-l. cant.

[4] Le *Dictionnaire des Postes* ne connaît pas de localité du nom de »Hautfossé», mais bien Blancfossé. Voir la note 2 de la page suivante.

sa femme vendent aux religieux de Froidmont[1] une terre à Blancfossé.[2] Son nom se lit encore dans des titres de 1237, 1239, 1240, 1243 et, dernièrement, en 1250.

A la même génération (IV) que Balduinus, seigneur de Dargies, appartient sans doute *Sagalo de Dargies*, dans lequel on voudrait voir ou le frère, ou le cousin germain de Balduinus. Nous jugeons cependant à propos de poursuivre ici d'abord l'histoire de la branche aînée pour traiter, finalement, de Sagalo et de ses enfants, parmi lesquels se trouve le seul Gautier de la famille.

Les générations VI et VII. — Simon de Dargies, fils aîné de Baudouin, eut comme successeur dans les seigneuries de Dargies et de Catheu Rainaut, l'aîné de ses fils. Nous venons de le rencontrer approuvant des dons de son père dans les actes précités (p. 80) de 1231 et de 1233, et nous l'avons vu figurer dans un acte de 1250 — il s'agit d'un bienfait envers les religieux de Saint Germer[3] — comme seigneur de Dargies, et dans des actes de 1251 et 1259 en même temps comme seigneur de Catheu. On retrouve le même Renaut dans des titres de 1240 et 1246 qualifié de m i l e s tout court, de même en 1248, mais avec cette addition caractéristique: p r i m o g e n i t u s S i m o n i s d e D a r g i e s, prouvant qu'il n'était pas encore lui-même seigneur de Dargies. Dans un second acte de 1250, signé de lui, apparaît comme témoin Hue de Dargies, seigneur de Blancfossé, son oncle. Notons ici que le sceau conservé de l'acte de 1246 comme aussi celui du premier acte de 1250 font voir un écu portant *neuf merlettes en orle*. Ensuite on le voit signer seul un titre de 1265, tandis que c'est avec sa

[1] F r i g i d u s M o n s, Froimont, abbaye de l'ordre de Cîteaux, au diocèse de Beauvais, fondée en 1134 (Mas Latrie, col. 1893); actuellement Froidmont, Oise, arr. Beauvais, cant. Nivillers, comm. Bailleul-sur-Thérain.

[2] Blancfossé, Oise, arr. Clermont, cant. Crèvecœur-le-Grand.

[3] S.-G e r e m a r i u s d e F l a v i a c o, Saint-Germer de Flaix, abbaye bénédictine du diocèse de Beauvais, fondée en 655 (Mas Latrie, col. 1894), actuellement Saint-Germer-de-Fly, Oise, arr. Beauvais, cant. Le Coudray-Saint-Germer.

femme *Isabelle* qu'il souscrit des dons pieux de 1266 et 1271; en 1268 il fait un legs à l'église de Beaupré. Ce dernier acte est muni de son sceau qui offre cette fois un écu *à trois merlettes en orle*. Finalement un acte du mois de mars 1272 nous apprend que vers cette époque il était déjà décédé.

Rainaut, seigneur de Dargies et de Catheu, avait deux frères, *Simon* et *Gobert*.[1] Récapitulons ce que nous savons déjà relativement à Simon: d'environ 1250 en possession d'une partie de la seigneurie de Breteuil, il figure, après la vente de ces terres entre 1263 et 1265, dans un acte de 1265 comme *Simon de Dargies, chevalier, chastelains de Roye*. Il est inhumé dans l'abbaye de Breteuil dans la muraille au côté droit du grand autel, où il est représenté en pierre, en cavalier armé; et au-dessus de sa tête est écrit: *Sire Simons li chastelains de Bertuel. Dieu ait l'ame de li. Amen.* Sur sa cuisse est un grand bouclier avec ses armes: *quatre merlettes en chef et trois en pointe, à la fasce chargée de dix trèfles*.[2] On sait qu'il avait un fils appelé Simon[3], et nous croyons que c'est lui, le *Simon de Dargies, chastelain de Roye*, qui en 1290 fait une vente à Charles, comte de Valois. A cet acte est apposé son sceau qui porte un écu *à neuf merlettes en orle* avec l'inscription: *S. Simon. Dargies. Castellain de Roie.* — Nous avons mentionné plus haut (p. 80) un don fait en 1233 à l'abbaye de Breteuil par Simon, seigneur de Dargies, et par sa femme Elisabeth du consentement de Rainaut et de leurs autres enfants. Comme par »leurs autres enfants» il faut évidemment entendre Simon et Gobert, les deux frères de Rainaut, nous regardons donc ceux-ci comme documentés en 1233. Gobert ne nous est pas autrement connu que par la mention de du Chesne (voir ci-haut).

Rainaut eut pour successeur son fils aîné *Gobert*, seigneur de Dargies et de Catheu[4] (et neveu du Gobert mentionné tout

[1] A. du Chesne, *o. c.*, p. 311.
[2] V. Leblond, *o. c.*, p. 241.
[3] A. du Chesne, *o. c.*, p. 311.
[4] A. du Chesne, *o. c.*, 311.

à l'heure). Il figure dans un acte non daté comme Gobertus, armiger, dominus de Dargies. En 1271 on le voit consentir à la vente de la dîme de Blancfossé que fait à l'église d'Amiens Jehan, dit »Braiers». Un acte de 1274 nous apprend [1] que Gobert, du chef de sa femme *Ida de Meullent* [2], était devenu seigneur de Quittebeuf.[3] En 1278, il donne son assentiment à une vente faite aux Templiers du »bos d'escus» (le bois d'Écu). Enfin Gobert et son épouse Yde donnent au chapitre d'Amiens une terre au terroir du »Croch» [4], selon un acte daté de 1288. Le sceau de Gobert, seigneur de Dargies, porte en 1278 un écu *à neuf merlettes en orle.*

Gobert, décédé sans postérité, eut pour successeur son frère cadet *Rainaut*, qui, dans un acte de vente de l'an 1293, qualifié de *Renaut, chevalier et sire de Dargies*, ratifie une donation faite par feu Gobert, seigneur de Dargies, son frère, à l'abbaye de Beaupré.[5] Ce même Rainaut avait signé en 1288 un acte de vente aux Templiers de Sommereux.[6] Le sceau de Renaut de Dargies — qui n'était pas encore devenu seigneur de Dargies — porte en 1288 *dans le champ une merlette.* On le trouve encore signant un acte de 1295 en qualité de seigneur de Dargies.

A la même génération (VII) que Gobert et Rainaut, seigneurs de Dargies, appartient sans doute *Jehan de Dargies*, chevalier, sire de Blancfossé, figurant dans un titre non daté [7], mais probablement provenant de la seconde moitié du XIII[e] siècle. Nous le croyons identique à ce Jehan dit »Braiers» qui en 1271 vend la dîme de Blancfossé à l'église d'Amiens, vente à laquelle consent Gobert, seigneur de Dargies (voir plus haut,

[1] Paulin Paris, *Chansonniers* (dans *Histoire littéraire de la France*, XXIII, 1856), p. 569.

[2] Meulan, Seine-et-Oise, arr. Versailles, ch.-l. cant.

[3] Quittebeuf, Eure, arr. et cant. Évreux.

[4] Le Crocq, Oise, arr. Clermont, cant. Crèvecœur-le-Grand.

[5] G. Huet, *o. c.*, Introduction, p. XXVIII.

[6] Sommereux, Oise, arr. Beauvais, cant. Grandvilliers.

[7] V. Leblond, *o. c.*, p. 241.

p. 86). D'autre part nous savons que Blancfossé était dans la possession de Hugo de Dargies (génération V), puisque ce seigneur, d'après l'acte daté de 1235 dont nous avons parlé plus haut (p. 83), vend aux religieux de Froidmont une terre à Blancfossé. Ce Jehan de Dargies, nous sommes en droit de le regarder comme un petit-fils de Hugo de Dargies, seigneur d e a l t o (corr. a l b o) f o s s a t o, et comme tel nous l'avons admis dans la table généalogique qu'on lira plus loin.

La seigneurie de Dargies tombe en quenouille. — A en croire André du Chesne (*o. c.*, p. 311), Renaut de Dargies (VII[e] génération) aurait eu deux fils, *Renaut* et *Hugues de Dargies*. Quoi qu'il en soit — nous n'avons pas rencontré dans les actes contemporains la mention de ces deux personnages —, ces deux fils ont dû mourir avant d'être en état de succéder à leur père, car c'est *Jehane*, la fille aînée de Rainaut et héritière de la seigneurie de Dargies, qui lui succéda. Dans un titre de 1320, Jehane nous apprend elle-même que son père fut »mestres (s i c; probablement faute pour *mesires*) Renaus, jadis sires de Dargies». Du Chesne (*l. c.*) a donc tort de dire que Jehane était fille de Gobert de Dargies, qui était en réalité son oncle.

Jehane, dame de Dargies, fut trois fois mariée, premièrement à Hugues de Nesle, comte de Soissons de 1297 à 1306, dont elle eut la fille *Marguerite de Nesle*, décédée en 1350, épouse dès 1316 de Jehan de Hainaut, seigneur de Beaumont et de Valenciennes, frère de Guillaume le Bon, comte de Hainaut et de Hollande, qui lui survécut et ne mourut qu'en 1357, le 11 mars. Deuxièmement elle s'allia avec Jehan de Clermont [1], seigneur du Charolais[2] et de Saint-Just [3], petit-fils de Saint-Louis, et second fils de Robert de France, comte de Clermont,

---

[1] Clermont (-de-l'Oise), Oise, ch.-l. arr.

[2] Le Charolais, un des quatre comtés qui dépendaient du duché de Bourgogne, est aujourd'hui compris dans le département de Saône-et-Loire.

[3] Saint-Just-en-Chaussée, Oise, arr. Clermont, ch.-l. cant.

et de Beatrix de Bourgogne, dame de Bourbon, du Charolais et de Saint-Just. De cette seconde alliance sortirent deux enfants, à savoir *Beatrix de Clermont*, comtesse de Charolais, seconde femme de Jehan I[er], comte d'Armagnac [1], et *Jehane de Clermont*, dame de Saint-Just, mariée à Jehan de Boulogne, seigneur de Montgascon.[2] Quelque temps après la mort de Jehan de Clermont, survenue en 1316, la même Jehane de Dargies convola en troisièmes noces avec Hugues de Chastillon [3], surnommé de Saint-Pol, seigneur de Leuze [4], de Condé [5] et d'autres grandes seigneuries. Des deux filles qu'elle eut de son troisième mari, *Jehane de Chastillon* s'allia avec Jacques de Bourbon, comte de la Marche. L'autre, *Catherine de Chastillon*, eut deux maris, d'abord Jehan de Picqueny [6], puis Jehan III, comte de Grandpré.[7]

Avec Jehane, dame de Dargies, la terre de Dargies était tombée en quenouille. Elle mourut en 1334. Nous ne poursuivrons pas plus loin l'histoire des seigneurs de Dargies. Reste cependant encore à mentionner *Eustache*, la sœur de Jehane, qui avait épousé le seigneur de Barbançon, duquel elle eut deux fils, Jehan et Hugues de Barbançon.[8]

Nous renvoyons le lecteur à la table généalogique de la maison de Dargies ci-joint. — Il y a quelques personnages

---

[1] Armagnac, ancien pays de France, compris dans la province de Gascogne.

[2] Montgacon, Puy-de-Dôme, arr. Thiers, cant. Maringues, comm. Luzillat.

[3] Châtillon-sur-Marne, Marne, arr. Reims, ch.-l. cant.

[4] Leuze, Aisne, arr. Vervins, cant. Aubenton.

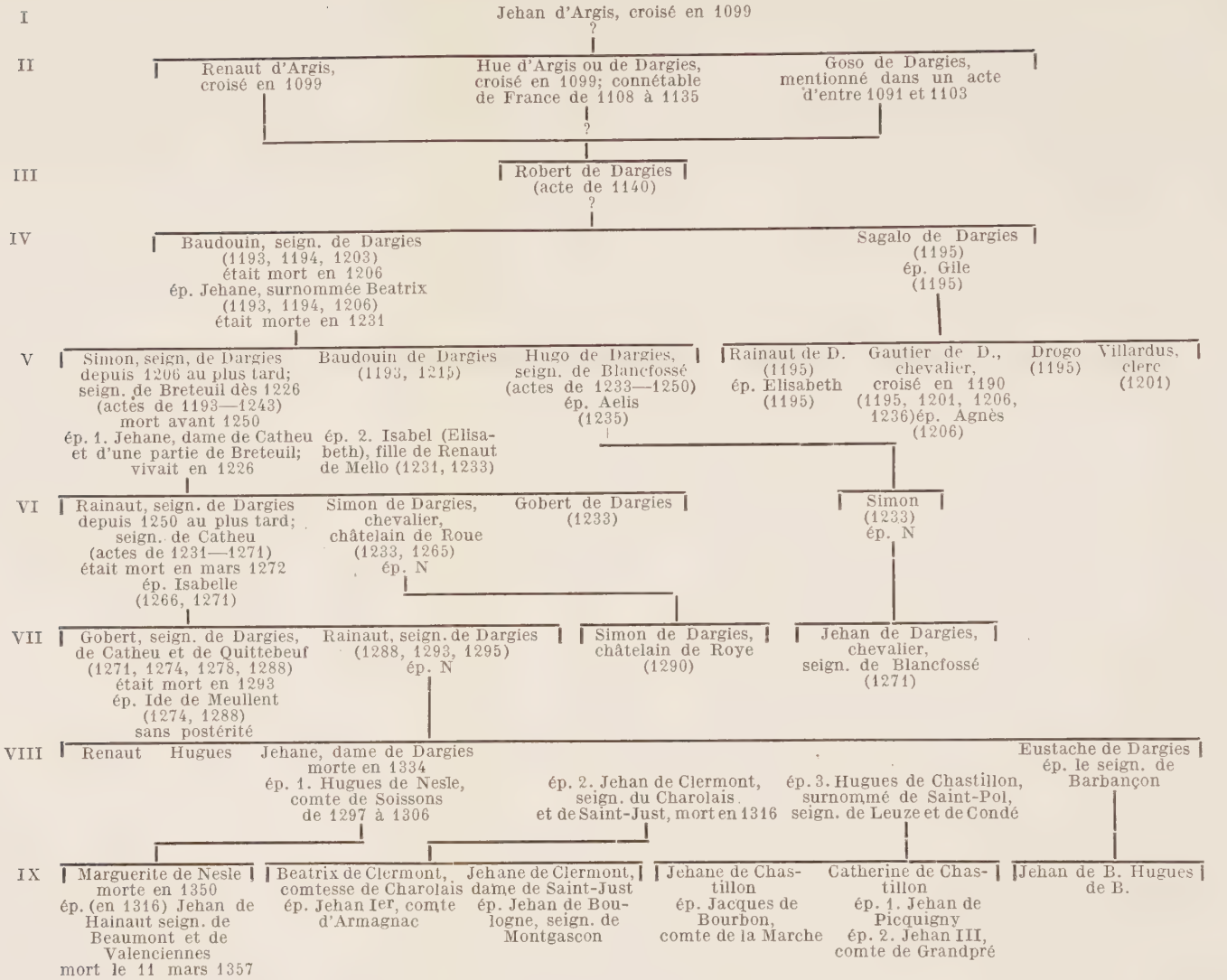
[5] Condé-en-Brie, Aisne, arr. Château-Thierry, ch.-l. cant.

[6] Picquigny, Somme, arr. Amiens, ch.-l. cant.

[7] Grandpré, Ardennes, arr. Vouziers, ch.-l. cant. — Voir pour ce qui précède, A. du Chesne, *o. c.*, p. 311, et notre travail *Trouvères et protecteurs de trouvères dans les cours seigneuriales de France*, dans *Annales Academiae Scientiarum Fennicae*, BL, 2 (*Mélanges Långfors*), Helsinki, 1942, p. 206—207.

[8] A. du Chesne *l. c.* — Barbançon, Ardennes, arr. Vouziers, cant. et comm. Grandpré.

Table généalogique des seigneurs de Dargies



notés par V. Leblond que nous n'avons pas réussi à placer dans notre généalogie. D'entre eux, *Alermus de Dargies*, qui dans un acte de 1220 rend caution pour Hugues de Juvegnies[1] de XX livres, et *Robertus de Dargies*, surnommé B e n e d i c t u s, qui avec sa femme *Isabel* figure dans un titre de 1206 signé de Simon, seigneur de Dargies (voir ci-haut, p. 80), appartiennent sans doute à la génération V. Quant à *Christophe de Dargies*, dont on trouve le nom dans un acte de 1255, il semble appartenir à la sixième génération. Un *Jehan de Dargies*, mentionné comme faisant partie, en 1314, d'une ligue des seigneurs de Picardie et d'Artois contre Philippe le Bel, est contemporain de la huitième génération. — Ernest Langlois[2] mentionne un *Arnoul d'Argies* d'environ 1260, chanoine du chapitre d'Amiens. Si ce personnage était de la famille de Dargies, ce qui n'est pas certain, il appartiendrait à la sixième génération.

Sagalo de Dargies et ses enfants. — Ainsi que nous nous étions proposé, nous avons maintenant à nous occuper de Sagalo de Dargies (IV^{e} génération), probablement frère cadet ou cousin germain de Baudouin, seigneur de Dargies, et de sa descendance (V^{e} génération). Sagalo de Dargies apparaît dans un acte de 1195[3] où, du consentement de son épouse *Gile*, de *Rainaldus*, leur fils aîné, et d'*Elisabeth*, femme de celui-ci, ainsi que des frères de Rainaldus, *Walterus* et *Drogo*, il cède à l'église b e a t e M a r i e d e p r a t o[4] la dîme qu'il possédait a p u d E s q u a m a s.[5] Nous n'avons pas de plus amples

---

[1] Juvignies, Oise, arr. Beauvais, cant. Nivillers.

[2] Ernest Langlois, *Remarques sur les chansonniers français*, I, *A propos de Gautier de Dargies*, dans *Romania*, XLV, 1918—1919, p. 329.

[3] Voir V. Leblond, *o. c.*, p. 240, qui cite Bornet, *Cartulaire de Beaupré*, p. 211.

[4] Nous sommes tenté d'identifier cette église à celle de Notre-Dame de Beaupré. Voir la note 2 de la page suivante.

[5] Probablement Esquennes, Oise, arr. Beauvais, cant. Songeons, comm. Saint-Quentin-des-Prés, ou peut-être Esquennoy, Oise, arr. Clermont, cant. Breteuil.

informations sur Rainaldus et Drogo, mais de Walterus (Gautier) on sait qu'en 1190 il était en Terre Sainte avec le roi Philippe-Auguste.[1] C'est le même Gautier qui, en juillet 1201, donne son approbation à une cession faite à l'abbaye de Beaupré[2] par son frère *Villardus de Dargies*, clerc, de la dîme de Rembervillier[3] qu'il tenait en fief de ladite abbaye.[4] En 1206, *Waulthier d'Argies*, *vaasseur*, et *Agnès*, sa femme, engagent une dîme à l'évêché d'Amiens.[5] Et c'est sans doute encore lui qui, sous le qualificatif de Galterus de Dargies miles, donne une charte, datée du mois d'août 1236, relative aux obligations que doit remplir à l'égard de l'abbaye de Beaupré un certain Johannes Emeline de Poiz. En voici le texte[6]: »Ego Galterus de Dargies miles notum facio universis presens scriptum visuris quod Johannes Emeline de Poiz[7] se obligavit et tenetur reddere singulis annis fratribus Ecclesie beate Marie de Prato ad Pascha decem solidos censuales, quos eisdem fratribus legavit ad elemosinam perpetuam Maria Abelarde, super terram quam colebat Hugo Louchez et quam idem Johannes modo colit et tenet de me in territorio de Bergicourt.[8] In cuius rei testimonium presens scriptum memoratis fratribus ad petitionem dicti Johannis tradidi, sigilli mei munimine roboratum. Actum anno gratie M CC XXXVI mense Augusto.« — On voit par cette charte que Gautier possédait des terres à Bergicourt.

[1] V. Leblond, *o. c.*, p. 393. Il est regrettable que V. Leblond n'indique pas sa source.

[2] Bellum Pratum, Notre-Dame de Beaupré, abbaye cistercienne du diocèse de Beauvais, fondée en 1135 (Mas Latrie, col. 1879); actuellement Beaupré, Oise, arr. Beauvais, cant. Marseille, comm. Achy.

[3] Le *Dictionnaire des Postes* n'enregistre aucun Rembervillier. Il y a bien Rambervillers, Vosges, arr. Épinal, mais il ne pourrait s'agir de ce chef-lieu de canton.

[4] Gédéon Huet, *o. c.*, Introduction, p. II.

[5] Max Prinet, *o. c.*, p. 537.

[6] Gédéon Huet, *o. c.*, Introduction, p. XXVII, note 2.

[7] Poix ou Poix-de-la-Somme, Somme, arr. Amiens, ch.-l. cant.

[8] Bergicourt, Somme, arr. Amiens, cant. Poix.

Villardus de Dargies, clerc, mentionné dans le titre de 1201 dont nous venons de parler, ne figure pas dans la charte de 1195 avec ses trois frères, ce qui donne à entendre qu'en 1195 il n'était pas encore majeur et que par conséquent il était le plus jeune des quatre frères.

Gautier de Dargies. — Cette étude préliminaire achevée, il y a lieu de résumer les renseignements qu'elle fournit sur Gautier de Dargies, le trouvère. D'abord nous devons constater que nous n'avons trouvé, au cours des siècles, qu'un seul membre de la famille portant le nom de Gautier, et c'est sûrement celui-là qui est le chansonnier. Nous savons que le poète était contemporain et ami du célèbre Gace Brulé, puisqu'il envoie deux de ses chansons conservées jusqu'à nos jours à son *compaing Gasse Brulé*[1], et encore qu'il appartenait à la même génération que Jehan II, seigneur de Nesle d'environ 1202 à 1241, qui figure comme juge dans la tenson R. 1282 (éd. Huet, p. 51) échangée entre maistre Richart (de Fournival) et messire Gautier de Dargies.[2] Or les dates obtenues pour Gautier de Dargies, personnage que nous venons de voir croisé en 1190 et approuver, en 1195, un don pieux de son père Sagalo à l'église beate Marie de prato, ainsi qu'en 1201, une cession de son frère Villardus à l'abbaye de Beaupré, qui en 1206, avec sa femme Agnès, engage une dîme à l'évêché d'Amiens, et

---

[1] G. Huet, *o. c.*, p. 3 et 10.

[2] *Trouvères et protecteurs de trouvères*, etc., p. 226—227. — Ernest Langlois (dans l'article précité de la *Romania*, p. 320 ss.) donne des preuves tout à fait convaincantes de l'identité de Richart, partenaire de Gautier de Dargies dans la tenson R. 1282, et de Richart de Fournival, chancelier de l'église d'Amiens. La différence d'âge qui ainsi a dû exister entre les deux poètes auteurs de la tenson — on sait (Paulin Paris, *Chansonniers*, p. 717) que Richart de Fournival est mort dans un âge avancé seulement en 1260 — est indiquée dans la chanson même. »Dans R. 1282 (c'est E. Langlois qui s'exprime ainsi) Gautier est présenté comme un homme qui a longtemps servi dans la milice d'Amour, et Richard comme un novice qui aspire à marcher sous le même étendard.»

que nous avons trouvé vivant encore en 1236, font de lui un contemporain de Gace Brulé et de Jehan II de Nesle. Ce Gautier est donc certainement le même que le chansonnier.

Nous venons de voir que Gautier de Dargies s'était croisé en 1190. On aimerait voir dans certain passage d'une de ses chansons la confirmation, prononcée par la bouche même du poète, de ce qu'il avait pris la croix pour aller en Terre Sainte. C'est au couplet IV de la chanson R. 795, v. 71—76:

Par folie
L'ai (*la dame*) laissie
En son païs;
En la berrie [1]
Et en Surie
M'en vois pour li mout pensis.

Il n'y a pas lieu de douter de l'authenticité de la chanson elle-même, attribuée à Gautier de Dargies par les deux manuscrits, *M* et *T*, les seuls qui la contiennent, et c'est sans raison valable que G. Huet la regarde comme douteuse. Mais malheureusement tout ce couplet IV où se trouve le passage cité est, comme le dit G. Huet (p. 68), d'une structure tellement négligée — les autres sont très corrects — qu'il est difficile de le croire authentique. Il faut remarquer notamment que la rime *a*, masculine dans les autres couplets, est ici féminine et que plusieurs vers présentent des fautes contre la mesure: ainsi, dans la partie citée ci-haut, trois vers (v. 71, 72 et 76) sont trop courts d'une syllabe. Il est clair que le couplet tel qu'il se présente actuellement n'est pas authentique, mais il se peut qu'il soit un remaniement, se trouvant déjà dans le modèle commun de *M* et *T*, d'un autre couplet, original celui-là, du même contenu à peu près, contenant lui aussi la mention du départ pour la Syrie. Le fait que Gautier de Dargies a réellement fait le voyage d'outre-mer corrobore cette hypothèse. D'ailleurs, si la chanson

[1] Huet traduit: *la berrie*, campagne déserte (?), grande plaine.

Impressions de France

A part quelques légères retouches de forme, je n'ai rien changé au texte de la conférence faite à l'occasion du 50e anniversaire de l'Alliance française de Göteborg, le 17 avril 1942. Je n'ai pas fait figurer les quelques additions plus optimistes que j'avais ajoutées au moment où j'ai eu l'honneur de parler sur ce même sujet à Helsingfors, le 10 février 1944. Actuellement j'appuyerais peut-être davantage sur d'autres traits.

Après un préambule dans lequel je rappelai la situation tragique de la France et mentionnai une certaine tendance à abdiquer son rôle de grande puissance, même dans le monde de l'esprit, je continuai:

Un problème analogue à celui de l'abdication virtuelle de la France peut se poser pour l'Europe entière, comme l'a fait M. Paul Valéry: »L'Europe deviendra-t-elle *ce qu'elle est en réalité*, c'est-à-dire: un petit cap du continent asiatique?» Ces problèmes tiennent intimement à un autre, celui de la fragilité de la civilisation.

J'aurai l'honneur de vous parler de quelques impressions personnelles concernant la France et sa civilisation, et ces impressions formeront une sorte d'acte de foi — d'une foi qui ne se veut pas aveugle. Je sais bien que, souvent, des généralisations de cette espèce ne valent pas cher. Pour s'en convaincre, il suffit de lire certains livres ou articles de journaux, parus hors de France — et en France aussi d'ailleurs; il suffit d'écouter certains voyageurs — quelquefois de mar-

que — retour de France, prêts à juger ce qu'ils ont vu et entendu avec un manque complet de compréhension. D'un autre côté, j'ai trouvé en Suède beaucoup d'amis inconnus de la France: gens simples pris par le charme de sa langue, de sa littérature; gens qui ont fait un voyage en France et qui ont compris sa »douceur de vivre», sans pousser bien avant leur initiation; gens pour qui le cœur a été le guide plutôt que la »raison raisonnante». Je suis persuadé que cet amour tient à des faits indiqués avec justesse par M. André Siegfried: »Seuls nous aiment aujourd'hui, dit-il, ceux qui conservent de l'individu, de la liberté, de l'esprit, une certaine conception, par ailleurs démodée: amis sporadiques, individuels, connus et inconnus, susceptibles souvent d'une dévotion passionnée. Quand il s'agit de la France, tout de suite on arrive à parler d'individus.»

En ce moment tragique — pour la France et pour l'Europe — j'éprouve le besoin de dresser un bilan personnel. Il vaut ce que peuvent bien valoir des impressions personnelles sans prétentions scientifiques ni conformistes, mais qui, par la force des choses, apparaîtront souvent, pour les initiés, comme des truismes. Ces truismes auront au moins l'avantage d'être issus d'une vie de fréquentation des choses et des hommes de France. Par ailleurs, dans une conférence rapide, je ne pourrai m'arrêter qu'à quelques aspects, et même si j'évite des vues par trop simplistes, la simplification sera nécessaire.

M. Ernst Robert Curtius nous parle d'une visite qu'il a faite aux grottes préhistoriques des Eyzies, »véritable Chapelle Sixtine de l'âge paléolithique». Vous rappelez sans doute ces fresques étonnantes qui constituent un des monuments les plus anciens de l'activité spirituelle de l'homme. Notre guide pense au labeur de l'humanité, à ses progrès et accomplissements dans tous les domaines, à tous les inconnus qui forment les anneaux de l'immense chaîne de l'humanité travaillant à une même œuvre. — Idée bien démodée en ce moment, mais n'importe. — M. Curtius sort des ténèbres de la grotte; dans

le petit village il tombe sur un monument érigé à la mémoire des soldats tués à la première guerre mondiale. Il lit l'inscription: »A tous ceux qui sont morts pour la civilisation.» Alors, ce mot de civilisation a pris pour lui un sens profond, une dignité qu'il n'avait pas soupçonnée avant. Le mot »Kultur» n'aurait jamais trouvé place sur un monument de guerre en Allemagne. Le peuple allemand ne comprendrait pas ce mot. Une inscription comme celle-là n'est possible, dit M. Curtius, qu'en France. La France serait la seule nation au monde qui puisse rassembler ses biens les plus sacrés dans le mot »civilisation».

Voilà une idée capitale pour qui veut comprendre la France, idée que je tâcherai de développer un peu, me servant en partie de l'exposé de M. Curtius. Pour l'Antiquité, tout ce qui élève l'homme au-dessus du primitif et du sauvage, c'est de la civilisation. Tout est de la même importance: nourriture, installation, agriculture, technique, art, littérature, science, morale. Cette conception fait partie de l'héritage transmis de l'Antiquité à la France moderne. A travers les siècles, on pourra reconnaître cette idée qui n'a jamais cessé d'être une réalité; ce n'est point une notion acquise plus ou moins péniblement, mais quelque chose de naturel, je dirais presque d'inné. Bien des représentants d'autres nations pourraient dire, avec une légère modification de la Prière sur l'Acropole: »L'initiation que tu conférais au Français naissant par un sourire, je l'ai conquise à force de réflexions, au prix de longs efforts.» Je ne pourrais m'attarder à suivre les vicissitudes de cette idée au cours des siècles, mais je constate qu'elle va en se précisant, et en s'opposant de plus en plus à l'idée de la »Kultur» allemande. Ceux d'entre nous qui gardent des souvenirs de la guerre de 1914—18, se souviennent de tous les pamphlets qui parlaient de cette opposition. Ils sont dus au fait que les Allemands et les Français n'ont pas compris le sens que l'adversaire donnait aux termes »Civilisation» et »Kultur». Bel exemple à méditer pour ceux qui croient qu'on peut apprendre une

langue à coups de dictionnaires! Les Allemands considèrent, avec Nietzsche, un certain Nietzsche, »Kultur» comme quelque chose de supérieur à »Civilisation», les Français adoptent un point de vue opposé. La civilisation, pour l'Allemand, c'était devenir des individus sociaux et moraux, mais »au-dessus de tout cela il y a le royaume indépendant de l'esprit créateur», à savoir la »Kultur». Cet étage supérieur équivaudra par conséquent au résultat d'un enseignement, du développement scientifique et technique. De là il n'y a qu'un pas au culte du progrès technique, du machinisme, et alors, — je cite de nouveau Curtinus — »'Kultur' voudra dire l'existence matérielle, mécanisée, la puissance ennemie qui menace le royaume de l'esprit, de l'art, de l'âme.» — J'écris sur la France, dit Sieburg, »parce que j'ai peine à admettre que le bonheur consiste à passer de la nonchalance à l'hygiène». La notion française »civilisation» comprend tout ce qui élève l'homme au-dessus du niveau du sauvage; toutes les formes de la vie y participent; toutes les couches de la population y sont plus ou moins comprises. La civilisation française commence par les bonnes manières: »Qui n'est pas assez poli, n'est pas assez humain», dit le moraliste Joubert; par l'art de bien manger: »si les Français réussissaient à former le monde à leur image, fait observer le docteur Madariaga, il y aurait des Titiens de l'art culinaire et des Tintorets de l'art du sommelier». Le goût, cette idée que M. Sieburg a tant de peine à comprendre, y entre aussi. Sieburg a raison quand il dit que ce qui choque un Français, lorsqu'il parle d'un manque de goût, c'est un manque de mesure, dans l'ordre moral aussi bien que dans l'ordre artistique. Nouvel exemple du fait que »les surfaces totales de sens de deux vocables de langues différentes ne sont jamais exactement superposables». D'un autre côté, il est vrai que nous rencontrons souvent en France un mélange de choses d'une beauté frappante et d'une laideur choquante, mais cette laideur rappelle l'imagination d'un pâtissier plus souvent qu'elle ne tombe dans le »kolossal», dans le manque de mesure, péché mortel

pour les Français comme pour les anciens Grecs. On pourrait facilement continuer ces exemples; arrêtons-nous avant d'aborder des terrains qui ne sont pas discutés, mais dont l'importance varie selon le point de départ. En résumé et pour illustrer la différence entre les points de vue français et allemands — et c'est là aussi, la plupart du temps, l'opinion des Suédois — on peut dire que le primaire — un Chronschough ou un ingénieur Planertz suédois — dans n'importe quelle classe de la société, peut posséder de la »Kultur» dans le sens allemand, mais que jamais il n'aura ce qu'un Français appelle civilisation.

Quand on parle de cette conception de la civilisation, il ne faut pas oublier la tendance qu'on observe chez les Français à croire la civilisation identique à la civilisation française, une des raisons pour l'étranger de penser aux Français comme un »peuple magnifique et insupportable», formule qui ne manque pas de justesse, même dans d'autres ordres d'idées.

La question de races n'a jamais préoccupé les Français dans la même mesure que les Anglais ou les Allemands: ce qui est humain, ce qui est commun prime tout; et la civilisation, dans son sens français, n'est-elle pas quelque chose d'universel, d'universellement humain? »La civilisation est »une», dit M. Bernard Grasset; c'est un idéal vers lequel tend le monde.» La France a d'ailleurs toujours su attirer et assimiler un tas de gens de toutes les races, de toutes les nations, un peu trop facilement quelquefois. On vient à penser à la conversation entre Jean-Christophe et Olivier, que nous fait suivre Romain Rolland: Christophe prétend connaître la France; »il énuméra tous les Français qu'il avait vus dans le monde des Stevens et des Roussin: Juifs, Belges, Luxembourgeois, Américains, Russes, Levantins, voire çà et là quelques Français authentiques.

— C'est bien ce que je disais, répliqua Olivier. Tu n'en a pas vu un seul. Une société de débauche, quelques bêtes de plaisir, qui ne sont même pas Français, des viveurs, des politiciens, des êtres inutiles, toute cette agitation qui passe,

sans le toucher, au-dessus de la nation. Tu n'as vu que les myriades de guêpes qu'attirent les beaux automnes et les vergers abondants. Tu n'as pas remarqué les ruches laborieuses, la cité du travail, la fièvre des études.»

Cette tendance de la civilisation française à vouloir être universelle, on l'interprète souvent comme l'effet d'une existence »en vase clos», comme dit M. Paul Morand, comme une suffisance, interprétation qui ne manque pas entièrement de bien-fondé, mais qui est contrecarrée par une immense curiosité intellectuelle, trait si caractéristique de ce peuple de liseurs et d'observateurs. Le vase clos se transforme en »vases communicants» avec un esprit souvent par trop ouvert aux idées étrangères dans cette »Foire sur la place», dont parle Romain Rolland. Le père Sarcey a réagi par une formule sans complication: »Assez de Shakespeare, assez d'Ibsen, assez de Maeterlinck. Rentrons en France, que diable!» Un jugement plus nuancé apercevra dans ces influences réelles et importantes mêlées à la vie autochtone un élément de fécondation et de rajeunissement nécessaire pour empêcher le desséchement. Dès le moyen âge, Paris et la France ont constitué une plaque tournante des idées; elles y arrivent des trente-six coins de l'Europe; elles s'en retournent dans toutes les directions. Mais si Paris a été appelé »le four où se cuit le pain intellectuel de l'Europe», la France elle-même a fourni la plus grande partie de la fleur de farine qui entre dans ce pain, quand même il y a eu un certain pourcentage d'addition de farine étrangère. Et il est encore typique que la dominante nationale, même aux époques de pouvoir absolu, a rarement été totale ou totalitaire. De même que, dans les quatre nations de la vieille université de Paris, les clercs étrangers étaient mêlés à la jeunesse estudiantine des diverses provinces de France, et qu'ils jouissaient des mêmes droits et privilèges que les Français, de même tout travail dans le domaine spirituel repose sur le principe de la collaboration — mot dont certaines autres langues n'ont pas d'équivalent d'ailleurs, et qui, fait signi-

ficatif, a été créé au cours de ce dix-huitième siècle qui avait une telle foi dans l'égalité des hommes.

L'attitude d'universalisme qui, on le sait bien, n'empêche aucunement un orgueil national, voire nationaliste, est intimement liée à l'individualisme. M. André Siegfried a parfaitement raison en y voyant la grandeur, mais aussi la faiblesse de la nation. Le Français, observe l'éminent économiste et sociologue, »prétend être autonome intellectuellement, et parallèlement un instinct profond le pousse à devenir, s'il le peut, autonome économiquement: acquérir une petite propriété, une petite maison, un petit commerce, une petite retraite, c'est le rêve de millions de Français. But précis, limité, sans romantisme: celui qui le poursuit est un réaliste, un sage aussi, mais que guette la médiocrité. On dit que le Français est sociable, oui, pour ce qui est de l'esprit, de la conversation; mais il est solitaire, parfois impénétrable quand il s'agit de sa famille, de ses affaires, de ses intérêts: il n'a pas confiance! Il n'y a pas de pays où l'on se sente éventuellement plus seul que dans ce milieu français où tout le monde est poli et même avenant en terrain neutre, mais où chacun se barricade chez soi comme dans une forteresse. Ce qu'on trouve tout au fond c'est le goût passionné de l'indépendance personnelle.» Je crois que la plupart de mes auditeurs qui ont vécu en France trouveront cette vue conforme à leurs expériences personnelles. Ferdinand Brunetière, dans ses Discours de combat, pour nous contenter d'un exemple qui est au-dessus de la mêlée actuelle, ne peut pas nier l'existence de cet individualisme, mais il y voit uniquement un malheur. Il va jusqu'à dire: »L'âme française, de sa nature, était essentiellement sociale; et c'est pourquoi l'individualisme, en art comme en littérature, en est la dénaturation. La Révolution française, le romantisme, la morale de la concurrence, l'abandon de nos traditions, la théorie de l'art pour l'art, le dilettantisme, ont fait de nous des individualistes. Mais nous ne l'étions pas de naissance, ou par destination, si je puis ainsi dire, et nous ne l'avons pas été

dans l'histoire. C'est la solidarité qui est ancienne en France, et l'individualisme qui est nouveau.» Pour quiconque connaît l'histoire, ce sont là des énormités, des absurdités, même dans un discours de combat. Je n'ai qu'à rappeler la caractéristique des Gaulois que donne le premier spécialiste de leur époque (j'ai nommé Camille Jullian): »Révolutionnaires, éloquents, batailleurs, et dans tout cela, agités et passionnés d'abord, voilà ce qu'étaient les Gaulois au temps de Vercingétorix; voilà ce qu'ils étaient au temps de Julien.» L'esprit frondeur, non-conformiste, oppositionnel à outrance, l'individualisme en un mot, ne s'est jamais entièrement éclipsé. Cet esprit individualiste doit être avant tout un atavisme celtique: nous n'avons qu'à penser aux Irlandais dont l'individualisme farouche est légendaire. Évidemment cette lutte constante entre l'individu et la communauté est de partout, mais elle varie selon les pays comme d'après les époques. Il s'agit de s'entendre sur le sens du terme individualisme d'abord: si l'on y voit une opposition contre l'esprit grégaire, une volonté de reconnaître à l'homme le privilège d'être une créature qui pense, une volonté de sauver la dignité de l'homme, une tendance à faire de l'être individuel un sujet d'étude, de discussions, de compréhension, la France a toujours été individualiste. Elle a eu trop souvent, pour son malheur en tant que nation, un excès d'individualisme, mais même cet individualisme a apporté aux autres nations des biens auxquels elles n'auraient pas participé sans ces excès. M. Henry de Montherlant nous offre l'opposition Tibre et Oronte, c'est à dire qu'il fait porter le problème individu — communauté sur la question ordre — désordre. Il demande une digue contre l'Oronte, symbole de la mollesse plus ou moins orientale, pour protéger le Tibre, type de la rigueur romaine. Il part de la plainte de Juvénal: »Depuis longtemps l'Oronte syrien se jette dans le Tibre, apportant le langage et les mœurs et les joueurs de flûte et les instruments à cordes du pays qu'il arrose:

Impridem syrus in Tiberim defluxit Orontes
Et linguam et mores et cum tibicine chordas , . .

Voici dans quels termes: »Deux philosophies se disputent le monde, où elles ont tour à tour installé leur empire. L'une féminine dans son génie, est fondée sur l'invérifiable; elle tend à négliger le corps. Née en Orient, comme les mirages, et accouplée avec l'un d'eux, elle a enfanté l'utopie, qui a enfanté le désordre. Alexandrinisme, messianisme, christianisme, byzantinisme, Réforme, concepts de liberté et de progrès, Révolution française, romantisme, humanitarisme et ses sous-produits (libéralisme, cosmopolitisme, pacifisme), bolchevisme enfin, voilà de ses génitures. Sur son sceau est gravé un cœur. L'autre, virile, est fondée sur la nature et la raison: esprit et corps. Elle tient pour le fini et elle tente d'y réaliser l'ordre, c'est-à-dire une valeur de qualité. Elle a atteint son expression la plus complète dans la Rome antique, après la conquête de la Grèce. Elle a inspiré le catholicisme romain, la Renaissance, les concepts de tradition et d'autorité, le classicisme, les nationalismes, les protectionnismes matériels et moraux». Ces simplifications sont bien sujettes à caution, encore plus que ne le laissent soupçonner les réserves que fait l'auteur lui-même. Un mot de Thibaudet me vient à l'esprit: on parle des parties molles et des parties dures de la France. Thibaudet fait dire à un de ses personnages: »Parties molles est dur. — Parties molles, réplique un autre, c'est le cœur, c'est le cerveau que vous voulez dire!» Du reste, quand je lis Montherlant — pas dans le passage cité, mais ailleurs — c'est un fait qui me frappe. Son style, la construction de sa phrase, émotionnelle, passionnée, quelquefois révolutionnaire même, n'a rien d'un classique, d'un défenseur de l'ordre traditionnel. Si son style portait un sceau, il y serait certainement gravé un cœur. On peut faire des observations analogues quant à d'autres écrivains. Pourquoi, me suis-je souvent demandé, les amis attitrés de l'ordre, de la discipline, écrivent-ils souvent avec si peu d'ordre et de discipline? Pourtant, selon la boutade de M. Sie-

burg, les Français sont des gens qui ont »des gares pleines de désordre», mais »l'ordre dans la tête».

L'esprit individualiste s'accorde bien avec un conservatisme profond dans les formes extérieures de la vie, avec un traditionalisme invétéré et têtu, traditionalisme de paysan. Et, en effet, le Français vit toujours près de la terre, même s'il n'appartient plus à la classe des paysans qu'il faut avoir connu pour connaître la France. »Potager, dit M. Paul Morand, orgueil de notre classe moyenne et ouvrière, et qui rattache, malgré le machinisme, le Français au sol. Le potager, avec ses fraises et ses radis, c'est la patrie française, aux colonies; comme le golf, le tennis sont l'idéal britannique transplanté. Son travail fini, le mineur anglais va jouer au football; le mineur français, resté paysan, va à son jardin.»

Je n'ai guère besoin de rappeler la place que l'homme individuel et la psychologie de l'individu ont dans la littérature française, ni l'importance du livre pour un Français. En France, on lit partout: aux boîtes des bouquinistes, aux devantures des librairies, dans la rue, dans le métro. Il y a une différence énorme entre le Suédois et le Français dans leur attitude à l'égard du livre. Le temps me manque pour développer, mais ce culte du livre forme des fidèles de la littérature, leur apprend l'analyse de l'humain, de l'humanité, de l'individuel, approfondit leur individualité.

La France est le pays du dialogue, de l'échange des idées. Tout devient dialogue, même si l'on écrit sur le commandement, comme André Maurois. Mon regretté ami Albert Thibaudet voit dans ce »salon de verdure» du Quartier Latin qu'est le Jardin du Luxembourg, le centre du dialogue intellectuel en France. Un maître d'Oxford disait une fois qu'en un jour »il s'y remue plus d'idées qu'en un an dans tous les jardins de nos collèges». Thibaudet continue: »Le docteur Schmidt, de Copenhague, a découvert, paraît-il, que la reproduction des anguilles de mer se fait dans une région de l'Atlantique, entre 48° et 60° de longitude, au nord des Antilles, où se donnent

rendez-vous toutes les anguilles d'Europe et d'Amérique. Si l'on pouvait imaginer un point pareil des idées de la France, où elles se féconderaient et rajeunissaient, je le verrais ici.» Je dois ajouter que, bien sûr, le monologue ne manque pas en France non plus, et comme représentant éminent de ce monologue, on peut nommer Raymond Poincaré; ou sous sa forme caricaturale ce ministre de l'Instruction publique qui disait, en consultant sa pendule: »En ce moment, tous les lycéens de France composent en latin.»

Du reste, il est peut-être temps d'arriver à une conclusion pour mon monologue à moi, monologue sur cette France qui, suivant l'expression de M. Sieburg, »suspendue aux basques de l'humanité, ralentit une course dont on ne sait pas si elle doit mener le monde vers les étoiles ou vers l'abîme». En ce moment, nous sommes un peu mieux renseignés sur la direction de la course à laquelle fait allusion M. Sieburg.

J'aurais volontiers relevé d'autres traits; j'aurais pu vous parler des oppositions apparentes dans l'unité française: de l'opposition entre la province et la capitale, de la diversité des provinces, de l'apport possible des races différentes dont se compose cette unité, du culte de la raison et de la spontanéité, de la foi religieuse et de l'incrédulité, du pathétique et du doute et de l'ironie, de l'esprit et de l'humour, que sais-je? Si j'ai choisi les quelques traits dont j'ai eu l'honneur de vous entretenir, c'est qu'ils m'ont paru particulièrement importants en ce moment.

La France est vaincue, envahie. Ce n'est pas la première fois. Après la conquête des Romains, elle s'est relevée, après les invasions germaniques, arabes et scandinaves, elle s'est redressée pour prendre la tête du mouvement spirituelle de l'Europe, après les invasions de 1815, de 1870, de 1914, elle s'est fiévreusement remise au travail, pour faire elle-même une nouvelle poussée en avant. Ce peuple si sain dans le fond, si travailleur, dur à la besogne comme un paysan, si intelligent, si ouvert aux idées, si accueillant quand il s'agit de choses

spirituelles et si prêt à les partager avec d'autres, ce peuple ne peut pas perdre son ascendant sur l'Europe, et sur le monde. Une petite nation qui ne peut être grande que dans le monde de l'esprit, doit avoir la conviction que ce que l'esprit a construit, ne pourra jamais être détruit ni diminué par le glaive. Et dans cet ordre d'idées, la France peut faire sienne le mot de l'abbé Maury: »Qu'estimez-vous valoir? — Peu, quand je me considère, beaucoup, quand je me compare.»

Le but de la société est le bonheur commun, disait-on dans le texte de 1795 des Droits de l'homme. Ce n'est pas un but héroïque peut-être, mais c'est un but humain. La France a tâché de s'organiser comme un pays où les humains peuvent subsister. Valéry dit quelque part à propos du dix-huitième siècle en France: »il y avait assez d'ordre pour vivre et assez de désordre pour pouvoir continuer la vie.» Ce mot peut s'appliquer à la France de toutes les époques.

Le problème angoissant pour la France, comme pour l'Europe, c'est en ce moment de pouvoir vivre, mais c'est aussi de pouvoir continuer la vie. Et ce problème-ci ne pourra être résolu que si la notion de civilisation à la française subsiste, si le respect de l'individu survit, si le dialogue n'est point réduit au silence en faveur du monologue. Si les trombones et le chœur des pèlerins du Tannhäuser étouffent les violons de la pulsation de la vie, c'est la fin de la civilisation française, c'est la fin de ce qui est humain dans l'humanité. Laissez-moi terminer en rappelant un mot de Robert de Jouvenel, mot qui a gagné une nouvelle actualité poignante: »L'optimisme, à d'autres époques peut être un luxe, à la nôtre c'est une nécessité.»

Karl Michaëlsson

Besprechungen

Mahieu le Vilain, *Les metheores* d'Aristote, traduction du XIII[e] siècle publiée pour la première fois par **Rolf Edgren.** Thèse. Uppsala, Almqvist & Wiksell, 1945. CXVI—217 p. in-8.

Dans le manuscrit de la Bibliothèque Royale de Belgique qui porte actuellement le n° 2903 (art. 11200 du Catalogue de 1842) et qui date à peu près du milieu du XIII[e] siècle, se trouve l'unique copie conservée de la traduction en prose française, par Mahieu le Vilain, des trois premiers livres (la fin du troisième manque cependant) des Météorologiques d'Aristote. Le modèle de Mahieu le Vilain est, non pas la version latine plus ancienne, dont les trois premiers livres dérivent de l'arabe et le quatrième du grec, mais l'autre, celle qui est due au dominicain Guillaume de Moerbeeke (m. en 1286) et achevée en 1260; elle a été faite directement sur le grec. Mais le traducteur Mahieu le Vilain a délayé le texte gréco-latin en exploitant, avec d'autres sources qu'on n'a pas encore réussi à préciser, surtout le commentaire d'Alexandre d'Aphrodisias (fin du II[e] et début du III[e] siècle), ce commentaire ayant été lui aussi traduit en latin par le même Guillaume de Moerbeeke, traduction achevée, elle aussi, la même année 1260. La traduction française ne saurait donc être antérieure à cette date. Elle ne pourrait non plus lui être postérieure de beaucoup. Elle débute par une dédicace qui est évidemment altérée dans l'unique manuscrit et qui, après correction, est ainsi conçue: »A Aufort, conte d'Eu, fils du roy Jehan de Jherusalem, par la grace de Dieu, Mahieu le Vilain, du Neuf Chatel de Drincourt, salut et subjection.» Alphonse de Brienne, comte d'Eu (m. en 1270), était fils de Jean de Brienne, roi de Jérusalem. La patrie du traducteur est l'actuel Neufchâtel-en-Bray (Seine-Inférieure). Mahieu le Vilain était donc normand et des traits caractéristiques de son dialecte natal paraissent dans l'unique copie. Dans ces conditions on s'étonne que l'éditeur n'ait pas éprouvé le besoin d'utiliser pour son travail de critique le *Roman de Fauvel*, par le normand Gervais du Bus, qui en composa le premier livre en 1310 et le second en 1314. M. Edgren y aurait trouvé nombre de traits linguistiques dont il s'est lui-même occupé dans son étude grammaticale. Il y aurait même trouvé un passage offrant avec le texte de Mahieu le

Vilain une analogie au premier abord impressionnante. Au chapitre XIV du livre premier des *Metheores*, où il est question des changements perpétuels et des révolutions réciproques des mers et des continents, on lit ceci: »Et pour ce, se Dieu plest, le roiaume de France sus tous les autres durra en sa value et en sa bonté. Car, sus tous les autrez, il ensieut la nachele saint Pierre, qui canceler se peut, mais du tout tumber ne peut pas.» On y remarquera la présence, à côté du mot *nachele*, du mot *canceler*, dont le présent forme une rime facile avec celui-là. Or dans *Fauvel* on nous explique formellement ce que c'est que la nacelle de saint Pierre:

Saint Pere, qui papes estoit,
D'escallate pas ne vestoit
Ne ne vivoit d'exactions . . .
Més pour avoir sa repeuture
Se vivoit de sa pescherie
Et en menoit petite vie . . .
Une petite rois avoit
Et une petite nacele,
Si ne prenoit que poi d'avele
Ou d'autres pissonnés menus,
Si que vivant fust soustenus.
Més nostre pape d'orendroit
Si pesche en trop meillour endroit:
Il a une roy grant et forte
Qui des flourins d'or li aporte
Tant que saint Peire et sa *nacele*
En tramblë et ele *chancele*.

Ceci ne veut pas nécessairement dire que Gervais du Bus ait connu la traduction de son compatriote Mahieu le Vilain, puisque l'image a sans doute été inventée bien plus tôt, mais le fait que Gervais du Bus opère avec un certain nombre d'idées aristotéliennes justifierait la question de savoir s'il y a lieu de reviser l'opinion que j'ai exprimée dans l'introduction au *Roman de Fauvel*, savoir que toutes ces notions, Gervais du Bus les a prises non pas directement à Aristote mais à Boèce et à Gillebert de la Porrée.

L'édition de M. Edgren est excellente. Les améliorations que je saurais y apporter, après une lecture rapide, sont insignifiantes. Aura-t-elle aussi beaucoup de lecteurs? Je n'oserais le garantir. Les livres qu'a traduits Mahieu le Vilain pour l'édification de ses contemporains avides de savoir contiennent précisément ce qu'il y a de plus faux dans l'enseigne-

ment du grand philosophe grec. Charles-V. Langlois[1] a écrit là-dessus quelques pages vigoureuses et définitives (et on aurait aimé à en trouver la trace chez M. Edgren): »La Physique d'Aristote est erronée non seulement dans ses principes, mais dans une foule de détails . . . Sur des questions primordiales, par exemple l'explication des apparences de la voûte céleste et la théorie des éléments, il avait emprunté à ses maîtres directs, voire à de plus anciens physiologues, des conceptions non seulement superficielles et radicalement fausses, mais paralysantes et sans avenir.» Je pense que plus d'un lecteur abandonnera à mi-chemin un livre dont la prose manque d'élégance et dont le contenu offense gravement le bon sens.

Mais ce n'est naturellement pas à M. Edgren qu'il faut faire grief ni du contenu du livre d'Aristote ni du style pénible de son traducteur du XIII[e] siècle. Mais je voudrais tout au moins faire au savant éditeur le reproche de nous avoir donné un glossaire tout à fait insuffisant et établi d'ailleurs d'après des principes qu'on espérait définitivement abandonnés. On commence à se rendre compte en effet qu'un mot n'est pas intéressant seulement par lui-même, mais aussi du fait du contexte où il apparaît. Un glossaire un peu plus développé aurait rendu service aussi aux lecteurs qui, après avoir lu l'étude grammaticale très soigneuse de M. E., désireraient y retourner pour retrouver certains détails qui les intéressent particulièrement. Tel qu'il est, il va de soi qu'on y chercherait en vain *tout ne soient il pas* 15, 20, 'bien que'; *faire argument contre la verité de la tierce* 16, 13; *par enson ce* 70, 28, 'en plus'. Que signifie *curelment* 66, 31?

Voici quelques menues remarques sur l'introduction. P. VI. »Le copiste emploie parfois *a* suscrit pour gagner de l'espace», et comme exemple est donné *resg*^{a}*rt* = *resgart*. Mais la voyelle superposée indique que la lettre qui précède n'a pas été exprimée, il faut donc transcrire *resguart*. — P. XVII. Le passage corrompu du Livre rouge d'Eu doit peut-être se lire ainsi: *E aprés le dit seigneur les jura a tenir as us et as coustumes* . . . — P. XLVI. Dans la discussion sur la signification de la graphie *-ez* pour *-es* dans la finale atone, c'est sûrement Gossen qui a raison: on ne saurait y voir une tenta-

[1] *La vie en France au moyen âge*, III: *La connaissance de la nature et du monde, d'après des écrits français à l'usage des laïcs*, p. XII et suiv.

tive de rendre un *s* très faiblement articulé. Cette mode graphique apparaît aussi dans le manuscrit principal de *Fauvel*.— P. LXXX. *Engroissier* n'est pas *i n g r a s s i a r e et il ne va pas »de soi que la graphie *oi* de notre texte représente [*e*]». C'est *i n g r o s s i a r e. Voir Godefroy, ENGROSSIER, *engroissier*, et ENGROSSIR.

A. LÅNGFORS

W. v. Wartburg, *Einführung in Problematik und Methodik der Sprachwissenschaft.* Halle (Saale), Max Niemeyer, 1943. 209 S.

Diese Einführung will nicht eine Gesamtdarstellung des zu behandelnden Gebietes geben, sondern greift einige Hauptprobleme heraus, mit denen sie den Leser eingehender vertraut macht. Die Ausrichtung auf die Strukturgeschichte der Sprache verbindet die verschiedenen Abschnitte der Darstellung durch gemeinsame Zielsetzung.

Das Buch wendet sich laut dem Vorwort besonders an Studenten und Laien. Freilich glaube ich, dass v. Wartburg das Fassungsvermögen des Laien dabei bedeutend überschätzt hat, dem mehr mit einer die Hauptprobleme gleichmässig und in einer leicht zugänglichen Form behandelnden Gesamtdarstellung gedient wäre. Der Laie selbst ist allerdings oft auf die schönsten Rosinen erpicht, doch bekommen ihm wirklich nur die leicht verdaulichen. Dem bereits fortgeschrittenen Studenten und dem Fachmann ist dagegen das Buch eine genussreiche Lektüre.

Mit besonderer Vorliebe hat sich v. Wartburg der von de Saussure aufgeworfenen Frage nach der synchronischen Sprachforschung zugewandt, die dieser strikte von der diachronischen getrennt wissen wollte. Obgleich v. Wartburg der Saussureschen Lehre im Grossen und Ganzen bejahend gegenübersteht, lehnt er die Trennung der synchronischen und diachronischen Forschung voneinander entschieden ab und betont im Gegenteil, dass sie einander ergänzend ineinandergreifen sollten. Dieser Gedankengang v. Wartburgs ist zweifelsohne sehr fruchtbar.

In bezug auf die von de Saussure postulierte synchronisch-statische Sprachwissenschaft überhaupt liessen sich über v. Wartburg hinaus noch einige Bedenken äussern. Die Sprache befindet sich immer im Fluss, sie ist nach ihrem ganzen Wesen

dynamisch, und deswegen kann eine wirklich im strengsten Sinne statisch-synchronische Sprachwissenschaft ihr nie vollständig gerecht werden. Aber als methodische Forderung ist es für jede tiefer dringende Sprachforschung von grösster Bedeutung, dass der Forscher die Sprache nicht nur sozusagen in der Längsrichtung, vom zeitlichen Aspekt aus betrachtet, sondern dass er durch einen wenn auch der Sprache Gewalt antuenden Querschnitt sich dem Objekt von dieser Seite nähert; nur so erhält er einen Überblick sowohl über das Hintereinander als auch über das Nebeneinander im Leben der Sprache. Selbstredend lässt sich aus diesem Querschnitt auch ein Selbstzweck machen, indem man sich als Ziel aufstellt zu erforschen, wie eine Sprache im gegebenen Moment aufgebaut ist, wie sie funktioniert und ihre Aufgabe erfüllt. Aber zu diesem Zweck eine neue Wissenschaft gründen zu wollen, ist vielleicht doch nicht nötig.

Ohne irgendwie auf die junggrammatischen Lehren eingeschworen zu sein, wäre ich eigentlich — mit der oben angedeuteten reservatio mentalis — bereit, heute noch Hermann Paul beizustimmen, wenn er sagt (Prinzipien der Sprachgeschichte [5] S. 20): »Es ist eingewendet, dass es noch eine andere wissenschaftliche Betrachtung der Sprache gäbe, als die geschichtliche. Ich muss das in Abrede stellen. Was man für eine nichtgeschichtliche und doch wissenschaftliche Betrachtung der Sprache erklärt, ist im Grunde nichts als eine unvollkommene geschichtliche, unvollkommen teils durch Schuld des Betrachters, teils durch Schuld des Betrachtungsmaterials. Sobald man über das blosse Konstatieren von Einzelheiten hinausgeht, sobald man versucht, den Zusammenhang zu erfassen, die Erscheinungen zu begreifen, so betritt man auch den geschichtlichen Boden, wenn auch vielleicht ohne sich klar darüber zu sein.«

Nur darf das natürlich keine Ablehnung der synchronischen Blickrichtung überhaupt bedeuten, die zweifelsohne von grosser Bedeutung ist. Der konsequent wiederholte synchronische Querschnitt ermöglicht uns die Erfassung der Veränderungen der ganzen Struktur der Sprache, und darin sieht ja auch v. Wartburg mit Recht eine der wesentlichsten Aufgaben der Sprachwissenschaft.

Von besonderem Reiz und Feinsinn ist im Buche v. Wartburgs alles, was sich auf die Wortbiologie bezieht: hier schöpft der Verfasser aus dem vollen. Ich kann nur einiges hervor-

heben. Den Übergangsformen zwischen Ableitung und Wortkreuzung sind (S. 73 ff.) sehr lehrreiche Ausführungen gewidmet, so auch der Kritik am Atlas linguistique de la France (S. 135 ff.) und der »Motivierung der Wörter» (S. 117 ff.).

In einer eingehenden Auseinandersetzung von prinzipieller Bedeutung mit Gilliéron behandelt v. Wartburg die Frage, ob der Ersatz für ein wegen Homonymie gestorbenes Wort erst unter dem Druck der eingetretenen Störung entsteht, oder ob er bereits früher bereit war, also ob die Sprache in dieser Lage Neues schafft, oder auf bereits Vorhandenes zurückgreift. Es fällt v. Wartburg dabei nicht schwer nachzuweisen, dass Gilliéron den sprachlichen Tatsachen Gewalt antut, indem er annimmt, dass die Menschen das Ersatzwort immer erst dann schaffen, wenn die Homonymie bereits eingetreten ist. v. Wartburg weist in überzeugender Weise Fälle nach, in denen die Sprache auf bereits vorhandene Synonyma oder doch Wörter mit verwandter Bedeutung zurückgegriffen hat. Wenn er aber etwa meinen sollte — seine Ausdrucksweise ist hier (S. 126 und 134) nicht ganz eindeutig —, dass die Ersatzwörter immer »vor dem Entstehen der Spannung schon bereit» lagen, dann verfällt er in die entgegengesetzte Übertreibung. Wenn z. B. im Deutschen für mhd. *liegen* 'lügen', das mit mhd. *ligen* 'liegen, jacere' durch die lautliche Entwicklung zusammengefallen ist, der Ersatzausdruck *Lüng machen* eintritt, so trägt diese Umschreibung einen so deutlichen Stempel des ad hoc Gemachten, dass an seiner Entstehung wegen der Homonymie und nach ihrem Eintreten kaum zu zweifeln ist (vgl. Öhmann, Über Homonymie und Homonyme im Deutschen [1934] S. 52). Auch die verdeutlichenden Zusammensetzungen wie *Maultier*, *Maulesel*, *Vogelbauer* sind wohl in der Regel erst nach dem Zusammenstoss entstanden (vgl. ibid. S. 61 ff.). Und wenn das Schweizerd. für 'Uhrmacher' die Form *urler* statt des zu erwartenden **urner* gebraucht, das hier nur in der Bedeutung 'jung verschnittener Stier' lebt, so mag zwar **urner* 'Uhrmacher' im Schweizerd. nie realiter existiert haben, aber die Bildung der unerwarteten Form mit *l* ist dann jedenfalls wegen der drohenden Homonymie verursacht (vgl. ibid. S. 134). — Dass lautliche Umbildungen an Wörtern zur Vermeidung der Homonymie und nach ihrem Eintreten vorgenommen werden, brauche ich garnicht zu erwähnen.

Zwischen dem zu Übertreibungen neigenden Vossler, der

die sprachlichen Veränderungen allzu gern auf den schaffenden Geist des Sprechenden zurückführen möchte, und seinem ebenfalls stark übertreibenden Antipoden Gilliéron, der sie aus dem zwingenden Druck der Störungen und Mängel im sprachlichen System immer abzuleiten bestrebt war, findet v. Wartburg (S. 91 ff.) den richtigen Mittelweg.

Warm zu begrüssen ist die Forderung v. Wartburgs (S. 164), dass die Linguistik mehr nach einer höheren Synthese streben sollte: »Das Ziel muss sein, die Gesamtstruktur einer Sprache in ihrem allmählichen Umwandlungsprozess zu verfolgen. Dermassen wird die Sprachwissenschaft in einer neuen Phase ihrer Entwicklung zu Strukturgeschichte.» Auf diese programmatische Forderung folgt dann als praktisches Beispiel eine kurze Strukturgeschichte der frz. Sprache (dasselbe Ziel verfolgt auch das Buch v. Wartburgs Evolution et structure de la langue française; 1937). Dann einige kleine Randbemerkungen. Wenn v. Wartburg (S. 47) sagt, dass die junggrammatische Schule in der Analogie *nur* (von mir kursiviert) eine Proportionsbildung sah, so ist das wohl doch eine Karrikierung oder wenigstens eine Übertreibung. Wenn auch die Proportionsbildung von den Junggrammatikern als das wesentliche dargestellt wurde, so haben sie doch oft auch daneben des bedeutungsverwandten Wortes gedacht, das als vermittelndes Glied, gleichsam als Brücke zur Proportion, diente.

»Der häufige Gebrauch schleift die Formen ab, so dass sie übermässig gekürzt werden (vgl. lt. *habeo* > spätlt. *aio* > fr. *ai*)», heisst es S. 47 in der bereits auf der vorigen Seite beginnenden Fussnote. Diese Formulierung ist nicht glücklich, da es nicht die Häufigkeit des Gebrauches allein ist, die die Schrumpfung des Lautkörpers zur Folge hat, sondern erst im Zusammenhang mit Funktionsverarmung. Nur bei dieser Formulierung verschwindet auch der von Vossler vorgeworfene und von v. Wartburg geleugnete Widerspruch wirklich vollständig.

Dass ein Suffix sich zum Substantiv verselbständigt, kommt nach v. Wartburg (S. 77) »nur äusserst selten» vor. Ein paar weitere Beispiele wären dem Leser hier sehr nützlich; ich denke etwa an italien. *accio*, das ein Adjektiv mit der Bedeutung 'schlecht' ist und das sich von Substantiven wie *tempaccio* 'schlechtes Wetter' verselbständigt hat, oder an das Goethesche ein *Aner* 'angehöriger einer Philosophenschule', das sich von *Hegelianer*, *Kantianer* und dgl. losgelöst hat.

Für eine ev. Neuauflage seien folgende störende Druckfehler berichtigt: S. 99 Z. 8 von unten für G e h e i m s p r a c h e n lies G e m e i n s p r a c h e n. — S. 104 Z. 18 von unten für D e r [Übergang] lies D e n [Übergang]. – S. 202 Z. 13 von oben für s i z i l i a n i s c h e n lies p r o v e n z a l i s c h e n.

v. Wartburg schrickt in seinem ausserordentlich anregenden Buch auch vor solchen Problemen nicht zurück, die so verwickelt und schwer greifbar sind, dass eine überzeugende Lösung vorläufig nicht zu erreichen war, aber sogar in derartigen Fällen geht der Leser nie leer aus. Das Buch zeugt durchweg von besonnenem Urteil und tiefem Verständnis für das Leben der Sprache. Durch seine methodische Feinheit und weitblickende Zielsetzung ist es geeignet, klärend zu wirken und die Perspektiven zu weiten.

Emil Öhmann

Mitteilungen

Die folgenden Abhandlungen wurden an der Universität Helsinki zur Erlangung der Doktorwürde öffentlich verteidigt:

Am 4. November 1944, mag. phil. *Irma Rantavaara*, Dickens in the Light of English Criticism. (Annales Academiae Scientiarum Fennicae, B LIII, 1. 240 S.) Als Opponent von Amts wegen fungierte Prof. Dr. *R. Koskimies*.

Am 11. November 1944, cand. phil. *Erik v. Kraemer*, Le type du faux mendiant dans les littératures romanes depuis le moyen âge jusqu'au XVII^{e} siècle. (Societas Scientiarum Fennica. Commentationes Humanarum Litterarum, XIII, 6. 337 S.) Opponent Prof. Dr. *A. Långfors*.

Am 9. Dezember 1944, mag. phil. *Martta Jaatinen*, Die mittelniederdeutsche Übersetzung der sogenannten Hieronymus-Briefe. Eine sprachliche Untersuchung nebst Textausgabe. (Annales Academiae Scientiarum Fennicae, B LII. 373 S. u. 4 Facsimiles). Opponent Prof. Dr. *P. Katara*.

Étienne de Fougères et Gautier de Coinci

Sur le bien fondé de l'attribution du *Livre des manières* à Étienne de Fougères, évêque de Rennes (mort en 1178), je partage sans réserve les doutes émis par Ch.-V. Langlois.[1] C'est donc pour la commodité, et afin de me conformer à l'usage établi que j'appelle ainsi l'écrivain remarquable qui a composé, vers la fin du XII^{e} siècle, le poème moral dépourvu de rubrique dans l'unique manuscrit qui l'a conservé (Angers, 295); le titre qu'on lui donne couramment est justifié par un passage du poème lui-même. Cette œuvre de qualité, à laquelle l'éminent historien que je viens de nommer a enfin rendu pleine justice, mériterait de trouver un éditeur qualifié pour en restituer le texte et en éclaircir les nombreuses difficultés d'interprétation. En 1877, F. Talbert en donnait une édition figurée; elle est très fautive, comme il ressort des remarques critiques de Wendelin Foerster et de A. Boucherie. En 1887 J. Kremer en publiait une nouvelle édition qui a la prétention d'être critique mais où en réalité il y a beaucoup à redire.[2] En relisant ce poème de 336 quatrains, j'ai été frappé par quelques détails qui, à mon avis, justifient la question: Gautier de Coinci l'a-t-il connu?

La comparaison de deux textes médiévaux entreprise dans

---

[1] Ch.-V. Langlois, *La vie en France au moyen âge,* II: *D'après des moralistes du temps,* p. 3—6. Pour la bibliographie du sujet, voir G. Naetebus, *Die nicht-lyrischen Strophenformen des Altfranzösischen,* VI, 5; A. Långfors, *Les incipit des poèmes français antérieurs au XVI^{e} siècle,* p. 359 (*Salemon feit un petit livre*), et Langlois, *l. c.*

[2] Ch.-V. Langlois n'a pas remarqué, semble-t-il, le compte rendu fait de l'édition de J. Kremer dans le *Literaturblatt für germanische und romanische Philologie,* VIII (1887), col. 353—6, par A. Mussafia, qui y a signalé de très nombreuses fautes matérielles. Cependant la critique de Mussafia porte uniquement sur le texte et non sur l'étude linguistique, qui est trop abondante et manque de précision.

le dessein de savoir s'il y a interdépendance n'est pas facile, à moins qu'il n'y ait simple plagiat. Lorsqu'il s'agit des moralistes et des satiriques, elle est particulièrement malaisée, et ceci pour la raison que les critiques de la société formulées par eux sont presque toujours les mêmes: ce sont des lieux communs que l'on peut suivre en remontant loin dans le passé, souvent jusqu'aux écrivains ecclésiastiques des premiers siècles de l'ère chrétienne et même au delà. Seuls l'observation directe de l'humanité et le talent personnel de l'écrivain peuvent leur conférer de la nouveauté. Rien de plus facile que d'extraire des passages, à tour de rôle, de l'un et l'autre auteur à comparer et de les juxtaposer dès que les idées exprimées concordent ou alors même que les formules dont se servent les auteurs sont à peu près identiques. C'est ainsi qu'ont procédé nombre de critiques débutants. Mais de tels rapprochements ne sont pas concluants du moment que les pensées exprimées sont des idées passe-partout et que les formules employées ne sortent pas de la banalité. A cela s'ajoute que la quasi identité de l'expression peut porter même sur plus d'un vers sans qu'il y ait nécessairement emprunt: plus d'une fois, un mot se trouvant à la fin d'un vers en appelle presque fatalement, chez deux poètes indépendants, et surtout chez deux poètes médiocres, le même mot-rime au vers suivant. Le phénomène est connu de tout temps. De telles concordances sont fallacieuses. »Dans l'esprit du poète, écrivait naguère M. Guyau dans *Les problèmes de l'esthétique contemporaine*, la rime et la pensée s'influencent l'une l'autre, s'attirent et gravitent pour ainsi dire l'une autour de l'autre.»

Étienne de Fougères comme Gautier de Coinci blâme le goût de luxe et les mœurs relâchées du clergé, la vénalité des hommes de loi, la charlatanerie des disciples de Montpellier et de Salerne, la cupidité des marchands, l'astuce que déploient les vilains pour augmenter leurs terres, l'esprit de révolte qui couve dans le sein du petit peuple, la légèreté des femmes. Tous deux protestent que, s'ils critiquent la société, c'est sans

acception de personnes, et dans le seul intérêt de la vérité. Je renonce à alléguer de telles analogies banales: elles ne sauraient servir à étayer l'hypothèse d'une influence exercée par l'aîné des deux moralistes sur le plus jeune. Je ne retiens que trois concordances d'un caractère un peu plus particulier.

La première porte sur deux ou trois vers où Dieu le Père est traité, chez les deux auteurs, avec une familiarité que je n'ai pas notée ailleurs. Dans la seconde, il s'agit d'un procédé technique, la litanie, qui est banale,[1] mais qui dans les passages rapprochés ci-après semble avoir un air de famille. La troisième enfin devient une étude lexicographique sur une formule, le *patremoine au Crucefi* — c'est-à-dire 'patrimoine du Crucifié', et non pas 'du Crucifix', comme dit Ch.-V. Langlois (*l. c.*, p. 117) — presque complètement négligée par les lexicographes, mais qu'on peut su vre depuis saint Bernard jusqu'à Rutebeuf et même au delà, en passant par les meilleurs moralistes de l'époque: Étienne de Fougères, Guillaume, clerc normand, Gautier de Coinci. Prise isolément, chacune de ces preuves est faible. Valent-elles mieux, prises ensemble? Le lecteur en jugera.

1° Avec une désinvolture extraordinaire, Étienne de Fougères apostrophie Dieu le Père pour lui reprocher d'être inutilement muni du tonnerre, puisqu'il oublie de s'en servir contre le mauvais prêtre (p. 123):

LVIII Et Diex! que feiz o ton toneire?
Por quei nel tues tot en eire?[2] 230

[1] Chez Rutebeuf, par exemple, on trouve ceci:

X Tu iez sale, chambre et cortine,
Liz et trones au roi de gloire,
Trones de jame pure et fine,
D'or esmerei, de blanc yvoire, 76
Recovriers de nostre saisine,
Maisons de pais, tors d'ajustoire,
Plantains, olive, fleurs d'espine,
Cyprés et palme de victoire. 80

[2] Sur-le-champ.

(*Les .ix. joies Nostre Dame* ou *Li diz des proprieteiz Nostre Dame*, éd. Jubinal, t. II, 1874, p. 156—7; éd. Kressner, 1885, p. 203.)

Avec une familiarité égale, Gautier de Coinci lui aussi recommande à Dieu de ne pas dormir et de penser à son tonnerre, et il s'agit toujours des clercs pervertis, appelés par mépris »tels ménestrels»:

Diex! Diex! tu dors ou tu sommeilles
Quant tex menestrex ne craventes,
Quant tu tones ou quant tu ventes. 702

(*De l'enfant qui chantoit le respons Gaude Maria;* éd. Långfors, *Miracles de Gautier de Coinci extraits du manuscrit de l'Ermitage*, p. 94.)

2° Après avoir protesté de sa soumission, Étienne de Fougères énumère les titres et qualités du pape, exprimés par des symboles (p. 127):

CXVI C'est nostre chef, nostre ajutoire,
Nostre salu, nostre vitoire . . . 464
. . . . . .
CXX Il est fonteine de doctrine,
Verge et baston de decipline,
Vin et oile de medecine,
De pïeté leit et farine. 480

CXXI Nostre chef est, nostre salu . . .

Chez Gautier de Coinci on trouve une magnifique litanie d'épithètes symboliques de la sainte Vierge. On ne pourrait manquer de constater l'identité du procédé: deux épithètes par vers, précédées chacune du pronom *nostre*; les symboles sont parfois les mêmes, ou tout au moins synonymes:

Nostre Dame est nostre desfense
Et toute no boneürtez,
Nostre Dame est no seürtez, 2576
Nostre Dame est no soustenance,
Nostre Dame est nostre fiance,
No proësce, nostre valeurs,

Nostre hautesce, nostre honeurs,
Nostre loënge, nostre gloire,
Nostre coronne, no victoire,
Nostre clartez, nostre lumiere,
Nostre avocat, nostre emparliere,
No granz solas, nostre grant joie,
No droiz chemins, no droite voie,
No droite rive, no droiz pors,
Nostre deduiz, nostre depors,
Nostre conforz, nostre esperance,
No forz escus, nostre forz lance,
No forz espiez, nostre forz dars,
Nostre refuiz, nostre estandars,
Nostre enseigne, nostre baniere,
No mangonniax, nostre perriere,
Nostre avanpiz, nostre avangarde,
Nostre custode, nostre garde,
Nostre vie, nostre salus.

(*De la misere d'omme et de fame*, p. 290—91 de mon édition.)

3° On lit dans Ducange:

Patrimonium Crucifixi, Bona ecclesiastica vocat S. Bernardus lib. 4. de Considerat[ione sui]: *Qui non de dote viduae, et Patrimonio Crucifixi se vel suos ditare festinent;* quae et *Patrimonia pauperum* dicuntur in Capitul. lib. 1. cap. 77.

»Patrimoine du Crucifié» — formule pathétique qui s'applique particulièrement aux biens de l'Église avilis et diminués par l'usage qu'en font les prélats indignes, a-t-elle été inventée par saint Bernard, mort en 1153 et dont le traité précité *De consideratione sui* est l'une des dernières œuvres (il n'est pas sans intérêt de noter ces faits chronologiques, étant donné l'apparition de la formule dans la littérature en langue vulgaire)? On ne saurait l'affirmer. Tout ce que je sais c'est qu'elle n'est pas fréquente,[1] à tout le moins pas dans la littérature en langue vulgaire. En latin, elle revient tout au moins dans la

[1] En corrigeant les épreuves, je puis ajouter: *Cardinales, ut predixi, Novo iure Crucifixi Vendunt patrimonium* (K. Strecker, *Gedichte Walters von Chatillon*, II, 1929, p. 26).

diatribe d'un moraliste dont ni M. Veikko Väänänen [1] ni moi[2] nous n'avons réussi à percer l'anonymat:

Quidam sapiens: Patrimonium Crucifixi, bona, inquam, pauperum Christi in superfluos usus consumimus. Qui sunt enim qui epulantur cotidie splendide? Clerici. Qui sunt [qui] ex quilicis (*corr.* exquisitis?) aere et mari et terra vescuntur cibos (*corr.* cibis?)? Clerici. Qui sunt qui omni tempore pacem et securitatem habentes, in labore hominum non sunt et cum hominibus non flagellabuntur? Clerici.

Elle se lit, dans le manuscrit fr. 25532 (*N*), en marge du passage suivant du long poème de Gautier de Coinci intitulé *De la misere d'omme et de fame et de la doutance qu'on doit avoir de morir*, en regard d'un paragraphe qui porte le sous-titre (p. 236) *De toute religion qui vit d'aumosnes:*

Le *patremoine au Crucefit* 902
Et moine et clerc communement
Despendons, mais trop largement
Nos lasses d'ames lapidons.
Quant les biens Dieu dilapidons
Et aloons a fol usage,
En musardie et en outrage . . . 908

On la rencontre deux autres fois chez Gautier de Coinci:

Certes, prelat ne voi nul hui
Qui les preu d'omes edefit:
Le *patremoine au Crucefit* 946
Vendent, mais tot ce est grant dels . . .

(Poème intitulé tantôt *De sainte Leocade*, tantôt *De saint Ildefonse, evesque de Tolete*, éd. Barbazan et Méon, *Fabliaux et contes*, I, 1808, p. 301.)

Nus chevaliers n'est més lassez 230
De sainte Iglise guerroier . . .
Au Crucefiz son patremoine 256
Retaille mais chascuns et tout.

[1] Veikko Väänänen, *Gloses marginales des Miracles de Gautier de Coinci* (*Annales Academiae Scientiarum Fennicae*, B LIII, 3, p. 80).

[2] Éd. précitée, p. XLIII, glose n° 89.

(G. de Coinci, *D'un chevalier a cui sa volenté fu contee por fait aprés sa mort*, éd. A. Ducrot-Granderye, p. 210.)

Gautier de Coinci a-t-il rencontré cette formule chez saint Bernard ou chez le sermonnaire latin cité dans la glose marginale? On ne sait, et d'ailleurs cela n'importe pas. Gautier de Coinci (m. en 1236) aurait pu la trouver aussi chez son contemporain exact Guillaume, dit le clerc normand, qui a composé son *Bestiaire* en 1210 ou 1211 et son poème moral intitulé *Dit du besant de Dieu* au plus tôt en novembre-décembre 1226 ou dans les premiers mois de 1227, comme il résulte d'allusions très claires contenues dans ces ouvrages: [1]

Icest dolent que respondra
Quant le somoneor vendra
Al daerain jor de juïse,
Qui a les biens de sainte Eglise
E les besanz Deu enfoïz? . . .
E les persones qu'i feront,
Qui les riches iglises ont
Treis ou quatre en une province?
Que dirront il devant le Prince,
Qui lor femmes avront peües
Des granz rentes qu'il ont eües
E marïé filles e fiz
Del *patrimonie au Crucefiz?*

(*Le Besant de Dieu* von Guillaume le Clerc de Normandie, herausgegeben von Ernst Martin, 1869, p. 19—20.)

»Que feront-ils, les hauts ecclésiastiques (*persones*, cf. angl. *parson*) au Jour du Jugement, eux qui font servir le patrimoine du Crucifié à l'entretien de leurs familles?» Le passage est directement inspiré d'Étienne de Fougères, Chez celui-ci, Gautier aurait pu lire la même formule et une réflexion à peu près identique (p. 122 de l'éd. Kremer), toujours à propos des mauvais prêtres:

[1] Ch.-V. Langlois, *La vie en France au moyen âge*, II: *D'après des moralistes du temps*, p. 108.

LIII Lor soignanz[1] peissent, lor me(s)triz[2]
Del *patremoine au Crucefiz* 210
Et lor effançonez petiz
Des trenteus[3] qu'il n'ont deserviz.

Rutebeuf (postérieur de quelque trente ans à Gautier de Coinci) l'emploie cinq fois, en comptant deux variantes, dont la première n'est pas sans intérêt: 'le patrimoine acquis au prix du sang du Crucifié'. Voici d'abord ce passage:

Diex veut que vous l'alez vengier
Sanz controver nul autre essoine,
Ou vous lessiez le *patremoine* 120
Qui est du sanc au Crucefi.

(*La complainte d'outre mer*, éd. Jubinal, t. I, p. 113; éd. Kressner, p. 22.)

Clerc a aise et bien sejornei,
Bien vestu et bien sejornei (*corr.* aornei)
Dou *patrimoinne au Crucefi*, 223
Je vos promet et vos afi,
Se vos failliez Dieu orendroit . . .

(*La nouvele complainte d'outre mer*, éd. Jubinal, t. I, p. 139; éd. Kressner, p. 32.)

Leenz (*à Rome*) vendent, je vos afi,
Le *patrimoine au Crucefi* 166
A bons deniers sés et contanz . . .

(*Le dit d'Ypocrisie* ou *La lections d'Ypocrisie et d'Umilitei*, éd. Jubinal, t. II, p. 224; éd. Kressner, p. 172.)

Ce passage a été cité par Littré, *s. v.* PATRIMOINE.

VI Ahi! prelat et nervoié,
Com a l'en or bien emploié
Le *patremoine a Crucefi!* 63
Par les goles vous ont loié
Cil qui sovant ont rimoié,

[1] Concubines.
[2] Prostituées; voir Meyer-Lübke, REW, n° 5523, MERETRIX.
[3] Nombre de trente messes qu'on fait dire pour un défunt.

Dieu lessié por (*Kressner:* par) son atefi:
Dou remanant vous di je fi.
N'en avrez plus, je vous afi;
Encor vous a Diex trop paié.
De par ma langue vous desfi:
Vous en irez de fi en fi
Jusqu[es] en enfer le roié.[1]

(*De sainte Eglise*, éd. Jubinal, t. II, p. 48—49; éd. Kressner, p. 179—80.)

Rutebeuf a encore une formule qui diffère à peine de celle qui précède:

Aprés ce que je vous devise,
M'estuet parler de sainte Yglise,
Que je voi que plusor chanoine
Qui vivent du *Dieu patremoine*
(Il n'en doivent, selonc le livre,
Prendre que le soufissant vivre,
Et le remanant humblement
Deüssent il communement
A la povre gent departir) . . .

(*De l'estat du monde*, éd. Jubinal, t. II, p. 18; éd. Kressner, p. 188.)

[1] L'obscurité de ce douzain est sans doute due, tout au moins en partie, à la corruption du texte. Le sens des v. 64 et 65 ne me paraît pas très clair; en tout cas, *loié* est 'lié, attaché'. Au vers 66, *atefi* est un mot obscur que Godefroy (I, 466c), citant l'unique manuscrit, B. N. fr. 1593, anc. 7615, fol. 102 v°, fait suivre d'un point d'interrogation. Tobler-Lommatzsch (I, 625), *s. v.* ATEFIIER (a p t i f i c a r e), renvoie à un article de Antoine Thomas où cependant il n'est pas question de notre substantif. D'après le contexte, *atefi* pourrait signifier quelque chose comme faux-semblant, apparence, simulacre: ceux qui devraient servir Dieu l'ont échangé contre son faux-semblant. (Mais le manuscrit porte-t-il *por*, comme imprime Jubinal, ou *par*, comme l'indique Kressner?) Au v. 61, *nervoié* est encore un mot que Godefroy ne sait pas expliquer (faudrait-il corriger *nerroié* 'rayés de noir', comme certains habits monastiques?). Le dernier vers du douzain (corrigé par Kressner) est trop court d'une syllabe. Enfin, pourquoi l'enfer est-il appelé *le roié*?

Dans Tobler-Lommatzsch, II, 1104, *s. v.* CRUCEFIS, je trouve (avec le passage précité d'Étienne de Fougères) *douaire du Crucefix*,relevé dans *Renart le Contrefait*, composé par un épicier (c'est-à-dire apothicaire) de Troyes entre 1319 et 1342:[1]

> Et en toute folle ordonnance,
> Comme luxure et gloutonnie
> Et autres dont je ne diz mie;
> Et les biens que ilz en rechoipvent,
> Qui des mors sont et tourner doivent
> Ou *douaire du Crucefix*, 255
> Si comme de ce suis tout fis,
> Ilz le[s] mectent en aultre affaire . . .

(*Renart le Contrefait*, éd. Raynaud et Lemaître, I. p. 4.)

Godefroy n'a rien qui nous intéresse, sauf (X, 298[b]) *aliener la* (sic) *patrimosne de ladite eglise* (1469) et *le patremoine saint Pierre* (Brunetto Latini), 'le domaine temporel du pape en Italie'. Ducange a lui aussi *Patrimonium Ecclesiasticum seu Patrimonium S. Petri.*

* * *

Lorsque Gautier de Coinci s'inspire des auteurs latins, et notamment des écrivains ecclésiastiques, il les nomme presque toujours. Quant aux auteurs français, sa production ne décèle pour ainsi dire aucune trace incontestable d'une influence venue d'eux, bien qu'il en ait sûrement connu un bon nombre. Et il est assez naturel qu'il en soit ainsi: Gautier possède trop de facilité et en même temps un style trop personnel pour s'accommoder d'un simple démarquage. Ainsi il est à peu près certain qu'au moment d'écrire les passages cités ci-dessus il n'a pas eu entre les mains le *Livre des manières.* Cependant les concordances signalées semblent assez particulières pour autoriser l'hypothèse que Gautier s'est souvenu de son virulent confrère de la fin du siècle précédent.

ARTHUR LÅNGFORS

---

[1] Ch.-V. Langlois, *La vie en France au moyen âge*, II: *D'après des moralistes du temps*, p. 295.

Personnages historiques figurant dans la poésie lyrique française des XII[e] et XIII[e] siècles

XXIV [1]

Garnier d'Arches et son destinataire »le bon marquis»

A en croire la *Bibliographie des chansonniers français* de G. Raynaud, une seule chanson serait attribuée à Garnier d'Arches. C'est R. 1813, qui dans le manuscrit *C* porte la rubrique *Gerniers d'Airches.* Mais Raynaud s'est trompé.[2] Dans le même manuscrit *C*, qui est d'ailleurs le seul à connaître le nom de cet auteur, ce nom revient sûrement deux fois, et très probablement deux autres fois encore. Les deux cas tout à fait clairs sont les attributions de R. 58, *Guernier d'Airches*, et de R. 700, *Verniers d'Airches:* on s'étonne que G. Raynaud ait eu l'idée d'enregistrer ces deux chansons parmi celles attribuées à Gautier de Dargies. Reste la rubrique *Gatiers d'Airches* portée par les chansons R. 1008 et R. 1380. Cette fois encore G. Raynaud a cru devoir penser à Gautier de Dargies, et on retrouve en effet les numéros de ces deux pièces, comme aussi ceux de R. 58 et R. 700, sur la liste des chansons attribuées à cet auteur (voir sa *Bibliographie*, II, p. 236). Nous sommes d'avis que le nom en question n'a rien à voir avec Gautier de Dargies; il n'y a là qu'une inadvertance du rubricateur, qui a certainement pensé à Garnier d'Arches. Et nous croyons même comprendre ce qui a amené le rubricateur à

---

[1] Pour les articles précédents, voir *Neuphilologische Mitteilungen*, t. XXXVI, 1935, p. 1 et 65; XXXVII, 1936, p. 257; t. XLI, 1940, p. 12, 49, 118 et 157; t. XLII, 1941, p. 153; t. XLIII, 1942, p. 7, 62 et 121; t. XLIV, 1943, p. 55 et 194; t. XLV, 1944, p. 11, 61, 111 et 161; t. XLVI, 1945, p. 21 et 77.

[2] Ernest Langlois l'a déjà signalé; voir ses *Remarques sur les chansonniers français*, I, *A propos de Gautier de Dargies* (*Romania*, XLV, 1918—1919), p. 333.

substituer ici Gautier à Garnier. Pour le montrer, il faut jeter un coup d'œil sur le milieu où sont placées ces pièces dans le manuscrit *C:*

fol. 199 v° Gatiers d'Airches
Quant li dous esteis decline (R. 1380).

fol. 200 r° Gatiers d'Apinaus
Quant voi yver et froidure aparoir (R. 1784).

fol. 200 v° Gatiers d'Airches
Quant je voi l'erbe et la fuelle (R. 1008).

fol. 201 r° Gautiers d'Aipinaus
Quant je voi l'erbe menue (R. 2067).

L'examen de cette liste fait penser que c'est l'alternance réitérée avec le nom de Gautier d'Épinal qui a amené le prénom *Gautier* au lieu de *Garnier* d'Arches. Ainsi nous serions en droit de voir ici deux autres pièces qui, dans l'intention du rubricateur, ou de son modèle, sont de Garnier d'Arches. Leur somme totale s'élèverait donc à cinq, toutes se trouvant, avec cette attribution, dans le seul manuscrit *C.*

En voici la liste avec l'indication de toutes les autres attributions:

R. 58. *Pieça que je nen amai.*
Guernier d'Airches, *C.*
Anonyme, *U.*
R. 700. *Je chantaisse volentiers lïement.*
Verniers d'Airches, *C.*
Le Chastelain de Couci, *K M P T X a.*
Anonyme, *A H O U V.*
R. 1008. *Quant je voi l'erbe et la fuelle.*
Gatiers d'Airches, *C.*
R. 1380. *Quant li dous estez decline.*
Gatiers d'Airches, *C.*
Guiot de Dijon, *M.*
Chrestien de Troies, *T.*
Anonyme, *U.*

R. 1813. *Li miens chanters ne puet mais remanoir.*
Gerniers d'Airches, *C.*
Thibaut de Blason, *M T.*
Anonyme, *U Z.*

Il ressort de cette liste que parmi ces cinq chansons il y a deux, R. 58 et R. 1008, attribuées par *C* à Garnier d'Arches, qui ne sont pas en même temps attribuées à d'autres auteurs. Il est vrai qu'en général les attributions du manuscrit *C* méritent peu de confiance, mais dans l'espèce, nous n'avons pas lieu de douter de la paternité de Garnier d'Arches. Cette fois-ci une circonstance semble donner à l'attribution de *C* une autorité plus grande que d'habitude, nous entendons le fait que Garnier d'Arches, dont la patrie était sans doute Arches, Vosges, arr. et cant. Épinal, ainsi que le copiste et le rubricateur de ce manuscrit, dont les graphies lorraines sont manifestes, étaient des compatriotes. Cela va sans dire, chez un collectionneur lorrain on est en droit de s'attendre non seulement à un intérêt spécial pour les poètes du pays, mais aussi à une connaissance plus précise de leurs personnes et de leurs œuvres. C'est sans doute cet intérêt local qui a fait que seul le manuscrit *C* nous nomme Garnier d'Arches, totalement ignoré ailleurs, ou cette *duchesse de Lorraine* à qui sont attribuées les chansons R. 1640 et R. 1995. C'est ce même intérêt qui a fait que le rédacteur de ce chansonnier a favorisé son compatriote Gautier d'Épinal, à tel point que sur les 23 pièces qui dans les divers recueils de chansons sont attribuées à ce trouvère, pas moins de 19 ont été transcrites dans *C*. Et encore: nous venons de voir avec quel soin, en rédigeant la partie comprenant les pièces commençant par la lettre *Q*, il a réuni en un petit groupe »national» quatre chansons dont deux sont de Garnier d'Arches, les deux autres de Gautier d'Épinal. Tout ceci fait qu'on est disposé à croire au bienfondé des rubriques en question.

Quant à R. 700, la seule attribution de *C* à Garnier d'Arches n'a ici qu'une très faible autorité contre l'attribution unanime

au Chastelain de Couci par les manuscrits *M T a* et *K P X*, représentant deux familles distinctes. Cette pièce est donc presque sûrement du Chastelain.

R. 1380 est disputée par Garnier d'Arches (*C*), Guiot de Dijon (*M*) et Chrestien de Troies (*T*). La candidature du premier semble corroborée par le fait que, dans le manuscrit *U*, R. 58, chanson authentique, et la pièce dont nous nous occupons se suivent (fol. 31). Dans le modèle commun de *C* et de *U* ces deux chansons ont dû se trouver réunies probablement sous la même rubrique, qui était sans doute celle de *C*, Garnier d'Arches. — La rubrique de *T* semble suspecte: elle se rapporte à trois pièces, R. 1664, notre R. 1380 et R. 2020, dont la première est très probablement composée de Chrestien de Troies, mais dont la troisième, par contre, ne saurait être de lui. Pour ce qui est de R. 1380, on en dirait de même, et on peut s'appuyer sur ce qu'en ont dit P. Paris [1], J. Brakelmann [2] et W. Foerster [3], qui nient la paternité de Chrestien de Troies. — Reste la candidature de Guiot de Dijon, proposée par *M*, contre laquelle parlerait peut-être une remarque faite par Élisabeth Nissen dans son édition des chansons attribuées à Guiot de Dijon.[4] Elle se demande si un poète bourguignon aurait écrit *mi* pour *moi* (v. 24: *failli*) et *vo* pour *vostre* (v. 39 et 40, formes prouvées par la mesure). Sans vouloir nous décider ici nettement pour Garnier d'Arches, il nous semble que, des trois candidats, c'est lui qui est le mieux documenté.

De même que pour R. 1380, la paternité de R. 1813 doit être laissée indécise: on a le choix entre Garnier d'Arches (*C*) et Thibaut de Blason (*M T*). Cette pièce figure dans *M* et dans *T* comme la dernière d'un groupe de chansons attribuées à Thi-

---

[1] Paulin Paris, *Histoire littéraire de la France*, XXIII, p. 555.

[2] J. Brakelmann, *Les plus anciens chansonniers français (XII^e siècle)*, I, p. 42.

[3] W. Foerster, *Wörterbuch zu Chrestien de Troyes*, p. 203.

[4] *Les chansons attribuées à Guiot de Dijon et Jocelin*, Paris, 1929, Introduction, p. VII.

baut de Blason. Le petit soupçon d'incertitude que reçoit l'attribution par la place à certains égards un peu désavantageuse qu'occupe cette pièce dans le groupe, est en quelque sorte renforcé du fait que dans l'énumération des chansons de Thibaut de Blason qui se trouve dans la table de *M*, cette chanson manque totalement.

L'édition des chansons attribuées à Garnier d'Arches qui suivra plus loin comprendra donc cinq chansons, dont nous regardons R. 58 et R. 1008 comme authentiques, deux autres, R. 1380 et R. 1813, comme d'origine incertaine. Quant à la cinquième, R. 700, elle est avec la plus grande vraisemblance œuvre du Chastelain de Couci.

Nous ne savons presque rien sur Garnier d'Arches. Sans doute on a le droit de voir sa patrie, ainsi que nous venons de le dire, dans Arches, Vosges, arr. et cant. Épinal, donc en pleine Lorraine. Ainsi il était proche voisin de Gautier d'Épinal. Ces deux trouvères étaient-ils des contemporains? Le fait est que Gautier d'Épinal envoie une de ses chansons, R. 1073, à un *Garnier*, dans lequel on serait tenté de voir justement notre Garnier d'Arches, d'autant plus que le contexte donnerait à croire que ce Garnier était lui-même un trouvère. Voici l'envoi où il figure:[1]

> Par Deu, Garniers, bel m'est que j'ai oï
> Qu'Amors ont pris mon seignor et saisi;
> Mais je nel voi destraint en tel maniere
> Que n'en traie penitence legiere.

Colin Muset, trouvère contemporain de Gautier d'Épinal et pour ainsi dire son compatriote[2], rend hommage dans la chanson R. 967 (*En mai, quant li rossignolet*) à un personnage

---

[1] Voir U. Lindelöf et A. Wallensköld, *Les chansons de Gautier d'Épinal*, dans *Mémoires de la Société néophilologique de Helsingfors*, III, 1902, p. 285.

[2] Voir notre article sur Gautier d'Épinal dans *Neuphilol. Mitteil.*, t. XXXVI, 1935, p. 28—29.

dont le nom se lit dans le manuscrit plutôt comme *Grauier.* Pourtant on se demande si la leçon correcte ne serait pas *Granier* avec *n* au lieu de *u*, et si à son tour *Granier* ne représente pas une simple métathèse de *Garnier.* On aurait donc, chez les deux trouvères, affaire à un nommé *Garnier*, un seul et même personnage. Si cette conjecture, que nous avons émise déjà ailleurs [1], peut être prise en considération, Garnier d'Arches aurait donc été l'ami aussi de Colin Muset. Cette fois le contexte ne permet pas de relever, comme dans R. 1073, sa qualité de poète: il donne plutôt à croire que Garnier était un des patrons de Colin Muset, et un homme gai, généreux et loyal, et c'est à cause de ces qualités que le poète veut lui donner une couronne de fleurs. Voici le passage en question: [2]

Garnier, cui je vi joliet,
Celui donrai mon chapelet.
De bel despendre s'entremet,
En lui nen a point de regret,
Et por ce li vuil je doner
Qu'il aimme bruit et hutiner
Et aimme de cuer sanz fauser;
Ensi le covient il ovrer.

Par conjecture nous avons fait de Garnier d'Arches un contemporain et ami de Gautier d'Épinal qui figure dans des actes de 1232 à 1270 et qui était mort en 1272, ainsi que de Colin Muset, actif comme poète encore dans tout le second tiers du XIII[e] siècle.[3] L'essai qui va suivre d'identifier le *boen marchis*, destinataire de Garnier d'Arches dans R. 58, nous montrera qu'en réalité notre trouvère a vécu vers l'époque en question, ce qui corrobore notre hypothèse de l'identité de Garnier, ami de Gautier d'Épinal et de Colin Muset, et de Garnier d'Arches, le trouvère.

---

[1] Voir *Neuphilol. Mitteilungen*, t. XXXIX, 1938, p. 298.

[2] Voir Joseph Bédier, *Les chansons de Colin Muset*, 2[e] édition, Paris, 1938, chanson III, couplet III.

[3] Voir *Neuphilol. Mitteil.*, t. XXXVI, 1935, p. 19 et 23.

Voici d'abord l'envoi de la chanson R. 58:

Boens marchis, vostre vaillance
Crest chascun jor et avance:
Ceu tesmoignent li plusor.
Oevre de bone valor
Nos soit toz jors *amorose.*

En rencontrant ici comme destinataire un personnage qualifié le »bon marquis», on pense immédiatement à Boniface II, marquis de Montferrat en Lombardie, tué par les Bulgares en 1207, l'un des chefs de la quatrième croisade, et connu notamment pour sa générosité envers les poètes: on sait qu'il fut le protecteur de divers troubadours provençaux qui l'ont chanté comme l'un des représentants les plus accomplis des vertus chevaleresques. Mais en y réfléchissant, on est obligé d'abandonner ce candidat. Premièrement on ne possède aucun document attestant son intérêt pour la littérature du Nord; secondement ce serait sans doute trop reculer l'activité poétique de Garnier d'Arches que de faire de lui un contemporain de Boniface II. Dans son œuvre rien n'indique une ancienneté aussi grande.

Il faut donc chercher notre marquis ailleurs, et sur le territoire de la Gaule cette fois. Existait-il en réalité des marquis dans ces pays à l'époque en question? Pour répondre à cette question, passons en revue ce que nous savons de l'histoire des marquisats de France.

Le mot *marche*, du germanique *marka*, servit au moyen âge, surtout depuis Charlemagne, à désigner les provinces frontières de l'empire. Les marches étaient gouvernées par des commandants militaires, appelés m a r c h i o n e s en bas-latin, en ancien français *marchis*, dérivé du même radical que marche, ou, plus tard, *marquis*, forme empruntée aux pays méridionaux. De ces chefs chargés de défendre les frontières de la France, nommés marquis ou comtes d'une marche, on ne trouve la première mention qu'au VIII^{e} siècle. D'abord on a

Roland, le fidèle paladin de Charlemagne, mort à Roncevaux en 778, qui, d'après l'historien Eginhard, était comte de la marche de Bretagne. Deuxièmement un ancien historien, cité par de Betencourt[1], nous apprend que Charlemagne, obligé de renouveler la guerre contre les Saxons (en 795) manda son fils et assembla des troupes, laissant seulement *les marquis* pour garder les limites du royaume. Ensuite on trouve (*ibid., l. c.*) la mention du comte Guy, gouvernant en 799 de la marche opposée aux Bretons. Robert le Fort, ou Robert I[er], tige des Capétiens et mort en 866, fut marquis d'Angers (ou d'Anjou) et défenseur de la Marche contre les Bretons, et Hugues l'Abbé, son beau-fils, mort en 886, le remplaça dans cette fonction[2]. Le P. Anselme[3] mentionne Robert II, duc de France, comte de Poitiers et marquis d'Orléans, mort en 923. De plus, la Septimanie ou Gothie, c'est-à-dire la partie de la première Narbonnaise qui, après les conquêtes des Francs, resta aux Visigoths, et qui varia plusieurs fois d'étendue au cours des temps, fut depuis 817 jusqu'à 918 gouvernée par des marquis dont on peut lire la liste chez Mas Latrie.[4]

Nous avons à mentionner encore le marquisat de Saluces, sur les frontières du Dauphiné et du Piémont, créé en 920, héréditaire en 990, réuni au domaine de la couronne en 1552.[5] Situé dans la périphérie, loin du pays de Garnier d'Arches, il ne nous intéresse pas ici.

Si l'on ne compte pas ce marquisat dernièrement mentionné,

---

[1] B. L. J. de Betencourt, *Question de diplomatique. A-t-il existé ou non en France des Marquis en titre de dignité avant le 16e siècle? ou, si l'on veut, le titre de Marquis employé dans un acte au milieu du 14e siècle, imprime-t-il à cet acte un caractère de faux?*, dans *Journal des Sçavants pour l'année M. DCC. LXXXVIII*, Paris, p. 609.

[2] Voir Mas Latrie, *Trésor de chronologie*, col. 1606.

[3] *Histoire généalogique de la Maison de France*, Amsterdam, 1713, p. 40.

[4] *O. c.*, col. 1628.

[5] Voir Mas Latrie, *o. c.*, col. 1678.

il n'y avait pas en France au XIII^e^ siècle de fiefs dont les possesseurs auraient été qualifiés du titre de marquis.[1] Mais sur le domaine de la Belgique actuelle, il y avait bien quelques pays constituant des marquisats. Ainsi on avait Arlon, Orolaunum, ch.-l. du Luxembourg belge, érigé en marquisat en 1103 et réuni au comté de Luxembourg en 1214. Et dans les mêmes contrées régnaient les seigneurs de Namur, nommés tantôt comtes, tantôt marquis.[2] Or c'est justement parmi les marquis d'Arlon que nous croyons trouver notre »bon marchis». Nous pensons que Garnier d'Arches ne peut avoir en vue ici qu'Henri III, dit le Grand et le Blond, comte de Luxembourg de 1226 à 1281 et marquis d'Arlon, et voici pour quelles raisons.[3]

Henri II, dit l'Aveugle, fut comte de Luxembourg de 1136 à 1196. Fils aîné de Godefroi, comte de Namur, et d'Ermesinde, fille de Conrad I^er^, comte de Luxembourg, il succéda, du chef de sa mère, à Conrad II, son cousin, dans ce dernier comté.[4] Après sa mort le comté de Luxembourg fut transmis à Thibaut, comte de Bar, en vertu de son mariage avec Ermensette, fille d'Henri II et héritière de ce comté. Thibaut régna de 1196 jusqu'à sa mort, survenue le 12 février 1214. Devenue veuve, Ermensette convola dès la même année avec Waleran, marquis d'Arlon, fils aîné d'Henri III, duc de Limbourg, qui par ce fait devint comte de Luxembourg. C'est leur fils

[1] A vrai dire, on trouve mentionné dans la *Gallia Christiana*, citée par B. L. J. de Betencourt, *o. c.*, p. 614 ss., que le célèbre Simon de Clermont (mort en 1288) était qualifié de marquis de Nesle. En vérité il était seigneur de Nesle tout court, et le titre de marquis lui a été donné ici par anticipation, ce titre n'apparaissant en réalité qu'au XVI^e^ siècle chez les Nesle.

[2] Voir N. Bouillet, *Dictionnaire d'histoire et de géographie*, *s. v.* Arlon, et l'*Art de vérifier les dates*, t. III, 1787, p. 113.

[3] Voir pour ce qui suit l'*Art de vérifier les dates*, t. III, p. 113, le P. Anselme, *o. c.*, p. 207, le *Répertoire* d'Ulysse Chevalier, et notre article *L'énigme du »comte» de Couci*, ici-même, t. XXXVII, 1936, p. 271.

[4] Ajoutons qu'Henri, en 1139, devint le successeur de son père au comté de Namur.

Henri qui, après la mort de Waleran en 1226, lui succéda sous le nom d'Henri III, d'abord sous la tutelle de sa mère, dans les comtés de Luxembourg et de la Roche ainsi que dans le marquisat d'Arlon. La vie d'Henri III était remplie de guerres et de luttes. Relevons-en quelques points marquants. L'an 1256, une révolte ayant éclaté parmi les habitants de Namur contre Marie de Brienne, femme de Baudouin, empereur de Constantinople, leur maître, Henri en profita pour tenter de faire revivre les prétentions de sa mère sur ce marquisat. S'étant concerté avec les rebelles, il vint se présenter la veille de Noël devant la ville de Namur, laquelle ne se rendit que le 22 janvier 1257, après avoir éprouvé toutes les horreurs de la faim. Cette conquête entraîna celle de tout le marquisat, dont Henri demeura paisible possesseur jusqu'en 1263. En 1266, Henri se ligua avec Ferri III, duc de Lorraine, contre Thibaut II, comte de Bar. Il se mit, en 1271, en route pour la Terre-Sainte avec une nombreuse escorte. Rentré après une absence de deux ans, il mourut le 24 décembre 1281.

Par sa femme Marguerite, fille d'Henri II, comte de Bar, mort en 1239 près de Gaza, Henri III de Luxembourg était le beau-frère de Thibaut II de Bar. Et, ce qui est un fait important, le marquisat d'Arlon relevant du comté de Bar, Henri était en même temps son vassal.[1] Or nous venons de voir que Garnier, à qui Colin Muset rend hommage dans la chanson R.967 — ce Garnier est pour nous identique à Garnier d'Arches —, était, semble-t-il, un des protecteurs de Colin. Il était donc noble tout comme son proche voisin Gautier d'Épinal. Et puisque celui-ci était vassal du comte de Bar[2], il s'ensuit avec une quasi certitude, vu la grande proximité de leurs terres, qu'il en était de même de Garnier d'Arches. Il y avait donc un lien qui unissait ce trouvère et notre marquis d'Arlon, qui était également vassal du comte de Bar, et par conséquent Garnier aura eu toutes possibilités de le connaître. Nous pen-

[1] Voir Paulin Paris, *o. c.*, p. 761—762.

[2] Voir notre article précité sur Gautier d'Épinal, p. 23—25.

sons donc qu'il faut voir dans le »bon marchis» de la chanson de Garnier d'Arches justement Henri III de Luxembourg, marquis d'Arlon, qui est d'ailleurs le contemporain de Gautier d'Épinal et de Colin Muset dans lesquels nous avons cru voir des amis de Garnier d'Arches.

Nous sommes à même de relever un fait qui corrobore fortement notre hypothèse de l'identité du »bon marchis» et de Henri III de Luxembourg. C'est que dans une autre chanson, R. 1522, ce même personnage réapparaît sous le qualificatif de *marquis* tout court. Dans cette pièce, que nous avons jugé à propos de rééditer ci-après en appendice, le poète qui est Thibaut II, comte de Bar de 1240 à 1296, alors (en 1253) prisonnier dans l'Empire, sollicite ses parents et ses amis de venir le secourir les armes à la main. La chanson elle-même est adressée, dans le dernier couplet, à son *frere le marchis* et à ses *homes*, c'est-à-dire à ses vassaux. Le »frère le marquis» est son beau-frère, Henri III de Luxembourg, marquis d'Arlon, et dans cette dernière qualité son vassal. Ainsi nous voyons que dans le pays du comte de Bar, pays aussi de Garnier d'Arches, le comte de Luxembourg était connu, si non universellement, au moins dans la société féodale contemporaine, sous le qualificatif de »marquis», ce qui donne une confirmation bienvenue à notre identification du »bon marchis», destinataire de Garnier d'Arches.[1]

---

[1] Ajoutons que les autres fois où Henri III de Luxembourg apparaît dans la littérature contemporaine il ne porte plus le qualificatif de marquis: Jacques Bretel, l'auteur du *Tournoi de Chauvency* (voir Maurice Delbouille, *Jacques Bretel, Le tournoi de Chauvency*, dans *Bibliothèque de la Faculté de Philosophie et de Lettres de l'Université de Liége*, 1932, t. XLIX, p. 7 et 61) signale par deux fois (v. 145 ss. et v. 1885) la bravoure de *Blondel de Luxembourg;* dans la chanson historique R. 267 où l'auteur anonyme fait allusion à la conquête de Namur en 1258, il porte le nom de *comte Henri;* et Jehan II, comte de Rouci, s'adresse à la fin de sa chanson R. 430 à *Hanris de Lusanborc* (voir notre *Onomastique des trouvères, s. v.* Henri (conte) et Henri de Lusanborc).

Chansons attribuées à Garnier d'Arches

I

Pieça que je nen amai

(Raynaud 58)

Manuscrits: *C*, fol. 184 v° (Brakelmann, *Archiv*, XLIII, p. 295); *U*, fol. 31 r° (fac-similé p. p. la Société des anc. textes fr.). — Il n'y a pas de musique; des portées sans notes dans *U*.

Versification: 7 a b a b *c c* d d *E*. Les deux premiers couplets présentent les rimes *ai é ie ier*, les couplets III—V *er ir ance or*. C'est une chanson à refrain: le dernier vers du couplet se termine toujours par le mot *amorose*.

Auteur: *Guernier d'Airches*, selon *C*. Anonyme dans *U*.

Destinataire: *Boens marchis*.

Graphie de *U*.

I Pieça que je nen amai,
Por ceu n'ai d'amor chanté,
Mais or aim, si chanterai,
K'ensi l'ai acostumé,
Ne senz amor ne chans mie.
Ma bone leials amie
M'a geté de mal dongier,
Si m'a fait recomencier
Une chançon *amorose*.

II Douce dame, por vos ai
Cuer loial enamoré,
Plain d'amor fin et verai,
Tout espris et embrasé
D'une amorose baillie
Dont m'avez fait conpaignie
Sens partir et senz loignier,
Que ne m'en puis jostisier
De la grant joie *amorose*.

III Dame devroit bien garder
Son ami de mal soffrir,
Car granz mals a endurer
Grieve pou moins de morir,
Et de trop longue atendance
Fait on tost aparcevance
Qu'on fait partir bone Amor
Et se torne en grant dolor
A nostre gent *amorose.*

IV Leals hom se doit pener
De son droit seignor servir
Et cil doit guerredoner
S'il a pooir del merir,
Car qui son prodome avance
Son preu fait et sa cressance
Et si doit avoir honor.
Or me gardez de dolor,
Franche riens et *amorose.*

V Autresi com en la mer
Suelent les agues venir,
Assez en i puet entrer,
Mais pou en voit on reissir,
Ensi prent sa demorance
En moi et sa remanance
Fine Amors et son sejor
K'ainz ne pot trover meillor
Por faire l'uevre *amorose.*

VI Boens marchis, vostre vaillance
Crest chascun jor et avance,
Ceu tesmoignent li plusor.
Oevre de bone valor
Nos soit toz jors *amorose.*

I — 1 Piece sait que *C* (*vers trop long?*) — 2 d'amors *C* — 5 Ke s. a. ne sui mie *U;* amors *C* — 6 loiaul *C* — 7 de grant d. *C* — 8 Se me f. rencomencier *C* — 9 Bone ch. *C.*

II — 12 d'amors *C* — 17 Com amans cuis esploitier *C* — 18 De ma *C.*

III — 19 D. doit moult b. g. *C* — 20 amin *C* — 21 Ke grant poene a e. *C* — 23 Ke per tr. *C* — 24 F. teile a. *C* — 25 Qui f. *U* — 26 t. a gr. d. *C.*

IV — 28 hons *C* — 31 Ki ait p. de m. *C* — 35 Dont me geteis de d. *C* — 36 rien *C.*

V — 40 issir — 41 senz d. *U* — 42 moi at sa *U* — 43 amor *C;* et senz s. *U* — 44 Ke ne puet *C.*

VI — *L'envoi manque dans C.*

Remarques

I — 7. *Geter*, faire sortir, délivrer; *mal dongier*, état d'indifférence, d'apathie.

II — 14. *Baillie*, pouvoir, force. — 15. *Faire compaignie de*, faire part de. — 16. *Loignier*, s'éloigner. — 17. *Jostisier*, v. réfl., se dominer, se maîtriser. — 18. *De*, à cause de.

III — 23. *Atendance*, attente. — 24. *Faire aparcevance*, apercevoir.

IV — 31. *Merir*, récompenser, payer. — 33. *Preu*, profit; *cressance*, prospérité, bonheur.

V — 38. *Souloir*, avoir coutume; *ague*, eau. — 40. *Reissir*, ressortir, sortir. — 41. *Demorance*, demeure, habitation. — 42. *Remanance*, séjour, résidence, demeure.

II

Quant je voi l'erbe et la fuelle

(Raynaud 1008)

Manuscrit: *C*, fol. 200 v° (Brakelmann, *Archiv*, XLIII, p. 321). — Il n'y a pas de musique.

Édition: Gédéon Huet, *Chansons et descorts de Gautier de Dargies*, Paris, 1912, p. 43.

Versification: *a* b *a* b b *a* b b. Les couplets I—III riment
7 7 7 7 8 7 7 7
en *uelle ir*, le couplet IV en *ouse é.*

Auteur: *Gatiers d'Airches*, rubrique du manuscrit.

I Quant je voi l'erbe et la fuelle
Et lou douls tens revenir,
Ke roisignor chante en broille
A l'entrant del renverdir,
Lors cuidai faire Amors guerpir
Mon cuer; maix plus ke ne suelle
M'i covient metre et tenir:
Noians est del repentir.

II Drois est ke je faisse et veulle
Kank' Amors vient a plaixir,
Et c'elle vers moi s'orguelle,
Se li doi je bien souffrir,
K'amans ki veult d'amors joïr
Tot en greit praigne et recoille
Kank'elle li veult merir,
Qu'atrement n'en puet joïr.

III Sovent la faice me moulle
Quant je la voi et remir,
Celle ou ces orguelz m'acoille,
Tant k'elle doignaist oïr
Son tort, dont l'amande desir;
C'est bien drois ke je m'en doille,
Quant vers li osai guenchir
Mon cuer, ke n'en puet partir.

IV Ma volenteis envoixouse
M'avrait mainte foix grevei,
Et ceste amor perillouse
Ke mon cuer out tant moneit
K'entre Orguel et fine Biaultei
Et Hautesse pou pitouse
L'out pris et enprisonnei:
Sens cuer ai cors esgairei.

III — 22 je *manque dans le ms.* — 24 ke ne s'en p. p. *C.*
IV — 25 Ma v. envoixie *C.*

Remarques

I — 3. *Broille*, petit bois. — 4. *Renverdir*, s. m., printemps. — 7. *Soi metre a*, se remettre à. — 8. *Noians est del repentir*, il ne sert à rien de se repentir.

II — 11. *Orgoillier*, v. réfl., s'enorgueillir, se montrer orgueilleux. — 12. *Se* est pour *Si* (= et). — 15. *Merir*, accorder.

III — 17. *Moillier*, v. réfl., se mouiller de larmes. — 18. *Remirer*, regarder. — 21. *Amande*, réparation, dédommagement. — 22. *Doloir*, v. réfl., s'affliger. — 23. *Guenchir*, faire tourner, diriger. — 24. *Partir*, se séparer.

V — 25. *Envoixous*, ardent, passionné. Godefroy n'a qu'un seul exemple, tardif, de l'adjectif *envoiseus* (Olivier de la Marche), un seul exemple également de l'adverbe *envoiseusement* (Doon de Maience). — 28. *Moner* (= *mener*), pousser à bout. — 30. *Hautesse*, hauteur, arrogance; *pitous*, compatissant, charitable, miséricordieux. — 32. *Esgairei*, éperdu, privé de conseil.

Relevons les graphies lorraines *ai* pour *a* (9 *faisse*, 17 *la faice*, 26 *m'avrait*, 32 *esgairei*), *ei* pour *e* (14 *greit*, 25 *volenteis*, 26 *grevei*, 28 *moneit*, 29 *biaultei*, 31 *emprisonnei*, 32 *esgairei*), *a* pour *au* (16 *atrement*), *x* pour *s* (6 *maix*, 10 *plaixir*, 25 *envoixie*, 26 *foix*) et *c* pour *s* (11 *c'elle*, 19 *ces*).

III

Quant li dous estez decline

(Raynaud 1380)

Manuscrits: *C*, fol. 199 v° (Brakelmann, *Archiv*, XLIII, p. 320); *M*, fol. 177 r° b (fac-similé p. p. J. et L. Beck); *T*, fol. 46 r°; *U*, fol. 31 v° (fac-similé p. p. la Société des anc. textes fr.). — La musique est notée dans *M T*. *U* a des portées sans notes. N'ayant pu consulter le ms. *T*, nous nous en tenons aux indications de l'édition d'Élisabeth Nissen (voir ci-après).

Éditions: W. L. Holland, *Crestien von Troies*, 1854, p. 235; Gédéon Huet, *Chansons et descorts de Gautier de Dargies*, 1912,

p. 44; Élisabeth Nissen, *Les chansons attribuées à Guiot de Dijon et Jocelin*, 1929, p. 17.

Versification: 7 *a* b *a* b *a* b b *c* b. *Coblas doblas* (2 + 2 + 1 + envoi; ine or ie, aine i oie, aire on ie). Voici un tableau montrant l'ordre des strophes:

U	*C*	*M T*
I Quant li dous estez decline	I	I
II Mout me mostre grant haïne	II	II
III Trop m'est ceste amor grevaine	III	III
IV Se la bele m'est lontainne	IV	V
V Douce dame debonaire	V	IV
VI Dame, esgardez i raison	—	VI

Auteur: *Gatiers d'Airches*, selon *C; Guios de Digon*, selon *M; Crestiiens de Troies*, selon *T*. Anonyme dans *U*.

Graphie de *M*.

I Quant li dous estez decline,
Que voi faillir foille et flor,
Et li tans se deslumine,
Que n'apert point de verdor,
Adonc souspir d'amor fine
Por une que jeu aor.
Dex! verrai je ja le jor
Qu'ele un si douz mot me die
Par coi je viegne a s'amor?

II Mout me mostre grant haïne
Cele qui j'aim par amor;
Moi samble que j'adevine
Si con cil qui a paor
D'une qui n'est pas frarine,
A cui je pens nuit et jor.
Hé! las, j'en trai grant dolor,
Si sui cil qui merci crie;
Morir cuit sanz nul retor.

III Trop m'est ceste amor grevaine
S'ancor n'a de moi merci
Cele qui si me demaine.
Tot mi pensé sunt a li.
Mout seroit sauve ma paine
S'il li sovenoit de mi.
Trop me tendroie a failli
Se par mon forfait perdoie
Ce que lonc tans ai servi.

IV Se la bele m'est lontainne,
Mes cuers est mout prés de li;
S'amors m'est au cuer prochaine
Assez pluz que je ne di.
Dame de grant biauté plaine,
Car secorez vostre ami
D'autel cuer con je vos pri:
Adont avroie ma joie
Et mon voloir aconpli.

V Douce dame debonaire,
Au defin de ma chançon
Me membre de vo viaire
Et de vo clere façon.
Trestoz li cuers m'en esclaire
Quant j'oi nomer vostre nom;
Adonc sui en tel prison
Que toz les jors de ma vie
Vos faiz je de m'amor don.

VI Dame, esgardez i raison,
Par le fill sainte Marie,
Je n'aim feme se vos non.

I — 2 voi pailir *C;* Qui fait pallir erbe et fl. *U* — 4 Ki *T;* K'il *C* — 5 Adont *T;* Lais dont (donc *U*) s. *C U* — 6 Ke tient mon cuer

en error *C U* — 7 *C U omettent* ja; lor jor *U* — 8 doul *T;* un tout soul mos (mout *U*) me die *C U.*

II — 11 amors *T;* Ma dame et met en tristour (error *U*) *C U* — 12 Moi est vis *C;* ke je devine *C U* - 15 Ou mes cuers pent *C* — 16 Lais s'en trais si gr. d. *C U* — 17 Si con cil *M;* Je seux (sui *U*) cil *C U;* m. prie *U* — 18 quis *T U.*

III — 19 amours *T;* Moult *C;* Molt m'iert c. morz gr. *U* — 20 Se ma dame n'ait (n'a *U*) m. *C U* — 21 C. (De moi *C*) k'ensi me d. *C U* — 22 Tuit mi penseir *C U* — 23 Bien s. s. *C U* — 24 Se li *U* — 25 Bien me *C;* Moult me *U* — 26 mon mefait *C* — 27 Ceu ke j'ai l. t. s. *C U.*

IV — 28 Se ma dame *C U* — 29 Et mes c. n'est pr. de li *C U* — 30 S'amor m'est a c. pr. *C* — 31 que ne vos di *U* — 33 amin *C;* vostre *n'est pas lisible dans U* — 34 que je *T;* Deus de keil cuer je li pri *C U* — 35 Adonc *C U* — 36 Et mon v. a mon voloir a. (*sic*) *C.*

V — 37 Dame doulce *T* — 38 A d. *C;* chacon *U;* En la fin *M T* — 39 Membre moi *T* — 41 resclaire *T* — 42 Q. j'o n. *C;* Q. oi n. *U* — 43 Adont *T;* Lais dont seus (don sui *U*) *C U;* frisson *C* — 44 K'a *C U* — 45 Vos ai fait de *C U.*

VI — *Cet envoi manque dans C* — 47 Si me face dex aie *U* — 48 n'aim dame *U.*

Remarques

I — 2. *Faillir*, se faner. — 3. *Desluminer*, v. réfl., s'obscurcir. *Desluminer*, priver de lumière, est un mot rare. Godefroy n'a qu'un seul exemple du verbe actif (*Vie des Pères*); comme réfléchi, il n'est attesté que par notre passage, cité par Godefroy. Les deux exemples se retrouvent dans Tobler-Lommatzsch.

II — 12. *Adeviner*, être dans l'incertitude. — 14. *Frarin*, pauvre, de peu de mérite. — 16. *Traire*, éprouver, endurer.

III — 19. *Grevain*, dur, pénible. — 21. *Demener*, malmener, tourmenter. — 23. *Sauve*, utilement employée (contraire de »peine perdue»). — 25. *Failli*, lâche, coupable.

IV — 34. *Autel*, même, pareil.

V — 40. *Façon*, face, visage. — 41. *Esclairier*, être soulagé, se réjouir. — M. A. Långfors (*Romania*, XLII, 1917, p. 610) a fait remarquer que les quatre premiers vers de ce couplet forment l'acrostiche *Dame.*

VI — 46. *Esgarder*, prendre garde, avoir souci de; *raison*, justice. *Esgardez raison*, daignez être raisonnable, juste.

IV

Li miens chanters ne puet mais remanoir

(Raynaud 1813)

Manuscrits: *C*, fol. 123 v° (Brakelmann, *Archiv*, XLII, p. 369); *M*, fol. 18 v° b (fac-similé p. p. J. et L. Beck); *T*, fol. 108 r°; *U*, fol. 59 v° (fac-similé p. p. la Société des anc. textes fr.); *Z*, fol. 34 r° (G. Steffens, *Archiv*, LXXXVIII, p. 339). Le manuscrit *T* n'a pas été à notre disposition. — La musique est notée dans *M U Z* (et probablement dans *T*), mais manque dans *C*.

Édition: J. Brakelmann, *Les plus anciens chansonniers français*, Marburg, 1896, p. 78.

Versification: 10 a b a b a b + refrain. *Coblas singulars* (oir i; is és; our ir; ens er; ant é; ier aint). La répartition des strophes ressort du tableau suivant:

M		*U*	*C*	*Z*
I	Li miens chanters ne puet mais remanoir ...	I	I	I
II	Amee l'ai et amerai touz dis	II	II	—
III	Coustumiers sui d'avoir une dolor	III	III	V
IV	Sa granz biautez, sa valours, et son sens	IV	V	III
V	Quant g'i parol, mout me fait bel samblant ...	V	IV	IV
VI	Je ne sai mais mon fin cuer conseillier	—	—	VI

Auteur: *Me sire Tiebaus de Blason*, selon *M* et *T*; *Garniers d'Airches*, selon *C*. Anonyme dans *U Z*.

Graphie de *M*.

I Li miens chanters ne puet mais remanoir,
Puis qu'Amours veut que del tout soie a li
Par qui je ai la force et le pooir, 3
Sens et engien par quoi je chant einsi,
Et si m'a mis lonc tans en nonchaloir,
Si dout et criem que ce ne m'ait trahi, 6
Qu'amee l'ai si loiaument
Qu'ainc de rienz n'i faussai. 8

II Amee l'ai et amerai touz dis,
Tant con vivrai la servirai adés.
En ramembrance ai ses ieuz et son vis
Et son gent cors dont je sui si engrés.
Et quant je plus m'esloig de son païs,
Tant m'est au cuer voisine de pluz prés,
Qu'amee l'ai si loiaument
Qu'ainc de rienz n'i faussai.

III Coustumiers sui d'avoir une dolor
Que nus fors moi ne la porroit soufrir:
D'amer adés tel dame par amour
Qui ja nul jour nel me voudra merir,
Et si en ai sens et pris et valour,
Et quant g'i pens tout me fait resbaudir,
Qu'amee l'ai si loiaument
Qu'ainc de rienz n'i faussai.

IV Sa granz biautez, sa valours et son sens
Me tiennent si que ne m'en puis oster,
Quar je l'aim tant, quant je mieuz m'en pourpens,
Que je ne puis ailleurs qu'a li penser.
Se touz li mons la mettoit en deffens,
Ne la porroit mes fins cuers oublïer,
Qu'amee l'ai si loiaument
Qu'ainc de rienz n'i faussai.

V Quant g'i parol, mout me fait bel samblant,
Maiz ne li os retraire mon pensé,
Ne il n'est rienz en cest siecle vivant
Fors son gent cors qui me venist en gré.
Biauz sire Dex, quant je la desir tant,
Car m'en donez joie a ma volenté,
Qu'amee l'ai si loiaument
Qu'ainc de rienz n'i faussai.

VI Je ne sai mais mon fin cuer conseillier,
Quar nuit et jour me justice et destraint.
Las, si ne sai q'une dame proier; 43
Ce fait Amours qui seur trestout me vaint.
Se biauz samblanz puet nul home engignier,
Donc m'a li suens deceü et ataint, 46
Qu'amee l'ai si loiaument
Qu'ainc de rienz n'i faussai. 48

I — 1 remenoir *C* — 2 Tant com a. vuelle que s. a li *U* — 3 Ke (Car *U*) per li ai *C U;* le f. *Z* — 4 Sen (Sens *U*) et valor per coi je pens a li *C U* — 5 Einsinc m'a mis *M;* Maix trop m'ait (m'a *U*) mis *C U;* mis del tout en n. *Z* — 6 Si crient et d. *C* — 8 de rien *Z*.

II — *Ce couplet manque dans Z* — 10 *M omet* la servirai — 11 En remenbrant des biaulz euls de s. v. *C U* — 12 donc *M;* De son *U* — 13 Car q. je seux plus loing (lonz *U*) *C U* — 14 Lors m'est a c. *C*.

III — 18 le p. s. *Z* — 19 amors *C* — 20 Ke *C U;* vaura *Z* — 21 Pour seu ai *M;* Et neporcant s'en (j'en *U*) ai pr. et v. *C U* — 22 Car q. g'i p. mout me f. esbaudir *Z;* Et lou perleir per coi je pens a li *C;* Et fin panser qui tot tens est a li *U*.

IV — 25 Sa gr. v. sa b. et son s. *M;* et ses s. *Z;* Sa gr. (grant *C*) b. sa prouesce ses (et ces *C*) s. *C U* — 26 Me tient si pris (ensi *Z*) que *M Z;* ke ne m'en (que je n'en *U*) p. torneir *C U* — 27 Et je l'a. t. q. je plux me (mi *U*) p. *C U;* me p. *Z* — 28 Ke je ne p. mon cuer de li osteir *C* — 29 li m. m'estoit mis en d. *M;* le m'estoit en d. *Z;* li m. lou m'avoit en d. *C;* Se toz cis m. la m. en d. *U* — 30 Ne le p. *Z;* p. li miens c. o. *C U*.

V — 33 Q. si p. *Z;* Q. je la voi *C U* — 34 os descovrir mon penseir (pansé *U*) *C U;* M. a li n'os regehir m. p. *Z* — 35 Se (Si *U*) n'est il r. *C U;* Et si n'est r. *Z* — 36 F. ces gens c. ke *C;* ses gens c. *Z;* a gré *U* — 37 B. sires d. jai la d. je t. *C;* puis ke je l'aimme t. *Z* — 38 Quant m'en d. *M;* C'or m'en d. *C;* Envoiies m'ent j.*Z*.

VI — *Ce couplet manque dans C U* — 44 trestous *Z* — 45 pot *Z* — 46 Dont *Z*.

Remarques

I — 1. *Remanoir*, cesser, finir. — 4. *Engien*, habileté, talent. — 5. *Metre en nonchaloir*, tenir peu de compte de. — 8. *Fausser*, tromper.

III — 20. *Merir*, récompenser, payer de retour. — 21. *Et si*, pourtant, néanmoins. — 22. *Resbaudir*, se réjouir.

IV — 27. *Pourpenser*, v. réfl., réfléchir. — 29. *Metre en deffens*, se détourner de, abandonner.

V — 33. *Samblant*, mine, accueil (cf. v. 45). — 34. *Retraire*, raconter, dire. — 37. *Quant*, puisque. — 38. *Car*, renforcement de l'impératif.

VI — 41. *Conseillier*, diriger, gouverner. — 42. *Justicier*, faire souffrir; *destraindre*, tourmenter. — 45. *Sanblant*, mine, regard (cf. v. 33); *engignier*, tromper. — 46. *Ataindre*, attraper.

V

Je chantaisse volentiers lïement

(Raynaud 700)

Manuscrits: *A*, fol. 153 v° b (fac-similé p. p. la Société des anc. textes fr.); *C*, fol. 149 r° (Brakelmann, *Archiv*, XLIII, p. 253); *H*, fol. 217 v° a (fac-similé p. p. G. Bertoni dans *Archivum Romanicum*, 1917); *K*, p. 105 b (fac-similé p. p. Aubry et Jeanroy); *M*, fol. 52 r° a (fac-similé p. p. J. et L. Beck); *O*, fol. 62 r° a (fac-similé p. p. J. Beck); *P*, fol. 37 v° b; *T*, fol. 154 r°; *U*, fol. 5 r° (fac-similé p. p. la Société des anc. textes fr.); *V*, fol. 79 r° a; *X*, fol. 75 r° a; *a*, fol. 12 r° (A. Keller, *Romvart*, p. 247). Les manuscrits *P T V X* n'ont pas été à notre disposition. Nous utilisons les variantes fournies par l'édition de F. Fath (voir ci-dessous). — La musique, qui manque dans *C* et *H*, est notée dans *A K M O P U V X* et probablement aussi dans *T* et *a*.

Éditions: [de la Borde], *Essai sur la musique ancienne et moderne*, t. II, 1780, p. 276; Fr. Michel, *Chansons du châtelain de Coucy, revues sur tous les manuscrits*, 1830, p. 42; Fritz Fath, *Die Lieder des Castellans von Coucy nach sämtlichen Handschriften kritisch bearbeitet*, Heidelberg, 1883 (diss.; p. 47); J. Brakelmann, *Les plus anciens chansonniers français (XII^e siècle) publiés d'après tous les manuscrits*, Paris, 1870—1891, p. 121.

Versification: a b a b b *c c* d d *Coblas singulars* (ent on aigne oir, oir ent aigne is, is oir aigne i, i is aigne ir, ir i aigne on). L'envoi présente les rimes *aigne on*. La versification est loin d'être banale. D'abord il faut noter que la rime *c* est

10 10 10 10 10 7 10 10 10

invariablement la même dans tous les couplets. Ensuite on remarque que dans les couplets II—V le poète procède de manière à faire commencer les couplets par la dernière rime (*d*) du couplet précédent qui y devient ainsi la rime *a*. Comme rime *b* y fonctionne toujours la rime *a* du couplet précédent. La rime *d* varie de strophe en strophe.

Auteur: *Verniers d'Airches* selon *C; Li chastelains de Couci* selon *K P X*, *Li chastelains* selon *T*. Par suite d'une mutilation dans *M* et *a*, les rubriques ont été enlevées; la table de *M* porte: *Li castelains*, celle de *a: Che sont les chansons le castelain de Couci.* Anonyme dans *A H O U* et *V*.

Graphie de *M*.

I Je chantaisse volentiers lïement,
Se je trovaisse en mon cuer l'ochoison;
Maiz je ne puis dire, se je ne ment, 3
Qu'aie d'Amours nule rienz s'ire non.
Pour ce ne puis fere lie chançon
Qu'Amours le me desenseigne 6
Qui veut que j'aim et ne veut que j'ataigne.
Ensi me tient Amours en desespoir
Que ne m'ocit ne ne lait joie avoir. 9

II Je ne doi pas Amours grant mal voloir,
S'a la pluz bele del mont mon cuer rent,
C'onques biautez ne fist si son pooir 12
D'estre en un liu si esmereement
Con ele a fet en son tres biau cors gent,
Ne rienz qu'a grant biauté taigne 15
Ne voi qu'en li n'en sa façon soufraigne,
Fors q'un petit li messiet, ce m'est vis,
Ce que trop tient ses iex de moi eschiz. 18

III Quant je reguart son debonaire vis
Et je la proi sanz bel respons avoir,
N'est merveille s'en l'esguart m'esbahiz 21
Quant g'i connoiz ma mort et sai de voir.

Puiz que mercis ne mi deigne valoir,
Ne sai u nul confort preigne,
Quar ses orgueus m'ocit et li mahaigne.
He, franche rienz crueux, tant mar vous vi,
Quant pour ma mort nasquistes sanz merci.

IV Que ferai? Dex! Partirai me de li
Ainz que s'amours me par ait tout ocis?
Nenil voir, las! Il ne puet estre einsi,
Qu'Amours me tient et m'a volenté priz,
Qui a mon cuer en li pour morir mis,
Ne ja maiz tant ne mespraigne
Que sanz merci u sanz mort en revaigne,
Qu'assez aim mieuz morir en douz consir
Que vivre iriez et ma vie haïr.

V Puiz que mes cuers ne s'en veut revenir
De vous, dame, pour cui il m'a guerpi,
Aumosne avrez sel deigniez retenir:
Car s'il revient, a moi a il failli.
Pour vostre honour et pour Dieu vous en pri
Que de lui pitié vous praigne,
Qu'il n'afiert pas a vous que rienz s'en plaigne,
Qu'el mont n'a, voir, si cruel trahison
Con bel sanblant et corage felon.

VI Dame, conment qu'il m'en praigne,
Merci Amours de ce qu'ele me daigne
Tenir a suen, ne ja de sa prison
Ne quier issir, se mors u amez non.

I — 1 De kantaisse *A;* Bien ch. *H;* Moult ch. *C U* — 2 Se g'en tr. *K P U X* — 3 *T omet le premier* je; ne sai dire *C* — 4 rien *H U;* r. se mal non *K M V X;* r. se bien non *O P* — 5 *A omet* ce; nen p. *C M V* — 7 Et v. ke j'ainee *C;* j'aim ne ne v. *U; T omet* ne; que je tiengne *K P V X* — 8 Einsint *M;* me t. amant *H U;*

E. m'estuet morir en d. *O* — 9 Qu'el ne *K P X;* Qu'ele m'o. *O;* ne me l. *A a;* Qu'el ne mi lest morir ne j. a. *H.*

II — *Ce couplet manque dans V* — 10 doi mais a. *O;* trop mal *C;* nul mal *U;* Ne mi doit p. a. trop mal v. *H* — 11 Se la *O P;* du monde *K P X;* de cest mont *A M a;* mon c. me r. *O;* S'a la millor dou monde *C U* — 12 biauté *K P X;* C'o. amors *U;* ne fut *P* — 13 ens un liu *a;* a un liu *U;* en nelui *T;* tres e. *A M T a;* si amerousement *C;* D'e. avec li (lui *O X*) *K O P X;* En nule autre si acesmeement *H* — 14 *O omet* a; fet a son *U;* s. cors bel et g. *H;* Conme ele fet de son *K P X* — 15 Que r. *K O P X;* Car r. *H;* que a *X;* qui a *O;* N'ait r. c'a b. ne t. *C;* N'est r. qui a b. t. *U* — 16 Ne truis *A O a;* Ne cuit k'en li nulle f. (soufraigne *manque*) *C;* Ne cuit k'en li ne son gent cors s. *U;* N'est vis qu'a (qui a *X*) son cors s. *K P X;* N'est qui en lui n'en son cler vis s. *H* — 17 messit *A;* F. q'un seul pou *K P X;* F. une riens *H* — 18 eschic *P;* trop tieig tient *M;* Ceu k'envers moi tient ces ieuls trop e. *C;* Qu'ele envers moi tient trop ses euz e. *U;* Qu'ele tient trop vers moi ses euz e. *H.*

III — 19 *U omet* vis — 20 li pris son b. *U;* prie por b. *C;* pris au b. *O* — 21 mervelles *A a;* m'abahi *C;* s'el regart *A V a;* sau resgart *O;* Ne me mervoil sel regart *U* — 22 Car *H U;* Q. je c. *K O P V X;* Car je c. *C;* mort je sai *A a* — 23 merci *P V X; T omet* ne; Que se pitiez *H;* mi puet riens v. *C U* — 24 Ne sai mais ou *O;* Donc ne sai mes ou je nul *V;* ou boen c. pr. *C H;* conseil pr. *U* — 25 Ke *U*, Kes C; ses confors *M;* mehaigne *K O P X a;* mehigne *A;* me mehaigne *V* — 26 *T omet* tant; Ha (A *A*) douce r. *A K O P V X a;* Ha bele r. coraus *H;* rien crueil *C* — 27 p. m'amour *T;* Que p. amor n. s. meri *C.*

IV — 28 *U omet* me; Deus ke f. *C* — 29 s'amour *A C K P V X a* — 30 Naie voir las *A a;* Naie certes *M T;* ains m'estuet e. e. *C U;* issi *K P V X* — 31 volentez *M O;* t. a sa v. pris *A C U a;* et m'a volentiers pris *K P X* — 32 enz li *T* — 33 mais jors ne *P;* t. ne li taigne *C;* m. ne s'en renvengne *U* — 34 et s. mort *P;* Se ceste amor (amors *U*) m'ocist bien l'en covaigne *C U* — 35 Qu'a. vueil *K O P V X;* en d. desir *K M O P V X;* Muels ain morir ensi en boen c. *C U* — 36 m'amie h. *P;* ma dame h. *V;* et (nen *U*) a ma mort h. *C U.* — *Ce couplet se lit ainsi dans H:*

Que ferai, Dex, partirai me de li?
Nenil certes, ne poroit avenir,
Q'ainc nus servise itant ne m'abeli. 30
Li plaint, li plor, la dolor, li sospir

En poi d'eure mi porroi bien merir,
Car s'a li plaite et ele daigne.
A son servise a mon cors en demeine,
Et saiche bien que je n'en puis garir,
Se par li non, des maus don crieng morir.

V — *Ce couplet manque dans P* — 37 Des que *A K O V X a;* ne se v. *A C K a;* li cuer *H;* vost r. *O* — 38 demme *U;* il me g. *O* — 39 Aumos *O;* avries *C M T;* avroiz *H O X;* sou d. r. *O;* deignez *H;* sel voliez r. *M* — 40 si r. *A;* se r. *O* — 41 Por amor deu et por onor vos pri *H* — 42 pitiez *A M T U a;* de li *C K X;* de moi *M T* — 43 Il n'a. p. a v. que l'en s'en pl. *H;* p. a dame c'on s'en pl. *U;* ke nus s'en pl. *A K X a;* l'en pl. *V; C omet ici ce vers, mais le donne comme un dernier vers de l'envoi sous cette forme:* K'il n'afiert pais ke nuls s'en plaigne — 44 m. n'avoit *A K a;* monde n'ait si *C;* Coment n'avoit *O;* Qu'il n'a el m. si *V;* Q'el siecle n'a si mortel tr. *U;* Qu'ainc dex ne fist si mortel tr. *H* — 45 a corage *T;* de corage *K V X.*

VI — *L'envoi ne se trouve que dans C H M O P T U* — 46 *M T omettent* m'en; me pr. *P;* Amors coi k'il m'en avaigne *C U* — 47 amor *H P;* qu'ele m'adaigne *M;* Ma dame merci *C;* Li rent merci *U* — 48 T. por s. *H;* Et tieigne a s. *M* — 49 mort ou ame *P;* q. partir *H;* ou navreis non *C;* Ne quiert i. a nul jour se morz non *O.*

Remarques

I — 2. *Ochoison*, cause, motif. — 4. *Ire*, affliction. — 6. *Desenseignier*, désapprendre.

II — 12. *Faire son pooir de*, faire de son mieux pour. — 13. *Esmereement*, gracieusement. — 15. *Tenir a*, appartenir à. — 16. *Façon*, aspect, extérieur; *soufraindre*, manquer, faire faute. — 18. *Eschif*, détourné.

III — 22. *De voir*, certainement. — 25. *Mahaignier*, tourmenter.

IV — 30. *Voir*, vraiment. — 32. Fritz Fath a eu tort de corriger, d'ailleurs sans en avertir le lecteur, le *morir* des manuscrits en *amer*. — 33. *Mesprendre*, commettre la faute de . . . — 35. *Consir*, pensée, réflexion. — 36. *Irié*, affligé.

V — 38. *Guerpir*, quitter, abandonner. — 40. *Faillir a*, trahir. — 43. *Aferir*, convenir. — 44. *Voir*, vraiment, en réalité. — 45. *Sanblant*, physionomie, extérieur; *corage*, caractère, sentiments.

VI — 46. *Coment qu'il m'en praigne*, Quoi qu'il m'en arrive. Notons les formes *taigne* (v. 15), 3e p. du présent du subjonctif de *tenir*, et *revaigne* (v. 34), 1e p. du même temps de *revenir*, prouvées par la rime.

Appendice

Chanson de Thibaut II, comte de Bar

De nos seigneurs que vos est il avis

(Raynaud 1522)

Manuscrits: *M*, fol. 5 r° a (fac-similé p. p. Jean Beck); *U*, fol. 144 r° (fac-similé p. p. la Société des anc. textes fr.). — La musique est notée dans *M*. Dans *U* la place réservée à la musique a été laissée en blanc.

Éditions: [de la Borde], *Essai sur la musique ancienne et moderne*, t. II, 1780, p. 161; [P. R. Auguis], *Les Poètes françois depuis le XIIe siècle*, t. II, 1824, p. 19; A. Dinaux, *Trouvères, jongleurs et ménestrels du Nord de la France et du Midi de la Belgique*. II, *Les trouvères de la Flandre et du Tournaisis*, 1839, p. 38; Leroux de Lincy, *Recueil de chants historiques français*, I, 1841, p. 47; [P. Tarbé], *Les chansonniers de Champagne aux XIIe et XIIIe siècles*, 1850, p. 17; Paulin Paris, *Chansonniers*, dans *Histoire littéraire de la France*, XXIII, 1856, p. 762.

Versification: 10 a *b* a *b* a a *b*. *Coblas unissonans* (is ance).

Auteur: *Li quens de Bar*, rubrique de *M*. Anonyme dans *U*. Graphie de *M*.

Identification des personnages. L'auteur de la chanson, Thibaut II, comte de Bar de 1239 à sa mort en 1291, avait épousé, en 1243, Jehane de Dampierre, fille de Guillaume de Dampierre et de Marguerite, comtesse de Flandre. Par suite de ce mariage Thibaut se trouva, plus tard, mêlé aux querelles qui divisèrent la Flandre de 1247 à 1256, prenant parti pour Guy de Dampierre contre Jehan d'Avesnes, enfants des deux lits de Marguerite. A la bataille de West-Capelle en Hollande, le 4 juillet 1253, il fut fait prisonnier et emmené en Allemagne où il resta en captivité un an au moins. C'est à cette occasion qu'il composa son poème. Il y implore l'assistance de ses parents et de ses amis pour obtenir

la liberté.[1] Voici les personnages qu'il prie d'intercéder en sa faveur:[2]

I — 2. *Conpains Erart*, c'est-à-dire Érart de Valery (Vallery, Yonne, arr. Sens, cant. Chéroy), chevalier jouant un rôle important dans les croisades de saint Louis et dans la conquête de Naples par Charles d'Anjou, mort en 1277. — 7. *Le conte Othon* est Othon III le Boiteux, comte de Gueldre de 1229 à 1271.

II — 8. *Dux de Braibant*. Il s'agit d'Henri III, duc de Brabant de 1248 à 1261.

III — 15. *Bele mere*. Celle que le poète interpelle ainsi est Marguerite, comtesse de Flandre et de Hainaut, belle-mère de Thibaut II de Bar, qui avait épousé Jehane de Dampierre, fille de la comtesse et de Guillaume de Dampierre.

IV — 22. *Bons cuens d'Alos*. *Alos* est ici pour Loss, comté du pays de Liége dans la province de Limbourg. Il s'agit ici d'Arnoul IV qui remplissait les fonctions de comte de Loss dès 1227 au plus tard et qui vivait encore le 24 novembre 1272.[3]

V — 29. *Mon frere le marchis* à qui le poète envoie sa chanson est son beau-frère Henri III, dit le Grand et le Blond, comte de Luxembourg de 1226 à 1281 et marquis d'Arlon. Voir pour ce personnage plus haut, p. 132.

I De nos seigneurs, que vos est il avis,
Conpains Erart? Dites vostre samblance.
En nos parens et en toz nos amis,
Avom i nos nule bone esperance
Par coi soions hors du thyois païs
U nos n'avom joie, soulaz ne ris?
Ou conte Othon ai mout grant atendance.

[1] Voir par exemple Max Prinet, *L'illustration héraldique du chansonnier du roi*, dans *Mélanges de linguistique et de littérature offerts à M. Alfred Jeanroy par ses élèves et ses amis*, Paris, 1928, p. 525.

[2] Pour ce qui suit, nous renvoyons à notre travail *Onomastique des trouvères*, dans *Annales Academiae Scientiarum Fennicae*, B XXX, 1.

[3] Voir notre article précité des *Neuphilol. Mitteilungen*, XXXVII, p. 272 ss. Pour l'explication de la confusion, fréquente dans les manuscrits, des noms de Loss et d'Alos, voir *ibid.*, p. 279, note.

II Dux de Braibant, je fui ja vostre amis
Tant con je fui en delivre poissance.
Se vos fussiez de rienz nule entrepris,
Vos eüssiez en moi mout grant fiance:
Por Dieu vos proi ne me soiez eschis.
Fortune fait maint prince et maint marchis,
Meillor de moi, avenir mescheance.

III Bele mere, onkes rienz ne vos mesfis
Par qu'eüsse vostre male vueillance.
Des celui jor que vostre fille pris
Vos ai servi loiaument des m'enfance.
Or sui por vos ici loiez et pris
Entre les mainz mes morteus anemis:
S'avez bon cuer, bien en prendrez venjance.

IV Bons cuens d'Alos, se par vos sui hors mis
De la prison ou je sui en doutance,
Ou chascun jor me vient de mal en pis,
— Toz jors i sui de la mort en baance —,
Sachiez por voir, se vos m'estes aidis,
Vostres serai de bon cuer a toz dis,
Et mes pooirs, sanz nule retenance.

V Chançon, va, di mon frere le marchis
Et mes homes ne me facent faillance,
Et si diras a ceus de mon païs
Que loiautez mainz preudomes avance.
Or verrai je qui sera mes amis
Et connoistrai trestoz mes anemis:
Encor avrai, se Dieu plaist, recovrance.

I — 1 De nos barons *U*; seigneurs *M* — 2 erairs *U* — 3 A nos p. et a *M*; p. ni an t. n. amins *U* — 4 Avez i vos *U*; atendance *M* — 5 Par coi fusiens *U* — 7 ai jeu m. gr. fiance *U*.

II — 8 amins *U* — 9 Cant jeu estoie *U* — 10 S'adons f. de rien *U* — 11 An moi puisiez avoir *U* — 13 merchit *U* — 14 Millors *U*.

III — 15 B. m. ainz r. *M;* B. m. o. vers vos ne mefis *U* (*les deux premières lettres de* mefis *ont été grattées*) — 16 Par coi euse *U* — 17 Tres icel jor *U* — 18 Vostre voloir ai je fait tres m'afance *U* — 19 Or seus formant por vos l. *U* — 20 de mes mals enemins *U* — 21 S'aviez *U*.

IV — *Ce couplet manque dans U.*

V — 29 Chansons *U* — 30 K'il a mes omes ne faicet f. *U* — 31 Et me d. toz ceaz *U* — 32 Ke loalteit et pr. avansent *U* — 33 Or vara je ki seront mi amin *U* — 34 Et conostra toz mes mals enemins *U* — 35 Deus mar varont la moie delivrance *U*.

Remarques

I — 2. *Samblance*, pensée, avis. — 5. *Thyois*, allemand. — 7. *Atendance*, espérance.

II — 9. *Delivre*, libre. — 10. *Entrepris*, embarrassé, gêné. — 12. *Eschif*, animé de sentiments hostiles.

IV — 23. *Doutance*, crainte. — 25. *Baance*, attente. — 26. *Aidif*, secourable. — 28. *Retenance*, réserve.

V — 35. *Recovrance*, délivrance.

Holger Petersen Dyggve

Protokolle des Neuphilologischen Vereins

Sitzung am 30. Januar 1943. Den Vorsitz führte der erste Vorsitzende, Professor Dr. A. Långfors.

§ 1. Der bisherige Vorstand: Professor Dr. A. Långfors, erster Vorsitzender, Professor Dr. P. Katara, zweiter Vorsitzender, und der Unterzeichnete, Schriftführer und Kassenverwalter, wurden durch Zuruf wiedergewählt.

§ 2. Zu Revisoren wurden gewählt: Mag. phil. Anne-Marie Beaurain und Frl. Berta Solitander und zu deren Stellvertreterinnen Mag. phil. Signe Appelberg und Studienrätin Elly Peterson; zu Mitgliedern des Festkomitees Frau Doktor Dagmar Kiparsky und Mag. phil. Elsa Puuska-Jäntti.

§ 3. Folgende neue Mitglieder wurden vorgeschlagen und angenommen: Mag. phil. Birger Grahne, Mag. phil. Helvi Hakulinen, Dr. Elisabeth Kühle, Mag. phil. Sirkka-Liisa

Norko, Mag. phil. Laila Nurminen, Stud. phil. Aino Oksala, Dr. Horia Oprișan, Mag. phil. Irma Rantavaara, Mag. phil. Aune Tuomikoski und Mag. phil. Elsa Vepsäläinen.

§ 4. Professor Dr. Ole Reuter hielt einen Vortrag über das Thema »Some aspects of continuity and change in English poetry».

§ 5. Professor Dr. A. Långfors behandelte in einem Vortrag mit dem Titel »L'origine d'un mot moderne» das Wort »smoking» als Benennung eines Kleidungsstückes.

Sitzung am 10. April 1943. Den Vorsitz führte der erste Vorsitzende, Professor Dr. A. Långfors.

§ 1. Professor Dr. P. Katara hielt in deutscher Sprache eine Gedächtnisrede über Professor Tor Evert Karsten, worauf die Anwesenden durch Aufstehen das Andenken des hingeschiedenen Sprachforschers ehrten.

§ 2. Der Verein beschloss, Professor Uno Lindelöf als Ehrenmitglied zu berufen.

3 §. Dr. Tauno Nurmela hielt in französischer Sprache einen Vortrag über das Thema »Caillier», terme de chasse, et la locution »faire le caillier» en vieux français.» Zum Vortrag äusserte sich Prof. A. Långfors.

§ 4. Dr. phil. Irja Maliniemi berichtete in deutscher Sprache über die »Deutsche Grammatik» von K. Östberg. Es entstand eine recht lebhafte Diskussion, an der sich Kanzler Suolahti, Oberstudienrätin Almila, Dr. Kiparsky, Dr. Krämer, Dr. Kunze sowie die Referentin beteiligten.

§ 5. Der Vorsitzende verlas den Bericht der Revisoren für die Jahre 1941 und 1942.

Bericht der Revisoren

über die Kassenverwaltung des Neuphilologischen Vereins für des Kalenderjahr 1941.

Einnahmen:

Kassenbestand am 1. Januar 1941	19.123: 60
Zinsen	596: 15
Jahresbeiträge und Abonnements, sowie verkaufte Exemplare früherer Jahrgänge der Neuph. Mitteilungen und der Mémoires	3.400: —
Vom Staate angewiesen	58.000: —
FM.	81.119: 75

Ausgaben:

Druckkosten der Neuph. Mitteilungen (Jahrg. 1941, H. 1—8)	20.440: 95
Porto- und Kanzleiausgaben	615: —
Anzeigen	1.209: —
Bedienung und Einkassierung	15: —

Honorar des Sekretärs	3.600: —
Verschiedenes	1.420: 60
Kassenbestand am 31. Dezember 1941	53.819: 20
	FM. 81.119: 75

Bei der heute bewerkstelligten Revision der Kassenverwaltung haben wir sämtliche Posten mit den uns vorgelegten Verifikaten übereinstimmend gefunden und schlagen vor, dem Kassenverwalter Entlastung zu erteilen.

Helsingfors, den 4. März 1943.

Berta Solitander. A.-M. Beaurain.

Bericht der Revisoren

über die Kassenverwaltung des Neuphilogischen Vereins für des Kalenderjahr 1942.

E i n n a h m e n:

Kassenbestand am 1. Januar 1942	53.819: 20
Zinsen	2.485: 95
Jahresbeiträge und Abonnements sowie verkaufte Exemplare früherer Jahrgänge der Neuph. Mitteilungen und der Mémoires	13.859: —
Vom Staate angewiesen	66.000: —
	FM. 136.164: 15

A u s g a b e n:

Druckkosten der Neuph. Mitteilungen (Jahrgang 1942, H. 1—6)	21.130: 30
Porto- und Kanzleiausgaben	416: 95
Anzeigen	795: —
Bedienung und Einkassierung	1.015: —
Honorar des Sekretärs	3.600: —
Verschiedenes	452: 50
Kassenbestand am 31. Dezember 1942	108.754: 40
	FM. 136.164: 15

Bei der heute bewerkstelligten Revision der Kassenverwaltung haben wir sämtliche Posten mit den uns vorgelegten Verifikaten übereinstimmend gefunden und schlagen deshalb vor, dem Kassenverwalter Entlastung zu erteilen.

Helsingfors, den 4. März 1943.

Berta Solitander. A.-M. Beaurain.

Dem Kassenverwalter wurde Entlastung erteilt.

§ 6. Zu neuen Mitgliedern wurden gewählt: Mag. phil. Laina Hakalax, Cand. phil. Miriam Sucksdorff und Dr. Vilho Puttonen.

§ 7. Im Anschluss an die Sitzung wurde das Jahresfest des Vereins durch ein anspruchsloses Bankett gefeiert. Dabei wurden Reden vom Ehrenpräsidenten, Kanzler Suolahti, und vom ersten Vorsitzenden, Professor Långfors in deutscher bzw. in französischer Sprache gehalten.

Sitzung am 30. Oktober 1943. Den Vorsitz führte der erste Vorsitzende, Professor Dr. A. Långfors.

§ 1. Prof. W. Wolf aus Abo, der seit mehreren Jahren mit einer Ausgabe des »Jüngeren Titurel» beschäftigt ist, hielt einen Lichtbildervortrag über den Graltempel. Dieser wird, wie bekannt, im genannten Epos eingehend beschrieben und ist für uns eine der wichtigsten Kirchenbeschreibungen des Mittelalters überhaupt. Der Vortragende führte aus: die Beschreibung sei zwar eine dichterische, in der der Poet versuche, mit Worten vor dem inneren Auge des Hörers den sagenumsponnenen Graltempel als Ganzes, als Gesamteindruck, erstehen zu lassen (also kein Bauplan, den man etwa im Einzelnen rekonstruieren könne), trotzdem aber könne man mit gutem Recht nach den baulichen Motiven fragen, aus denen die Phantasie des Autors ihren Wundertempel errichtete. Auf Grund des von Prof. Wolf neuherausgegebenen Textes sei es jetzt möglich, sich gegenüber früheren Versuchen eine klare Vorstellung von dem beschriebenen Bauwerk zu machen und es mit ähnlichen z. Zeit des Dichters tatsächlich existierenden Rund-Kathedralen zu vergleichen. Anhand zahlreicher Bilder wies Wolf vor allem auf den in seiner Art einzig dastehenden Kuppelbau (Zentralbau) von St. Gereon in Köln hin, der ja kürzlich leider auch den Bomben des Krieges zum Opfer gefallen ist. Deutlich wurde die Idee des Ganzen als Abbild des Alls mit einem Sternengewölbe (Planetarium) oben, einer belebten Natur (Pflanzenwuchs, lebende Vögel u. dgl.) unten und dem gläsernen Meer in der Mitte des Fussbodens (in dem sich sogar mechanisch betriebene Fische bewegten). Es wurde so eine recht anschauliche Linie gezogen einerseits zu den alten Rundkirchen des konstatinischen Christentums, andrerseits zum islamischen Felsendom in Jerusalem, den ja das Mittelalter ganz allgemein als die direkte Fortsetzung von Salomos Tempel ansah. Anlässlich des Vortrags ergriff Professor Dr. A. Långfors das Wort.

Sitzung am 4. Dezember 1943. Den Vorsitz führte der erste Vorsitzende, Professor Dr. A. Långfors.

§ 1. Der Vorsitzende teilte mit, er habe von Professor Uno Lindelöf ein Dankschreiben anlässlich seiner Wahl zum Ehrenmitglied empfangen.

§ 2. Der Vorsitzende teilte mit, dass er zum Vertreter des Vereins in der Stiftung »Suomen Kulttuurirahasto» ausersehen worden sei.

§ 3. Dr. Philipp Krämer hielt einen Vortrag mit dem Titel »Bemerkungen zur Dramaturgie des Schauspiels und des Films.» Zu dem Vortrag äusserte sich Professor Dr. A. Långfors.

§ 4. Professor Dr. A. Långfors berichtete unter dem Titel »Der zentrale Wortschatz des Französischen» über eine in Schweden neulich erschienene Arbeit, »Fransk Vokabelsamling» von A. B. Franke und Chr. Thorn.

Sitzung am 25. November 1944. Den Vorsitz führte der erste Vorsitzende, Professor Dr. A. Långfors.

§ 1. Der Schriftführer verlas die Jahresberichte für die Jahre 1941, 1942 und 1943.

Jahresbericht des Neuphilologischen Vereins für das Kalenderjahr 1941.

Im Jahr 1941 trat der Verein während des Frühjahrssemesters regelmässig zusammen. Das Jahresfest wurde in hergebrachter Weise am 15. März gefeiert. Was aber das Herbstsemester betrifft, hat sich auch im Verein der durch den Krieg verursachte Unlustzustand geltend gemacht, indem sämtliche Sitzungen ausfielen.

Bei den drei Frühjahrssitzungen, bzw. dem Jahresfest, wurden folgende Gegenstände in Form von Vorträgen, bzw. Berichten behandelt:

Vorträge: »Hans Carossa» (am 25. Januar von Dr. Philipp Krämer); »Der Jüngling der deutschen Dichtung» (am 15. März von Dr. Schaper); *Berichte:* Uusin oppikoulujen uudistusehdotus (am 1. März von Prof. Dr. K. S. Laurila); Die schriftliche Reifeprüfung in den modernen Sprachen (am 10. Mai von Dr. S. Nyström). Die Neuphilologischen Mitteilungen haben regelmässig erscheinen können, und zwar wie gewöhnlich, in vier Lieferungen (1/2, 3/4, 5/6, 7/8) mit zusammen 196 Seiten. Die Zeitschrift wurde, ausser an 185 zahlende Mitglieder und 57 Abonnenten (gegen 210 bzw. 50 im vorigen Jahr) unentgeltlich an Personen und Institutionen im In- und Auslande versandt in der Weite die postalen Verbindungen es zuliessen. Für die Bestreitung der Druckkosten der Zeitschrift und der »Mémoires» erhielt der Verein von der Regierung, ausser dem festen, jährlichen Zuschuss im Betrage von Fmk 6.000: —, Fmk 52.000 aus dem Gewinn der Geldlotterie. Die Druckkosten der Zeitschrift beliefen sich auf insgesamt Fmk 20.440: 95.

Die Redaktion der Neuphilologischen Mitteilungen bestand aus dem ersten und dem zweiten Vorsitzenden mit dem Unterzeichneten als Schriftführer.

Den Vorstand des Vereins bildeten, wie vorher, Professor Dr. A. Långfors, erster Vorsitzender, Professor Dr. P. Katara, zweiter Vorsitzender, und der Unterzeichnete, Schriftführer und Kassenverwalter.

Åke Furuhjelm

Jahresbericht des Neuphilologischen Vereins für das Kalenderjahr 1942.

Die Tätigkeit des Vereins bietet im Jahr 1942 dasselbe Bild geringer Lebhaftigkeit wie während des vorigen Jahres, was

wohl zunächst als eine Folge des Krieges zu betrachten ist. Während des Früjahrssemesters fand keine eigentliche Sitzung, während des Herbstsemesters nur zwei Sitzungen statt, das Jahresfest wurde aber in anspruchsloser Form am 15. März gefeiert. Bei diesen Sitzungen, bzw. dem Jahresfest, wurden folgende Vorträge gehalten:

»Der Brief als geschichtliches Denkmal» (am 15. März von Dr. Philipp Krämer); »Gerhart Hauptmann, zum achtzigsten Geburtstag» (am 31. Oktober von Demselben); »Die Problematik des Wortes »deutsch» (am 28. November von Prof. Dr. P. Katara); »Die Anfänge des Deutschunterrichts in Finnland» (am 28. November von Studienrätin Frl. Olga Puolakkainen).

Die Zeitschrift erschien in vier Lieferungen mit zusammen 208 Seiten. Sie wurde ausser an 184 zahlende Mitglieder und 50 Abonnenten (gegen 185 Mitglieder und 57 Abonnenten im vorigen Jahr) unentgeltlich an verschiedene Personen und Institutionen im In- und Auslande versandt. Was die Bestreitung der Druckkosten seiner Veröffentlichungen betrifft, hat sich der Verein während des verflossenen Jahres, wie im vorigen Jahr, eines reichlichen Staatszuschusses erfreuen können, in dem ihm von der Regierung, ausser dem festen jährlichen Zuschuss von Fmk 6.000: —, ein Zuschuss von Fmk 60.000 aus dem Gewinn der Geldlotterie angewiesen wurde. Die Druckkosten der Neuphilologischen Mitteilungen beliefen sich auf insgesamt Fmk 27.709: 40.

Die Redaktion der Zeitschrift setzte sich zusammen aus dem ersten und dem zweiten Vorsitzenden mit dem Unterzeichneten als Schriftführer.

Der im Januar 1941 wiedergewählte Vorstand hat während des Jahres 1942 ohne Wiederwahl weiterfunktioniert, und zwar Professor Dr. A. Långfors als erster Vorsitzender, Professor Dr. P. Katara als zweiter Vorsitzender und der Unterzeichnete als Schriftführer und Kassenverwalter.

Åke Furuhjelm

Jahresbericht des Neuphilologischen Vereins für das Kalenderjahr 1943.

Die Tätigkeit des Vereins im Jahr 1943 ist, wie im vorigen Jahr, wenigstens was die Zahl der Sitzungen betrifft, durch ziemlich geringe Lebhaftigkeit gekennzeichnet. Insgesamt wurden 4 Sitzungen abgehalten. Kein besonderes Jahresfest wurde gefeiert, statt dessen wurde aber die Aprilsitzung mit einer anspruchslosen Festlichkeit abgeschlossen. Bei den Sitzungen wurden folgende Themata in Form von Vorträgen, bzw. Referaten behandelt:

Vorträge: »Some aspects of continuity and change in English poetry», am 30. Januar von Professor Dr. Ole Reuter; »Les origines d'un mot moderne» (»Smoking» als Benennung eines Kleidungsstückes), am 30. Januar von Professor Dr. A. Långfors; »Caillier», terme de chasse, et la locution »faire le caillier» en vieux français», am 10. April von Dr. Tauno Nurmela; »Der Graaltempel», am 30. Oktober von Professor Dr. Werner Wolf; »Bemerkungen zur Dramaturgie des Schauspiels und des Films», am 4. Dezember von Dr. Philipp Krämer.

Referate: »Deutsche Grammatik von K. Östberg», am 10. April von Dr. Irja Maliniemi; »Der zentrale Wortschatz des Französischen», nach einer in Schweden neulich erschienenen Arbeit (Fransk vokabelsamling av A. B. Francke och Chr. Thorn), am 4. Dezember von Professor Dr. A. Långfors.

Was die Veröffentlichungen des Vereins betrifft, ist besonders zu erwähnen, dass der XIV. Band der »Mémoires» am Ende des Jahres erschien.

Die Neuphilologischen Mitteilungen erschienen in vier Lieferungen (1/2, 3/4, 5/6, 7/8) mit 224 Seiten. Die Zeitschrift wurde, ausser an 190 zahlende Mitglieder und 58 Abonnenten (gegen 184 Mitglieder und 50 Abonnenten im Jahr 1942) unentgeltlich an verschiedene Institutionen, Zeitschriften und Personen im In- und Auslande versandt.

Zur Bestreitung der Druckkosten seiner Veröffentlichungen, die sich für das Jahr 1943 auf insgesamt Mk 151.856: 35 beliefen, erhielt der Verein vom Staate ausser dem jährlichen Betrag von Mk 6.000: — Mk 84.000: — aus dem Gewinn der Geldlotterie.

Die Schriftleitung setzte sich zusammen aus dem ersten und dem zweiten Vorsitzenden mit dem Unterzeichneten als Redaktionssekretär.

Den Vorstand des Vereins bildeten Professor Dr. A. Långfors, erster Vorsitzender, Professor Dr. P. Katara, zweiter Vorsitzender, und der Unterzeichnete, Schriftführer und Kassenverwalter.

Åke Furuhjelm

§ 2. Der Vorsitzende verlas den Bericht der Revisoren für das Kalenderjahr 1943.

Bericht der Revisoren

über die Kassenverwaltung des Neuphilologischen Vereins für das Kalenderjahr 1943.

Einnahmen:

Kassenbestand am 1. Januar 1943	108.754: 40
Zinsen	3.614: 55
Jahresbeiträge und Abonnements sowie verkaufte Exemplare früherer Jahrgänge der Neuph. Mitteilungen und der Mémoires	16.511: —
Vom Staate angewiesen	90.000: —
	FM. 218.879: 95

Ausgaben:

Druckkosten der Neuph. Mitteilungen (Jahrgang 1943, H. 1—6)	31.041: 55
Druckkosten der Mémoires, Bd XIV	111.187: 20
Porto- und Kanzleiausgaben	2.427: 55
Anzeigen	1.627: 50
Bedienung und Einkassierung	125: —

Honorar des Sekretärs	3.600: —
Verschiedenes	3.466: —
Kassenbestand am 31. Dezember 1943	65.405: 15
	FM. 218.879: 95

Bei der heute bewerkstelligten Revision der Kassenverwaltung für das Jahr 1943 haben wir sämtliche Posten mit den uns vorgelegten Verifikaten übereinstimmend gefunden und schlagen deshalb vor, dem Kassenverwalter Entlastung zu erteilen.

Helsinki den 20. April 1944.

Maijaliisa Auterinen. Anne-Marie Beaurain.

Dem Kassenverwalter wurde Entlastung erteilt.

§ 3. Zu neuen Mitgliedern wurden Mag. phil. Yrjö O. Nousiainen und Mag. phil. Erkki A. Penttilä gewählt.

§ 4. Dr. Veikko Väänänen hielt einen Vortrag über das Thema »Exercices scolaires en marge des contes pieux de Gautier Coinci». Anlässlich des Vortrags ergriff Professor A. Långfors das Wort.

§ 5. Dr Tauno Nurmela hielt einen Vortrag über das Thema »L'infinitif de narration.»

In fidem: Åke Furuhjelm

Mitteilungen

Einheimische Veröffentlichung: *Emil Öhmann*, Über den italienischen Einfluss auf die deutsche Sprache bis zum Ausgang des Mittelalters, II. (Annales Academiae Scientiarum Fennicae, B LIII, 2. 44 S.)

Ausländische Besprechungen einheimischer Publikationen: Commentationes philologicae in honorem *Arthur Långfors* (Annales Academiae Scientiarum Fennicae, B L), bespr. von J. Melander und John Holmberg in Studia neophilologica, XVII (1944), S. 78—85.

Zur Klärung der Frage nach den sogenannten hyperkorrekten Sprachformen

Der Zweck der folgenden Zeilen ist, einige prinzipielle Fragen zu erörtern, die für die Beurteilung der hyperkorrekten Sprachformen[1] von Wichtigkeit sind und die m.E. noch nicht ins rechte Licht gerückt worden sind. Wenn ich mich dabei besonders gegen einige von Eugen Lerch vertretene Anschauungen wende, so liegt das nur daran, dass Lerch zuletzt die hyperkorrekten Bildungen in einem förderlichen (von mir in dieser Zeitschrift 1942 S. 199 ff. besprochenen) Aufsatz (Archiv für die gesamte Psychologie, Bd. 105 [1940] S. 432 ff.) behandelt hat, der neben wichtigen neuen Gesichtspunkten auch das bereits Geleistete in der Hauptsache zusammenfasst.

Zuerst einige Randbemerkungen über die diesbezüglichen terminologischen Fragen. Eine hyperkorrekte Form entsteht, wenn jemand, der zwei Abarten einer Sprache kennt, in dem Bestreben, korrekt zu sprechen, und auf eine Proportion gestützt, deren Glieder aus den verschiedenen Spracharten stammen, eine hyperkorrekte, also falsche Form bildet. Worin wird aber gewöhnlich das Kriterium der Falschheit der so entstandenen Form erblickt? Wohl doch darin, dass sie gegen den zur Zeit in der betreffenden Sprachart geltenden Usus verstösst, d.h. dass für das betr. Wort eine anders als die neugebildete lautende Form bereits gebräuchlich war. In Übereinstimmung damit ist z.B. als hyperkorrekt zu betrachten die Form *gung* 'jung', die auf der Proportion *jut* (»schlechte» Sprache): *gut* (»korrekte» Sprache) = *jung* : *x* beruht, wobei

---

[1] Von den hyperkorrekten Schreibformen sehe ich hier ab. — Diese werden in der englischen Terminologie oft »inverse spellings» (vgl. dtsch. »umgekehrte Schreibung») genannt; die hyperkorrekten Sprachformen werden bekanntlich im Englischen gewöhnlich in Übereinstimmung mit der internationalen Terminologie »hyperurbanismus» geheissen, woneben auch »over-elegant forms» und »hyper-forms» begegnet.

x = *gung* ist. Sie erfüllt die Bedingung, dass sie gegen die usuelle Form verstösst.

Nehmen wir aber einen anders gearteten Fall unter die Lupe: Dem hd. *zins* < latein. *censum* entspricht im Ndd. die Form *tins*, die auf Grund der Proportion etwa hd. *zît*: ndd. *tîd* = hd. *zins* : x entstanden ist. Das Wort wurde nach dieser, heute recht allgemein anerkannten Erklärung, aus dem Hd. ins Ndd. aufgenommen, es ist aber unsicher, ob die Form *zins* im Ndd. je existiert bzw. wirklich Fuss gefasst hat (im Mndl. galt auch die Form mit *s*-; im heutigen Ndl. nur noch *cijns*). Jedenfalls können wir offenbar nicht sagen, dass diese hd. Form jemals den ndd. Usus verkörpert hätte. Wenn wir uns an die oben gegebene Definition der hyperkorrekten Form halten möchten, wären wir also nicht berechtigt, ndd. *tins* als eine solche zu betrachten. Und trotzdem werden viele ohne Bedenken *tins* eine hyperniederdeutsche und somit auch hyperkorrekte Form nennen, denn was hyperniederdeutsch ist, geht über korrektes Niederdeutsch hinaus und ist somit hyperkorrekt.[1] Um aber diesen Gebrauch des Terminus hyperkorrekt zu rechtfertigen, gilt es eine weitere Definition für diese Bildungen zu prägen. Die Forderung, dass eine hyperkorrekte Form gegen den Usus verstossen muss, darf dann nicht mehr aufrechterhalten werden.

Wenn wir alle durch die Konkurrenz zweier Spracharten derselben Sprache hervorgerufenen lautlichen Formen — denn nur von diesen rede ich hier —, die nach einer sprachgeschichtlich betrachtet falschen Proportion gebildet sind, als hyperkorrekt bezeichnen, so würden sie sowohl den Typus *gung* als auch *tins* umfassen. Die Proportion *jut* : *gut* = *jung* : *gung* ist sprachgeschichtlich falsch, weil das *j* in *jut* und *jung* ver-

[1] Ich trage im Gegensatz zu Lerch (S. 461) keine Bedenken, nicht nur die überschriftsprachlichen, sondern auch die übermundartlichen Formen als hyperkorrekt zu bezeichnen, da ja auch der Mundartsprecher durch die Absicht, korrekt seine Mundart zu sprechen, zu diesen Formen kommt.

schiedenen Ursprungs ist und weil hier zwei verschiedene Laute nur in der einen der beiden Spracharten zusammengefallen sind. Die Proportion *zît* : *tîd* = *zins* : *tins* ist desgleichen falsch, weil das hd. *z* in *zins* nicht auf die ältere, mit dem Ndd. gemeinsame Stufe *t* zurückgeht; sie durfte nicht auf ein Lehnwort mit ursprünglichem latein. *ts* (*c* vor *e*) bezogen werden. Durch diese Umsetzung ist sozusagen ein Lautwandel rückgängig gemacht worden, der das betr. Wort nie berührt hat. Es ist somit auch hier eine Form gebildet worden, die durch den normalen Lautwandel nie hätte entstehen können.[1]

Die oben gegebene Definition der hyperkorrekten Formen würde aber auch auf ganz entgegengesetzte Fälle passen: Z.B. die Form *Trepfe* für *Treppe*, die in Berlin im Anfang des 19. Jahrhunderts bezeugt ist (vgl. Öhmann, Neuphilol. Mitteil. 1928 S. 73), hat umgekehrt einen ausgebliebenen Lautwandel nachgeholt. Aber die Proportion etwa *Appel* : *Apfel* = *Treppe* : *x*, auf der die Form *Trepfe* beruht, ist ebenfalls falsch, weil sie chronologisch nicht berechtigt ist: der Übergang des wgerm. *-pp-* > *-pf-* im Hd. war längst abgeschlossen, als die Form *Trepfe* in Berlin entstand. Diese Form hätte aber seinerzeit

[1] In diesem Zusammenhang sei auch der deutsche Monatsname *März* erwähnt, der nach Kluge-Götze, Et. Wb. s.v. etwa im 5. Jahrhundert entlehnt sein soll wegen der westfäl. Form *märte*, mndd. *marte*, ndl. *maart*. Da aber der Übergang des latein. *t* vor *j* zu *ts*, wie es scheint, bereits im 2.–4. Jahrhundert geschehen ist (vgl. z.B. Grandgent, An Introduction to Vulgar Latin [1908] § 277), so müsste die Zeit der Entlehnung noch erheblich zurückdatiert werden. Eine so frühe Ansetzung ist nicht ohne Bedenken, wenn auch manches für sie spricht, so z.B. die Tatsache, dass die Germanen die Woche von den Römern bereits im 4. Jahrhundert übernahmen (vgl. Frings, Germania Romana S. 26). Die ndd. und ndl. Formen mit *t* brauchen keineswegs unbedingt zur Annahme einer Entlehnung vor der zweiten Lautverschiebung und vor dem latein. Übergang von *t* vor *j* zu *ts* zu zwingen, sondern lassen sich auch bei späterer Entlehnung ohne Schwierigkeiten als hyperniederdeutsche Bildungen erklären. — Die ganze Frage der Entlehnung der Monatsnamen müsste nochmals nachgeprüft werden.

durch den normalen Lautwandel entstehen können; bekanntlich ist es ein Wort, das dem Obd. fremd war und das aus dem Ndd.-Md. in die Schriftsprache aufgenommen wurde. Trotzdem wird wohl niemand den hyperkorrekten Charakter der Form *Trepfe* abstreiten wollen, und zwar besonders, weil sie gegen den Usus verstösst, der die ndd.-md. Form *Treppe* kanonisiert hatte.

Eine hyperniederdeutsche Form ist *kawertîn* 'ausländischer Kaufmann, Wucherer', und zwar eine Umsetzung des mhd. *kawerzîn* < afrz. *caorsin*, italien. *caorsino*. Dasselbe gilt für ndd. *ketter* 'Ketzer', wenn dies, wie ich glaube (vgl. Neuphilol. Mitteil. 1939 S. 213 ff.), eine Umsetzung des hd. *ketzer* ist, das seinerseits auf italien. *gazaro*, *gazari* zurückgeht. Im Ndd. ist auch die hd. Form *ketser* belegt, aber die herrschende usuelle Form scheint sie nie auf ndd. Boden dargestellt zu haben, was ja angesichts der oben gegebenen Definition garnicht eine Voraussetzung ihres hyperkorrekten Charakters zu sein braucht.

Die hyperkorrekten Lautformen sind somit Bildungen, die ausserhalb des gewöhnlichen Lautwandels durch eine entweder mit diesem gleichgerichtete oder ihm entgegengesetzte Umsetzung auf Grund einer Proportion entstanden sind. Diese ist entweder lautlich falsch, und dann läuft die Umsetzung in die dem Lautwandel entgegengesetzte Richtung, oder nur chronologisch falsch, und dann läuft die Umsetzung in dieselbe Richtung wie der Lautwandel. Wie die obigen Beispiele zeigen, sind die lautlich falschen Proportionen ausserdem auch chronologisch falsch.

Wenn ich oben davon spreche, dass die den hyperkorrekten Bildungen zugrunde liegenden Proportionen falsch sind, gerate ich in Widerspruch mit Lerch, der die Proportionsformel,auf Grund deren eine hyperkorrekte Form entsteht, richtig und korrekt nennt (Ss. 463 und 473); ausdrücklich bezeichnet er die Proportion *jut* : *gut* = *Jäger* : *Gäger* als richtig (S. 463), obleich das *j* in *jut* und *Jäger* verschiedenen Ursprungs sind. Der Widerspruch ist aber nur scheinbar. Lerch stellt sich offen-

bar auf den Standpunkt des naiven Sprechers bzw. Schreibers, der von der Identität des ursprünglichen *j* und des aus *g* entstandenen ausgeht, ohne irgendwelche Betrachtungen über ihren Ursprung anzustellen. Da es aber hier nicht darum geht, zu erklären, wie der Sprecher zu diesen Bildungen kommt, sondern die sprachlichen Bedingungen zu definieren, unter denen die hyperkorrekten Formen entstehen, ist der sprachgeschichtliche Standpunkt der gegebene.

Den Charakter der hyperkorrekten Formen versucht Lerch als eine Reaktion gegen einen eingetretenen Lautwandel zu erklären. Ausdrücklich betont er (S. 462): »Auf jeden Lautwandel folgt der entgegengesetzte Lautwandel», und später variiert er dieses Thema noch durch die Behauptung (S. 469), »dass auf einen Lautwandel gewöhnlich als hyperkorrekte Reaktion der entgegengesetzte Lautwandel folgt». Hier muss ich entschieden widersprechen. Da es sich um die Erklärung der Triebkraft eines sprachlichen Prozesses handelt, gilt es zu beobachten, welche Vorgänge in der Seele des Sprechenden bzw. Schreibenden diese sprachliche Veränderung hervorgerufen haben. Eine Reaktion gegen einen Lautwandel hätte zur Voraussetzung, dass der Reagierende sich des Lautwandels bewusst wäre, und damit wäre das Mitwirken des Bewusstseins, dem Lerch eine besonders weitgehende Bedeutung für das sprachliche Geschehen vindizieren möchte, auf dem Gebiete des Lautwandels nachgewiesen. Dass die hyperkorrekten Formen auf einer mehr oder weniger bewussten Reaktion beruhen, bin auch ich bereit zu betonen. Aber diese Reaktion richtet sich bei dem naiven Sprecher keineswegs gegen den Lautwandel, dessen nur der sprachgeschichtlich Geschulte bewusst ist, sondern gegen die Diskrepanz zwischen der »falschen» und der erstrebten »korrekten» Form. Der naive Sprecher ist, wenn wir den Sachverhalt mit Hilfe der sprachwissenschaftlichen Terminologie ausdrücken wollen, sich nur des Lautwechsels bewusst, nicht des Lautwandels, dessen Folgeerscheinung, dessen Ergebnis der Lautwechsel ist. Die hyperkorrekten Formen sind somit

auf dem Lautwechsel zwischen zwei Sprachschichten beruhende analogische Bildungen, die durch den Drang nach Korrektheit hervorgerufen worden sind. Und nochmals betone ich hier (wie bereits Neuphilol. Mitteil. 1942 S. 201), dass der Schluss aus der Beteiligung des Bewusstseins bei der Entstehung der hyperkorrekten Formen auf seine Mitwirkung beim Lautwandel nicht erlaubt ist, wie auch die obigen Erörterungen zu zeigen geeignet sind.

Mit der Definition der hyperkorrekten Formen als Reaktion gegen ein Lautgesetz sind die Fälle vom Typus *Trepfe* gegenüber *Treppe* auch von einem anderen Standpunkt aus unvereinbar. Hier könnte man nicht einmal im Sinne Lerchs von einer Reaktion gegen einen Lautwandel sprechen, sondern von einer Reaktion gegen das Nichteintreten eines Lautwandels, denn hier geht ja die Umsetzung, wie bereits hervorgehoben, in dieselbe Richtung wie der Lautwandel *-pp- > -pf-*. Auch hier bildet die Diskrepanz zwischen der rückständigen eigenen und der fortschrittlichen korrekten Form, also ein Lautwechsel, die Grundlage.

Der Lautwandel und die Entstehung der hyperkorrekten Formen sind auch in einer anderen Hinsicht ganz verschiedenartig. Während der Lautwandel sich schrittweise und unbemerkt vollzieht, handelt es sich bei den hyperkorrekten Bildungen um eine sprungweise geschehende, momentane Umsetzung. Auch deswegen ist die Formulierung: »Auf jeden Lautwandel folgt der entgegengesetzte Lautwandel» nicht glücklich.

Die hyperkorrekten Formen beruhen auf dem Nebeneinander zweier Spracharten, von denen die eine als die korrekte und somit erstrebenswerte gilt. Es ergeben sich dabei zwei Möglichkeiten: entweder ist die angestrebte Sprachart die eigene des Sprechers bzw. Schreibers oder aber eine ihm fremdere. Wenn z.B. ein Niederdeutscher das hd. *ketzer* zum ndd. *ketter* verniederdeutscht, so ist er offenbar bestrebt, eine korrekte ndd. Form zu bilden, und für ihn ist somit die eigene ndd. Sprachart massgebend gewesen. Das Hd. braucht er zu diesem

Zweck nicht sehr viel zu kennen. Wenn ein Mundartsprecher die Form *gung* oder der Berliner Stadtmundartsprecher die Form *Trepfe* bilden, so haben sie ihre eigene Sprachform zweifelsohne besser beherrscht, als die angestrebte Sprachform, mag sie nun entweder eine südlichere Mundart oder die Hochsprache gewesen sein. Nun ist aber die Grenze zwischen diesen beiden Möglichkeiten keineswegs immer scharf. Die Entstehung der hyperkorrekten Formen setzt ja immer eine gewisse Kenntnis der beiden Spracharten bei demjenigen, der sie bildet, voraus, und es kann auch der Fall eintreten, dass seine Kenntnisse der beiden Sprachstufen einander etwa die Wage halten. Besonders bei den Halbgebildeten ist es oft schwer zu sagen, ob er besser die Halbmundart oder die Umgangssprache beherrscht.

Wenn die angestrebte Sprachart die eigene Sprache des Sprechers ist, die er also wirklich beherrscht, so wird er wenigstens von ihm geläufigen Wörtern hyperkorrekte Formen nicht leicht bilden. Dann wird der Sprecher nur von seltenen oder von (ihm persönlich) neuen Wörtern, oft gerade von neuentlehnten Wörtern hyperkorrekte Formen bilden. Der gewöhnliche Wortschatz der eigenen Sprachart ist in der Regel dem Gedächtnis so gut eingeprägt, dass derartige Umbildungen schwerlich entstehen und durchdringen können. Das gilt besonders, wenn der Unterschied in dem Grade der Beherrschung der beiden Spracharten gross ist. So ist es auch kein Zufall, dass die oben angeführten Verniederdeutschungen (*tins*, *ketter*, *kawertîn*) alle Entlehnungen aus dem Hd. sind. Eine Form wie *gung* entsteht nicht, wenn der Sprecher bestrebt ist, seine eigene Mundart korrekt zu reden. Wenn es aber die fremdere Sprachform ist, die dem Sprecher als die korrektere und somit als erstrebenswert gilt, stellen sich hyperkorrekte Formen viel leichter ein. In der Grenzzone zwischen zwei Mundarten können allerdings die dort herrschenden besonderen Bedingungen eine recht weit gehende Unsicherheit verursachen, die einen geeigneten Nährboden für die Entstehung hyperkorrekter Formen bildet.

Lerch hat mit Recht nachdrücklich betont (S. 463 ff.),

dass eine »falsche» Form umso leichter durchdringt, je grösser die Autorität desjenigen ist, der sie gebildet hat und der sie gebraucht. Dazu ist noch hinzuzufügen, dass solche falsche Formen, die von dem Sprecher in seiner eigenen, seiner eigentlichen Sprachart gebildet worden sind, ganz andere Möglichkeiten haben, sich in der Sprache festzusetzen, als solche Formen, die sich einstellen, wenn jemand bestrebt ist, eine ihm mehr oder weniger fremde Sprachart zu gebrauchen, in der er naturgemäss keine Autorität besitzt. Denn die Fehler eines Aussenseiters wird die Sprache in der Regel natürlich nicht aufnehmen. Nur wenn die Sprachart dieser Aussenseiter etwa durch soziale oder kulturelle Umwälzungen die Oberhand gewinnt, können diese Formen in breiter Front in die nunmehr umgestaltete korrekte Sprache Einzug halten. Sonst können nur gelegentlich solche hyperkorrekte Formen aus einer Sprachart in die andere entlehnt werden.

Die Verhochdeutschung, d.h. die Umsetzung niederdeutscher Formen ins Hochdeutsche ist ein sowohl vom Standpunkt der deutschen Sprachgeschichte als auch der Prinzipienwissenschaft wichtiger Vorgang, der lehrreiches, die Entstehungsweise der hyperkorrekten Formen beleuchtendes Material uns liefert. Ich greife hier zu einem Beispiel, das bereits früher behandelt worden ist (vgl. Öhmann, Neuphilol. Mitteil. 1928 S. 69 ff. und Frings, Germania Romana [1932] S. 209, 212 ff.), um es hier von einem anderen Gesichtswinkel aus zu analysieren und für die Aufhellung der Entstehungsweise der hyperkorrekten Formen nutzbar zu machen. Das latein. *porta*, das ins Deutsche aufgenommen wurde, tritt uns hier in folgenden Formen entgegen: im Obd. als *porta*, im ostfränk. Tatian als *phorta*, im Ripuar.-Moselfränk. als *porze*. Die obd. Form ist von der Lautverschiebung unberührt geblieben, und zwar wohl weil die Lautverschiebung bereits abgeschlossen war, als diese Form sich im Obd. festsetzte. Die im Tatian vorkommende Form mit verschobenem *p* aber erhaltenem *t* könnte man versucht sein, als auf der Chronologie der Lautverschiebung

beruhend zu erklären, indem sie auf Entlehnung nach Abschluss der Verschiebung des *t-* aber vor Abschluss der Verschiebung des *p-* zurückgeführt würde. Bei näherem Zusehen erkennt man aber bald, welche Schwierigkeiten dieser Deutung im Wege stehen. Wer an die wortweise geschehende Verbreitung der lautverschobenen Formen glaubt, müsste dann annehmen, dass die Form *pforta* auch im Obd. existiert haben muss, aber dass sie hier durch neuentlehntes latein.-roman. *porta* überdeckt und verdrängt wurde; dieses obd. *pforta* müsste nach Abschluss der Verschiebung des *t*, aber vor Abschluss derjenigen des *p* aufgenommen sein. Wenn wir an die Verbreitung der Neigung zur Verschiebung glauben, sieht die Sache auch nicht viel anders aus. Diese Neigung muss auch im Süden die Form *pforta* gezeitigt haben, bevor sie nach dem Norden weiterwanderte und im Ostfränk. dieselbe Form hervorrief. Denn schwerlich wird man sich zu der recht gewagten Hypothese entschliessen, anzunehmen, dass das latein. *porta* ins Obd. vom Süden kommend eingedrungen ist gerade nach dem Abschluss der beiden Verschiebungsvorgänge, dann aber so schnell seine Wanderung nach dem Norden fortsetzte, dass es die Verschiebung des *p-* sozusagen im Ostfränk. einholte, so dass *porta* hier noch regelrecht zu *phorta*, *pforta* verschoben werden konnte.

Und wenn man dann noch weitergeht und auch die ripuar.-moselfränk. Form *porze* in ähnlicher Weise zu erklären versucht erweist sich dies als noch viel weniger wahrscheinlich. Denn um das ripuar.-moselfränk. Gebiet zu erreichen, mussten die Formen mit verschobenem *t*, bzw. die Neigung zur Verschiebung des *t*, über das dazwischen liegende Gebiet sich verbreiten, und dann wäre auch im Ostfränk. *pforza* und nicht *pforta* zu erwarten. Denn da die Verschiebung des *t* älter ist als diejenige des *p*, fällt die Möglichkeit weg, dass im Ostfränk. *porza* etwa durch später regelrecht vordringendes *pforta* verdrängt worden wäre. Und wenn wir uns das Vordringen des latein. Wortes aus dem Norden, vom Niederrhein aus denken, liesse sich die Form

porze im Ripuar.-Moselfränk. zwar als eine hier lautverschobene Form erklären, dann hätte aber auch das Ostfränk. diese vom Norden kommende Form übernehmen und weiter zu *pforza*, *pforze* verschieben müssen.

Nur durch die Trennung des ostfränk. *phorta* und des ripuar.-moselfränk. *porze* voneinander, indem *phorta* als ein südliches Wort aufgefasst würde, das ins Ostfränk. nach dem Abschluss der Verschiebung des *t*, aber noch während der Verschiebung des *p*, aufgenommen worden wäre, und *porze* als ein aus dem Norden vordringendes Wort gedeutet würde, das gerade während der Geltungszeit der aus dem Süden kommenden Neigung zur Verschiebung des *t* ins ripuar.-moselfränk. Gebiet aus dem Norden Eingang fand und hier dann auch Halt machte, liessen sich sowohl *phorta* als *porze* zur Not und nicht ohne sehr starke Pressung des Materials als Produkte einer regelrechten Lautverschiebung auffassen. Bei der Annahme einer wortweise geschehenden Verbreitung der Verschiebung fällt auch diese Möglichkeit weg.

Die geographische Lagerung der Fälle legt aber die Erklärung als hyperhochdeutsche Formen besonders nahe: Im Ostfränk., das im Norden an das Gebiet mit erhaltenem *p*- (aber verschobenem *t*) grenzte, konnte sehr leicht eine hyperhochdeutsche Form entstehen etwa nach der Proportionsformel *punt* : *phunt* = *porta* : *pforta*. Genau in derselben Weise war das Ripuar., das im Norden an das Gebiet mit unverschobenem *t* grenzte, der gegebene Boden für die Entstehung der hyperhochdeutschen Form *porze* etwa nach der Proportionsformel *warte* : *warze* = *porte* : *porze*.

Die Bezeichnung »Verhochdeutschung» ist nicht eindeutig. Sie wird auch für den Prozess gebraucht, durch den das ehemalige ndd. Gebiet allmählich von aus dem Süden kommenden hd. Formen bzw. lautlichen Eigentümlichkeiten, und zwar besonders von lautverschobenen Formen bzw. von der Neigung zur Lautverschiebung überflutet wird. Diese Erscheinung darf nicht mit der nachträglich geschehenden Umsetzung nieder-

deutscher Formen gleichgestellt werden. Nur die Umsetzung zeitigt Formen, die in unserem Sinne hyperkorrekt zu nennen sind. Deswegen wäre es ratsam, für diese Erscheinung nicht den zweideutigen Terminus Verhochdeutschung, sondern nur die eindeutige Benennung »Umsetzung ins Hd.» zu gebrauchen.

In diesem Zusammenhang ist es am Platz einer Erscheinung zu gedenken, die ebenfalls eine Art Verhochdeutschung bzw. Verniederdeutschung darstellt, die sich aber grundsätzlich von der Bildung hyperkorrekter Formen unterscheidet. Wenn z.B. das spezifisch hd. Wort *kranz* als Lehnwort im Mndd. in der Form *krans* auftritt, so handelt es sich zwar auch hier um eine Verniederdeutschung. Sie ist aber nicht auf Grund einer Proportionsformel entstanden, sondern aus einer unbewussten Angleichung eines dem Sprecher nicht mundgerechten fremden Lautes an die eigene Lautgepflogenheit hervorgegangen, und gehört somit unter die Rubrik »Lautsubstitution». Auf diese Weise ist auch das ndl. *sins* zu erklären, und einige wollen sogar das ndd. *tins* als eine derartige Lautsubstitution für roman. *tsensu*, *tˢensu* deuten, was aber wenig wahrscheinlich ist.

Emil Öhmann

Probleme des spanischen Adjektivabstraktums

1. Die Beschäftigung mit einer Sonderfrage der spanischen Wortbildung, der Verteilung von -ez und -eza, gab den willkommenen Anlass dazu, über gewisse allgemeine Bedingungen nachzudenken, unter denen sich die Ableitung der Begriffswörter vollzieht. Man ist sich zwar über die Entstehung der einzelnen Formelemente seit langem im Klaren, kennt auch die Übergänge, wo solche stattgefunden haben, und hat die innere Gliederung des einzelnen Suffixes in einigen bevorzugten Fällen untersucht. Was jetzt nottut, ist die Aufhellung der Gründe, warum die Sprache zum Ausdruck bestimmter Vorstellungs-

inhalte gerade in diesem oder jenem Sinn die Verteilung der Morpheme entschieden hat. Der Ausgangspunkt muss also vom Mittel auf den Gegenstand der Aussage verschoben werden. Ähnlich wie in der Syntax Fragestellungen wie »der Ausdruck der futurischen, volitiven, medialen Idee» längst für erledigt gehaltene Dinge durch die Einführung neuer Ausblicke wieder in Fluss gebracht haben, so darf man auch hier von dem Wechsel der Perspektive eine Auffrischung der Problematik erhoffen. Zu dieser Umkehr der Arbeitsweise sollen die folgenden Ausführungen einen ganz bescheidenen Beitrag liefern. Das Spanische mag im Mittelpunkt der Betrachtung bleiben, solange Entwicklungen als solche verfolgt werden; seine Eigenart wird sich aber um so schärfer abzeichnen, je häufiger es bei grundsätzlichen Überlegungen als Sprachganzes anders gebauten Systemen gegenübergestellt wird.

2. Im gedachten Fall einer vollkommen entwickelten Sprache erwartet man zunächst zu jedem Eigenschafts*wort* einen Eigenschafts*begriff*.

Einen so durchgehenden Ausbau verlangt man nicht von allen Ableitungsmöglichkeiten. So braucht nicht zu jedem Verb der Name der handelnden Person zu gehören, vgl. haben, gehen, stehen, bleiben — abspringen, entkommen, landen — wachsen, sterben, unterliegen. Bei der ersten Gruppe ist der Begriffsumfang zu weit gespannt, als dass man sich darunter eine Sondertätigkeit vorstellen könnte. Bei der zweiten ist die Dauer des Vorgangs derart auf einen einzigen Punkt zusammengeschrumpft, dass dieser nicht einmal eine kürzere Beschäftigung, geschweige denn einen Lebensinhalt ausfüllen kann. Bei der dritten geht die Handlung nicht von der Person aus, auf die sie der Form nach bezogen ist. Man darf also vonvornherein damit rechnen, dass im Romanischen Bildungen auf -tore zu ganzen Schichten von Grundwörtern fehlen, und zwar:

a) Verben generellen Umfangs, die der auxiliären Funktion zustreben (vgl. voy, vengo, estoy, quedo, sigo trabajando);

b) Verben punktuellen Zeitcharakters;

c) Verben medial-passivischer Färbung.

Also kein *idor, *estador, *quedador, *venidor, *llegador, *encontrador, *crecedor, *moridor, *sucumbidor; tenedor nur zur alten Bedeutung »halten», nicht »haben».

Ob zu einem Substantiv ein nomen agentis gehört, hängt natürlich davon ab, ob dieses in einem (insbesondere resultativen) Verhältnis zu einer menschlichen Tätigkeit steht. Also entscheiden hier statt konstanter syntaktischer Bedingungen die jeweiligen Gegebenheiten der Zivilisation. Zu Wörtern wie »Mond, Sand, Wolke, Gras» sind Ableitungen undenkbar.

Anders beim Verbal- und Adjektivabstraktum: der Wirklichkeit entrückt, stehen sie in keinerlei Abhängigkeit vom tatsächlichen Vorkommen auf Erden. Die geistige Kraft der Sprache ist nun Herrin ihrer selbst: ihrem freien Ermessen bleibt es überlassen, die einen Ableitungen als dringlichere und somit fest aufgenommene, die anderen als entbehrlichere und somit nur gelegentlich verfügbare in eine Art System einzugliedern: ihre Formbarkeit an sich ist unbegrenzt. Das Gefühl dafür ist so tief, dass in den meisten Sprachen diesen beiden Abstrahierungen — und nur ihnen allein als Norm — über die gewöhnlichen wortbildenden Mittel hinaus der ausserordentliche, kürzeste Weg des inneren Wortklassenwandels freisteht zur Vermeidung jeder Behinderung durch formale Faktoren. Erst die Unbeschränktheit der Begriffsbildung erklärt das Wesen des substantivierten Infinitivs und (neutrischen) Adjektivs: den Sprung vom Morphem zur syntaktischen Figur. — Nur zu modifizierten, d.h. gedanklich nicht vollwertigen Formen wie it. bellino, sp. bonito fehlen Entsprechungen. Wenn umgekehrt das Portugiesische bonitez, das Neugalizische boniteza neben bonitura aufweisen, dann deshalb, weil auf diesem Gebiet -ito eben gar nicht als Verkleinerungssuffix wirksam ist.

Während die totale Durchbildung des Systems der Abstrakta einstweilen ein (innerlich begründeter) Idealfall bleibt, zeigt der jeweils erreichte Stand des Begriffsreichtums, der

Quotient Geformtes : Formbares den Grad der Ausdrucksfähigkeit der betreffenden Sprache für Gedachtes an, vorausgesetzt, dass diese voll bildungsfähig sei.

3. In dieser Hinsicht ist das Spanische z.B. dem Französischen weit überlegen: le comique de la situation, le brusque de son arrivée, le naturel de cette peinture, le ridicule de ma conduite, le sérieux de ses paroles, le brillant du discours werden durch la comicidad de la situación, la brusquedad de su llegada, la naturalidad de este cuadro, la ridiculez de mi conducta, la seriedad de sus palabras, la brillantez del discurso wiedergegeben, neben die auch lo cómico, lo ridículo, lo natural . . . treten k ö n n e n, während im Französischen das verselbständigte Adjektiv einspringen m u s s t e: je nach dem Grad der Bildungsfreudigkeit kann dieses also ein stilistisches oder formelles Mittel bedeuten.

Ausserhalb des Romanischen herrschen ähnliche Verhältnisse: so kann das wortreichere Englisch das Wesen der stofflichen Beschaffenheit häufiger einheitlich zum Ausdruck bringen als das Deutsche, das z.B. der Reihe earthiness-filminess-fishiness-flakiness-frothiness-fruitiness-fustiness-fuzziness-grassiness-grittiness-gumminess nichts Ebenbürtiges zur Seite stellen kann (*Flaumigkeit, *Flockigkeit, *Grasigkeit, *Griesigkeit, *Gummigkeit, *Häutigkeit . . .): es tritt entweder die Umschreibung ein (fischartiger Zustand, erdige Beschaffenheit, Grasreichtum), oder der Ersatz durch die bemerkenswerte Eigenschaft (Klebrigkeit, erg. wie die des Gummis) bzw. die Wirkung auf die Sinne (Modergeruch, Fruchtgeschmack) oder eben der Funktionswandel: das Schaumige, vgl. earthliness = das Irdische, girlishness = das Mädchenhafte. Ebensowenig verfügt das Deutsche über eine Ableitung zum Präsenspartizip und kann daher weder den Typus becomingness, fadingness, forgivingness, willingness nachahmen noch auch Wörter in der Art von gaudiness, gorgeousness getreu wiedergeben, denn die behelfsmässige Übersetzung durch das Verbalabstraktum Prunk, Glanz (statt *Prunkendheit, *Glänzendheit) ist noch

lange keine Vermittlung des echten Erlebnisinhalts. — Schliesslich fehlt dem Deutschen, das unmittelbare begriffliche Entsprechungen zu den Wörtern auf -ig, -lich, -sam, -bar, -los, -haft usw. anstandslos besitzt, seltsamerweise eine solche zu -voll, so dass es mit liebevoll, mühevoll, sorgenvoll, unheilvoll . . . nichts anfangen kann, während das Englische spielend fancifulness, faithfulness, fitfulness, gracefulness, guilefulness . . hervorgebracht hat. Umgekehrt ist es kein Zufall, dass diese suffixal regsamste Sprache im Gebrauch von the good = das Gute (wegen der Verwechslungsmöglichkeit mit »die guten Menschen») äusserst gehemmt ist. Unterscheidung von Geschlechtern, Trennung von Ein- und Mehrzahl, Ausbau der Suffixe, Wechsel der Wortklassen — alles Erscheinungen, die nicht zusammenhanglos nebeneinander bestehen, sondern in ihrem Wirken zutiefst ineinander verzahnt sind. Die Richtung der Abhängigkeit, die Art der Verschachtelung in geschichtlicher Perspektive entspricht dem Grad der Tragweite im synchronischen Schnitt. Da die Behandlung von Genus und Numerus z.B. einen breiteren Raum im Sprachganzen beansprucht als die Bildung des Eigenschaftsbegriffs, ist im Englischen die Unbequemheit der Substantivierung zweifellos der Anlass, die elastischere Ableitung die Folge, während im Französischen, umgekehrt, die Behinderung der Wortschöpfung im 17. Jh. (*comicité) erst den Anstoss zum Funktionswechsel gab, wobei die »dérivation implicite» eben nur einen Sonderfall der suffixalen Stammbildung darstellt. Im Spanischen aber, wo la ridiculez neben lo ridículo gedeiht, gehen die beiden Erscheinungen aneinander vorbei, stehen zueinander windschief. Diese gegenseitige Unabhängigkeit allein beweist schon den abgrundtiefen Unterschied zwischen frz. le und sp. lo. Tatsächlich lässt sich lo ridículo allenfalls mit ce qu'il y a de ridicule vergleichen: es ist nicht eine lexikalische Einheit, sondern eine freie Konstruktion. So werden le ridicule allein im Zusammenhang der Formenlehre, lo ridículo einzig durch die Einfügung in die Satzlehre verständlich.

4. Da weiter eine möglichst e i n d e u t i g e Festlegung geradezu in der Bestimmung eines Begriffes liegt, lässt sich das Schillern der Bedeutungen beim Grundwort bei der Übertragung dadurch aufheben, dass durch den gleichzeitigen Einsatz verschiedener Formantia eine Z e r l e g u n g des allzu umfassenden Inhalts in kleinere, abgerundete Einheiten erfolgt.

Also zum gleichen raro: rareza = Eigenheit, raridad = Seltenheit; zu alto: alteza = Erhabenheit, altura = (sichtbare) Höhe, altitud = (errechenbare) Höhe; zu largo: largueza = Freigebigkeit, largura = Länge; zu simple: simpleza = Einfalt, simplicidad = Einfachheit; zu llano: llaneza = Offenmütigkeit, llanura = Ebene; zu entero: entereza = Rechtlichkeit, integridad (asp. entegredad) = Ganzheit, Unversehrtheit. — Oder beim Verb — zu contar: cuento = Erzählung, cuenta = Rechnung; zu pagar: paga = Lohn, pago = Zahlung (die »Tatsache», daher besonders in Fügungen wie: en pago de), pagamiento = Zahlung (der »Vorgang», daher eher für sich stehend); zu cargar: cargo = Amt, Bürde, carga = Last, cargamento = Ladung; zu costar: neben dem gewöhnlichen costa auch: el costo de este nuevo transporte; el coste por kilómetro (J. F. Montesinos trad. El Puerto de Hamburgo, 1928, S. 2) mit hauchdünnem Bedeutungsunterschied. Nur zum Teil spiegelt diese Üppigkeit den auf die eingetretenen Konkretisierungen folgenden Bedarf an immer neuen, unberührt abstrakten Elementen wieder (pago), die Flucht vor dem Homonym (costo, -e in einem Buch, wo von den Küsten = costas immer wieder die Rede ist) oder die Überlagerung einheimischer Bildungen durch gelehrte (simplicidad) und entlehnte (cargamento). Der Unterschied gegenüber anderen Ableitungen, etwa Obstbäumen oder Werkzeugen oder Ställen, wo -o, -ale, -arius bzw. -aculum, -atorium bzw. -ile, -arius, -ariceus s c h i c h t e n w e i s e aufeinander folgten, besteht eben darin, dass für die Abstrahierung in den meisten Fällen g l e i c h z e i t i g mehrere brauchbare Wege offenstanden. Je wacher nun der Sinn der Sprache z.B. für die Unterscheidung der Aktionsarten ist, die

beim Verbum selbst syntaktisch angedeutet werden, um so strenger die bedeutungsmässige Einengung jeder einzelnen wortbildenden Abart beim zugehörigen Abstraktum. Nur so wird verständlich, warum das Spanische seinen Nachbarn hierin weit überlegen ist. Collin, Étude sur le développement de sens du sufixe -ata, S. 153 –5, weist nach, wie dieses im Westromanischen eine einmalige Handlung zum Ausdruck bringt (arrivée, venue; entrata, uscita; partida, subida; vinda, saída). Das stört nun das Italienische und Französische nicht, daneben denominal ein missverständliches iteratives cannonata, fusillade zu sagen. Das hierin feinfühligere Spanisch unterscheidet aber cañonazo, escopetazo von cañoneo, escopeteo, sowie es »trabajaré» dem »seguiré trabajando» gegenüberstellt. — Das Spanische hebt auch den Menschen deutlicher aus seiner Umwelt heraus als die verwandten Sprachen. Berühmt ist die verschiedene Behandlung von Beseeltem und Unbeseeltem im Akkusativ. Dem entspricht in der Wortbildung die annähernde Beschränkung des -eza auf menschliche Züge, die erst durch langsame Ausmerzung von egualeza, escureza, ladeza . . . erreicht worden ist, so dass heute, an ihrem spanischen Gegenstück gemessen, frz. -esse unter-, it. -ezza überentwickelt erscheinen, vgl. beauté, dureté, fierté / finesse, tendresse / franchise / grandeur / vivacité / bravoure, wo das Spanische mit dem einen -eza auskommt, oder amarezza, grossezza, rossezza, sordezza, wo das Spanische die gleichen Stämme dem -ura, -ería, -ez, -era zuspricht. Da im Französischen der Eigenwert jedes Suffixes weicher umrissen ist, genügen ihm hauteur, légèreté, fermeté für je zwei Bedeutungsschattierungen, wo das schärfer aufgeteilte Spanisch sein alto, ligero, firme bei der Gewinnung des Begriffs gabeln, gegebenenfalls zu Umschreibungen greifen muss (1. alteza, altura; 2. ligereza, poco peso; 3. firmeza, solidez). Sicher liessen sich weitere Gebiete entdecken, wo wieder andere Sprachen dem Spanischen an Unterscheidungsstrenge überlegen sind. Das Ergebnis besteht jedenfalls in der Berichtigung unseres Ausgangspunkts: während bei

den Konkreta die Zahl der überhaupt möglichen Ableitungen immer tiefer liegt, als die der verfügbaren Grundwörter, muss sie diese bei den Abstrakta um ein Vielfaches übertreffen. Von hier erst eröffnet sich für später ein Zugang zum vielumstrittenen Problem des »Suffixreichtums» (s. G. Ermecke, Das Wesen der sprachlichen Abstrakta und ihre Bildung durch Suffixe im Romanischen, Diss. Bonn 1929, S. 76—77).

5. Das nähere Eingehen verlangt erst einmal die Verdeutlichung des Begriffs »Reihe», der nicht mit »Kette» zu verwechseln ist. Diese bezeichnet ja das Verschmelzen zweier Formantia zu einer Einheit durch falsche Abtrennung vom Stamm, z.B. albañilería nach carpintería, unter jener soll die (durch eine bedeutungsmässige Gliederung gewonnene) Zusammenfassung aller innerlich zueinandergehörigen Ableitungen im Bereich eines bestimmten Suffixes verstanden werden. Ein auf der spanischen Halbinsel so beheimatetes Suffix wie -ura, das viel weniger als -eza und -ía seitlichen Einflüssen ausgesetzt war, mag die Ermittelung eines Reihenwertes veranschaulichen.

Zunächst das roh e Bild bunt zusammengewürfelter Belege aus dem Wörterbuch: amargura-asadura-baratura-blancura-bravura-brilladura-cansadura-cochura-dulzura-espesura-falsura-flojura-folgura-hermosura-lentura-locura-ricura- tremura-tristura-verdura . . .

Von der Verpflichtung, das veraltete Wortgut vom heute gültigen abzusondern, ist man hier ausnahmsweise entbunden, weil sich alle Werte als konstant erweisen. Trotzdem kann die Liste erst nach einer dreifachen Läuterung wirklich brauchbar werden. Auf die (diesmal) erlässliche historische muss die morphologische Scheidung folgen, durch die sich sofort die Deverbalia abtrennen lassen, von denen wiederum ein Teil vom schwachen Partizip (asadura, brilladura, cansadura), ein anderer vom starken (cochura), der Rest vom Präsensstamm abgeleitet ist (folgura, tremura; nach Meyer-Lübke, zuletzt Hist. Frz. Gr. II § 92, ist von ardura als Kreuzung

ardor × ardura auszugehn). — Die nächste Klärung ist die *lexikographische*: soll eine Übersicht über die Grundbedeutungen gewonnen werden, so muss vorübergehend von den Formen abgesehen werden, die der wechselnden Laune eines Dichters ihre Aufnahme ins Wtb. verdanken (falsura, flojura, lentura), eine offenbare Bedeutungs-, ja Funktionsverschiebung durchgemacht haben (baratura) oder auf einer ungewöhnlichen Schattierung des Grundworts aufbauen (ricura = Saftigkeit). Es bleibt der Kernbestand: amargura, blancura, bravura, dulzura, espesura, hermosura, locura, tristura, verdura übrig. Ein Blick genügt jetzt, um ihn semantisch in zwei deutlich geschiedene Reihen zu zerfällen:

a) eine objektive, die Begriffe zu äusserlich wahrnehmbaren, nicht auf den Menschen beschränkten Eigenschaften umfasst: amargura, blancura, dulzura, espesura, hermosura, verdura. Hier ist eine weitere Zergliederung in Geschmäcke, Farben, Formen, Dimensionen möglich.

b) eine affektische, die den Ausbruch menschlicher Eigenschaften wiedergibt: bravura, locura, tristura.

Es sind zwei getrennte Felder, zwischen denen es keine Übergänge gibt, und so mag die Formenlehre bei der Darstellung der Adjektivabstrakta mit einem Suffix -ura arbeiten — die Wortbedeutungslehre kennt hinfort die beiden Reihen -ura$_1$ und -ura$_2$, die miteinander viel loser zusammenhängen, als diese mit -ía und jene mit -eza.

Man kann sich auch mit der von C. de Boer, Introduction à l'étude de la syntaxe du français, S. 31 ff. vorgeschlagenen Terminologie so fassen:

a) es gibt im Sp. eine suffixale *Form* -ura.

b) sie entspricht zwei Sprach*zeichen*, deren *Grundfunktionen* Begriffe zu Abläufen bzw. Merkmalen sind.

c) die letztere, hier allein interessierende, weist zwei *Werte* auf, eben unsere -ura$_1$ und -ura$_2$.

6. Solche Erkenntnisse können nicht allein der Sprachbeschreibung, sondern auch der Sprach geschichte zu-

gutekommen. Bei Meyer-Lübke kann man nachlesen, wie zwei ursprünglich deverbale Suffixe des Lateinischen, -or und -ura, sich im Romanischen zu Adjektivabstrakta entwickelt haben (ALLG VIII, S. 312 ff.), das erstere durch unmittelbare Beziehung zu viridus, frigidus statt zu virere, frigere, das letztere dadurch, dass strictus seinen verbalen Charakter einbüsste und das verkannte Suffix von strictura auf planura, altura übertragen wurde. Dieses -ura (= $-ura_1$) ist daran erkennbar, dass es überall in die Funktionen des -or eindringt, dergestalt, dass sich im Französischen anfangs froideur / froidure, chaleur / chalure, verdeur / verdure, blancheur / blanchure, rousseur / roussure, laideur / laidure, estroiteur / estroiture begegnen, auf die Dauer aber -eur durchsetzt; im Provenzalischen, Katalanischen, aber auch Galizischen -or überwiegt (Carré Alvarellos, Dicc. Gal.-Cast.: anchor, gordor, grandor, grosor, largor, lentor, lisor, negror, secor), im Italienischen beide nebeneinander, aber spärlich vertreten bleiben (Plate, Die Suffice -ura, -or . . . Danzig 1928, S. 39 und 48).

Im Altspanischen selbst erscheint an Adjektivabstrakta nur -ura: altura, anchura, angostura, calentura, espesura, estrechura, fermosura, friura, gordura, longura, pesadura, pretura, verdura, vermejura . . ., während sich -or nur vereinzelt an den deverbalen dolor, fedor, olor, sabor . . . hält. Eine sehr auffällige Ausnahme macht *dulzor*, das bis zum 15. Jh. allein üblich ist (Milagros 44: estos frutales tan plenos de dulzores; Duelo 46, 152; Pr. Cron. Gen. § 183; L. de Apolonio Str. 427; Castigos e Documentos, BAE 51, S. 87 b, 124 a, 197 a; noch Libro de los Enxemplos, um das Jahr 1420, § 109, 288: el dulzor de su lengua; vgl. die seltsame Mischform dulzora, Reyes de Oriente, Z. 41), vielleicht nicht ganz ohne Einfluss des sabor, vgl. Loores 207: sabor façe en orejas, dulzor en coraçon; als Ganzes zeugt dieser Fall nicht nur von der besonderen, auch durch rum. dulcoare erwiesenen Zähigkeit des Wortes in seiner ursprünglichen Gestalt, sondern noch weit mehr von der langen S c h e u vor der V o k a l f o l g e u-u in

dulzura und damit der Richtigkeit der Gedankengänge Gamillschegs über die Abhängigkeit des Suffixes vom Stammvokal (»Zur Frage der Auswahl bei der suffixalen Ableitung», jetzt in Gesamm. Aufs.-Festschrift 1937). Erst nach dem Misslingen von dulcedumbre und im Augenblick einer allgemeinen Lockerung, ja Zerrüttung entschloss sich G. Manrique unter dem Druck der Umkehrung zu: devemos tragar aca / ... estas breves amarguras / por gozar de las dulçuras / que nos prometen alla (NBAE 22, S. 19 b). — Abgesehen von diesem Einzelfall bevorzugt der latinisierende Stil vom 15. Jh. ab -or, der volkstümliche -ura, während der gegenwärtige Wert des in die Versdichtung verbannten -or eher archaisierend ist, da es an die Gepflogenheiten der e i g e n e n Klassiker erinnert.

Diesem jedenfalls g e m e i n romanischen ura_1, das allerdings im Spanischen am stärksten ausgeprägt ist, steht ein streng auf Kastilien (und Portugal) b e s c h r ä n k t e s, seit dem Cantar nachweisbares ura_2 gegenüber (it. bravura ist eine Entlehnung), dessen Ausgangspunkte eigens bestimmt werden müssen. Es zweigt sich gleichfalls vom departizipialen -ura ab, aber wenn für lisura ein zu tergere gehöriges tersura das Vorbild sein, dem Schöpfer von fermosura apostura vorschweben konnte unter Mitwirkung von Redewendungen wie: la fechura e la fermosura daquellos vasos (Pr. Cron. Gen. § 408); padecer cochura por fermosura (Pagès), d.h. $-ura_1$ auf der Gleichstellung des Ergebnisses einer Werktätigkeit mit der durch sie dem Gegenstand abgewonnenen Eigenschaft beruht, müssen hier mediale Zustände wie »Bewegtheit, Erregtheit, Ergriffenheit, Verdrehtheit, Verrücktheit», also soltura, vielleicht scherzhaftes morsura, picadura, vgl. apvz. auradura, kat. oradura, am ehesten aber das bezeugte alte travesura zugrundegelegt werden.

7. Die Verteilung des -ura im Rahmen der gesamten Hispanität liesse sich also folgendermassen andeuten:

A) *Äussere Eigenschaften:*

1. *Dimensionen:* altura (Pr. Cr. Gen.) — anchura (Berceo)

— angostura (Calila) — bajura (Sab. Astr.) — complidura = lo bastante (Apol.) — espesura (Berceo) — estrechura (Zifar) — flacura — gordura (Pr. Cr. Gen.) — grandura — grasura — grosura — hondura (Castigos) — largura — longura (Castigos) — llanura — llenura — magrura . . .

2. *Farben*: albura — amarillura (López de Ayala) — bermejura (Pr. Cr.) — blancura (L. d. Caball.) — foscura (Azorín) — lobregura — negrura — pretura (J. Manuel) — rojura (nglz. roxura) — verdura (Berceo) . . .

3. *Geschmäcke*: acedura (B. Casas) — agrura (Villena, Cartagena) — amargura (Berceo) — dulzura (G. Manrique) — melura (nglz.) — ricura . . .

4. *Aussehen*: bonitura (nglz.) — donosura — galanura — hermosura (Berceo) — lindura (Moreto) — ternura (Cervantes) . . .

5. *Tastsinn*: aridura — asperura (Villena, P. Mejía) — blandura (L. Montería) — flojura (L. Ayala) — lisura (Lope) — mollura (Berceo) — reciura (Mal Lara, Fl. de Ocampo) — secura (nglz.) — tersura . . .

6. *Temperatur*: calentura (Apol., asp. = Hitze) — frescura (G. Manrique — friura (Apol.) . . .

7. *Sonstiges*: lentura, — pesadura (Pr. Cr. Gen.) . . .

B. *Ausbrüche der Leidenschaft*:

alegrura (R. Zorrilla) — bobura (Badajoz) — bravura (Pr. Cr. Gen.) — diablura — locura (Cantar) samt der Umkehrung cordura (Berceo) — tercura — travesura (Berceo) — tristura (López de Ayala) . . .

C. *Einzelfälle*:

a) finura / listura b) derechura (Berceo) / falsura (López de Ayala) c) baratura.

Es fallen also einige Grüppchen a u s s e r h a l b der Felder von -ura$_1$ und -ura$_2$, z.B. finura und listura, denen lindura und ternura noch am nächsten liegen: sie lassen sich deutlich als nachträgliche S t ö r u n g der ursprünglichen Verteilung erkennen. Nun fällt nicht umsonst ihr Einzug im 16. Jh. mit der

Annäherung an das Italienische zusammen, eine Sprache, die leicht-affektische Begriffe, denen eine gewisse Keckheit eigen ist, gern durch -ura färbt: delicatura, frescura, lindura, vanura . . . Als das Spanische nun gerade daran war, unter seinen eigenen Beständen alteza von altura, llaneza von llanura scharf zu trennen, ja, auf dem ihm geläufigen Gebiet der Dimensionen die Kraft besass, nach Verzicht auf das angestammte ladeza it. larghezza = Breite in largura umzudeuten, um sein eigenes largueza = Freigebigkeit nicht zu gefährden, schliesslich das fast erstorbene Suffix -ez zu neuem Leben erweckte, nur um den Zustrom der vielen lockenden Vorbilder auf -ezza von seinem ganz anders gearteten -eza abzulenken, erwies es sich diesmal auf dem Gebiet des menschlichen Gefühlslebens, das es im Sinne Dantes, Petrarcas und Boccaccios neu erlernte, als vollkommen hilflos gegenüber der Sprache seiner Lehrmeister. Charakteristisch dafür ist die den sonstigen Bestrebungen zuwiderlaufende Duldung des Nebeneinanders von -eza und -ura bis auf den heutigen Tag: nicht allein werden die alten bravura und tristura neben braveza und tristeza ohne wesentliche Bedeutungstrennung belassen, sondern es kommen lindeza und lindura geschlossen herüber, zu fineza wird schon eigenmächtig finura ergänzt, dem listeza ein listura zur Seite gestellt, dem terneza ein ternura, R. Zorrilla greift zu alegreza neben alegrura unter Verschmähung des ausgezeichneten alegría. Da nun alegrura als Umkehrung dem tristura, als »Ausbruch der Freude» auch bravura, locura nahesteht, finura aber zu donosura, galanura, lindura und damit letzten Endes hermosura gehört, haben sich auf diesem schmalen Streifen ausnahmsweise die Grenzen zwischen $-ura_1$ und $-ura_2$ verwischt.

Anders liegt der Fall bei derechura: es gehört mit fechura, postura, presura sicher zu der ältesten Schicht. Während jene Verbalabstrakta blieben, schlug sich dieses dank der unüberbrückbaren Entfernung zwischen derecho und dirigir zu den Adjektivableitungen, wo es aber als »probitas» keinen rechten

Anschluss inmitten der Vorstellungen der Wärme, der Farben und Geschmäcke finden mochte, so dass die erste beste Gelegenheit des Ersatzes zunächst durch derechez(a), dann durch rectitud wahrgenommen wurde. — Falsura statt des häufigeren -ía ist dessen gelegentlich gewagte genaueste Umkehrung.

Der letzte Sonderfall lässt sich an Hand des Dicc. Hist. übersehen: baratura scheint um 1600 als Verbalabstrakt zur Ablösung von el barato, la barata in der Bedeutung »vorteilhafter Handel» (vgl. bon marché) — vielleicht haplologisch für *baratadura? — eingezogen zu sein. Durch die Verkümmerung des Verbums konnte es bald als Adjektivabstraktum empfunden werden, daher heute: la baratura de los transportes.

8. Wie -ura$_1$ und -ura$_2$ liessen sich auch andere Reihen für das Spanische aufstellen, z.B. -era für Gebrechen, -edad für geringwertige Eigenschaften, -idad für logische, ethische Begriffe sowie allerlei Ableitungen zum sekundären Adjektiv, -eza für objektiv dargestellte, -ía$_1$ für affektisch gesehene menschliche Züge (z.B. arlotía, badomía, bizarría, bravosía, cazurría, s. Dicc. Hist.), -ía$_2$ für relative Stellungen (primería, cercanía, lejanía), -ía$_3$ für zeitlichen oder örtlichen Eintritt von Zuständen (Seemannssprache: ardentía, bajía, calmía; vgl. carestía, gelegentliches baratía = »Teuerung, Welle der Billigkeit»), -ería für verachtungswürdige, mit Aktivität geladene Eigenschaften, -ez$_1$ für Alterstufe, Familienstand, Schwächezustände (vejez, embriaguez, sandez, sordez), -ez$_2$ für Dimensionen nebst einigen organischen Relikten, bis 14. Jh. (grandez, longuez — durez, agudez), -ez$_3$ für Begriffe zu gelehrten oder fremdartigen, primär erscheinenden Wörtern, ab 15. Jh. (aridez, insulsez) usw. — Die Aufspaltung in Reihen, ihre scharfe Abgrenzung und ziemliches Gleichgewicht gehören zu den unverkenntlichen Zügen des Spanischen, wie, umgekehrt, die Verallgemeinerung und damit Neutralisierung e i n e s Ausgangs das Italienische (-ezza) und Englische (-ness) gemeinsam auszeichnen. Wie folgenreich dieser Unterschied ist, wird sich bei der Besprechung des Verbaladjektivs erweisen.

Es gibt also Suffixe, die in mehrere Reihen zerfallen (-ez, -ía, -ura), solche, die je eine Reihe umfassen (-era, -eza) und, was am bemerkenswertesten ist, einige, die überhaupt nicht die nötige Kraft aufbringen, um eine Reihe zu enthalten, was als Zeichen des Aussterbens zu gelten hat. Für den letzteren Fall liefert -umbre ein treffliches Beispiel. Fast jeder Beleg ist eine »Nebenform»:

a) bermejedumbre (Cauliaco, um 1550), espesedumbre (Pr. Cr. Gen.; Gordonio, 15. Jh.), acedumbre (Gordonio; sonst auch -ía), pesadumbre (Pr. Cr. Gen.), podredumbre (ibd.), reciedumbre (Castigos; noch bei der Santa Teresa) gehören ganz ins Gebiet des -ura$_1$;

b) asperedumbre (Partidas), firmedumbre (Berceo), franquedumbre (s. Diez[3]), limpiedumbre (Castigos) sind eine Variante des -eza;

c) escuredumbre (Castigos), soledumbre (Fr. de Osuna), suciedumbre (Berceo) sind Umschreibungen des -dad;

d) lexedumbre (Knust, Mitt. Escurial, 1879, S. 6/7) vertritt sonstiges -miento. Es fragt sich danach nur, warum ein so unnützes Element überhaupt der Überlieferung würdig befunden worden ist (vgl. den Untergang im Frz.). Und nun zeigt sich, dass -umbre gerade dort sich einnisten konnte, wo entweder eine Zweideutigkeit oder ein Zwiespalt zwischen der Lautform des Stammes und dem (begrifflich) nächstliegenden Suffix eine zeitweilige Ratlosigkeit hervorgerufen haben muss. Während amplitudo, altitudo, longitudo, magnitudo geschlossen als altura, anchura, longura, sogar grandura wiederkehren, m u s s multitudo muchedumbre und nicht *muchura ergeben, da die Sprache die Folge u — u nicht duldet (vgl. dulzor statt dulzura, durez statt *durura). Zu manso passt begrifflich nur manseza (Castigos), da aber die Folge zweier Zischlaute vom Italienischen gut vertragen (rozzezza), im Spanischen nachweislich hindernd wirkt, entschliesst man sich lieber zu mansedad oder behält noch besser den organischen Ausläufer von mansuetudo bei, dessen Ausgang ja indifferent ist. Cierto müsste

eigentlich *certidad neben sich haben (vgl. verdad, certanidad, certenidad, certinidad . . .), da aber die Folge der beiden dentalen Verschlüsse abstösst, nimmt man mit certitudo = certedumbre — in Erwartung des italianisierenden certeza — fürlieb. Juan de Mena schwankt zwischen dem asp. dulzor, einem dem Systemzwang entsprechenden dulzura und einem dem Toskanischen nachgemachten dulceza: also nimmt er am liebsten dulcedumbre, das »zu nichts verpflichtet», und das selbst heute noch eine so feinsinnige Dichterin wie Gabriela Mistral bevorzugt (Desolación, 120). — Áspero und firme, auch limpio können sowohl menschliche Züge als auch an Gegenständen wahrnehmbare Eigenschaften bezeichnen. Die Sprache strebt nun danach, -eza von -ura zu trennen; sie kennt fortan kein Suffix, das diese Kluft überbrückte, in der Härte des Herzens auch die des Steines mitschwingen liesse. Also greift derjenige, den gerade dieses Nebeneinander reizt, zu asperedumbre, firmedumbre, limpiedumbre, dagegen kommen niemals *nobledumbre, *pobredumbre, *riquedumbre, *viledumbre vor, da hier das eindeutige -eza ausgezeichnet seinen Dienst verrichtet. Aber es kann nicht *durumbre, *agudumbre geschaffen werden, ebensowenig wie es ein an sich unumgängliches *durura, *agudura (vgl. uraltes blandura, mollura aus parallelem blandities, mollities) gibt, wegen der beiden u: zunächst wird etwa la durez de la piedra / la dureza del coraçón mit der künstlichen Erhaltung des sonst untergegangenen -ities gesagt worden sein, nach dem Untergang von -ez$_2$ aber gibt es nur das eine -eza.

Konflikte zwischen Stammbildung und Lautform, schillernde Bedeutungen, die sich der Einzwängung in eine feste Reihe widersetzen, sind also die fruchtbaren Momente für den hartnäckigen Fortbestand schon dem Untergang geweihter Elemente (-umbre), die wieder unter günstigen Umständen noch Jahrhunderte später Eckpfeiler eines Neuaufbaus darstellen können (ez, -or vom 15. Jh. ab).

9. Während die Entwicklung des -ura geradlinig verläuft, die späteren Bildungen nur in einen schon bestehenden, von

Anfang an festen Rahmen hineinzuwachsen brauchen, sind andere Suffixe das Ergebnis einer langwierigen, mühseligen Auslese und tragen alle Kennzeichen sei es gewaltsamer Eingriffe unternehmerischer Geister, sei es der Überwachung und Abwehr behutsam eingestellter Kreise. Jedenfalls sind es dann »literarisch» geregelte Suffixe, wenn sie auch deshalb noch lange nicht »gelehrt» zu sein brauchen. Einem durch und durch volkstümlichen Element wird durch das Schrifttum ein schärfer ausgeprägter Wert aufgezwungen, als dies in einem ungehemmten, wuchernden Wachstum möglich wäre. Wie wenig iberoromanisch und wie sehr schriftspanisch z.B. die Verteilung des -eza ist, ersieht man aus dem Vergleich des Kastilischen mit dem Neugalizischen. Dieses letztere empfiehlt sich durch eine Reihe einmaliger Vorzüge: als Schriftsprache verfügt es über ein genügend dichtes Netz von Abstrakta (im Gegensatz zu den Mundarten); durch seine Lage im nordwestlichen Zipfel ist es von jedem Verdacht frei, engere Beziehungen zum grossen Störungsherd Italien unterhalten zu haben; im Gegensatz zum Kast. und Ptg. hat es sich mit keinen Renaissanceströmungen unmittelbar auseinandergesetzt; sein später Aufschwung fällt mit dem Augenblick zusammen, wo der Ausgleich der Suffixe im Spanischen soeben abgeschlossen war, so dass man eine Sprache vor sich hat, fähig und gewillt, es an Geschmeidigkeit und Reichtum den glücklicheren Nachbarn gleichzutun, und gezwungen, in steilem Anstieg das einzuholen, was jene in tausendjährigen Wechselfällen erproben durften. Ein Mann wie Leandro Carré Alvarellos, Verfasser des Diccionario Galego-Castelan, Coruña, 1933, der als glaubwürdiger Sprecher seines Völkchens gelten mag, berühmt wegen seiner Erzählungen und Lustspiele und erst in zweiter Linie dazu berufen, den Lexikographen zu spielen, der also weniger die Früchte seiner Belesenheit vor uns ausschüttet als aus dem lebendigsten Gefühl für seine Muttersprache einen recht persönlichen, von selbst ersonnenen Beiträgen nur so strotzenden Wortschatz vermittelt, soll für uns den Typ des zeitgenössi-

schen und doch urtümlichen, hochgebildeten, aber von Madrid und Lissabon gleich unabhängigen Iberoromanen verkörpern.

Unser Gewährsmann führt etliche Bildungen vor, die auch im Sp. an sich denkbar wären, z.B. afouteza = Kühnheit, barileza = Vorzüglichkeit, boniteza = Niedlichkeit (vgl. Abs. 2), dobreza = Doppelzüngigkeit, esperteza = Geweckтheit, feeza = Hässlichkeit (so auch asp.), fieza = Vertrauensseligkeit, frieza = Kaltblütigkeit (vgl. asp.), garrideza (vgl. guapeza), ilustreza (nach nobreza), mandrugueza (nach pereza), miudeza = Niedlichkeit, Winzigkeit (menudencia). — Bei einigen hätte das Sp. -ía$_1$ bzw. -ería oder -ura$_2$, das Ptg. -ice vorgezogen, da die affektische Note zum sonst objektiven Wert des -eza kaum passt: beateza = Frömmelei, besbelloteza = Querköpfigkeit, oufaneza = Hochmut. Bei anderen, deren Stamm auf -l und -n ausgeht, ist im neueren Spanisch nur -dad möglich: egualeza, livianeza, maleza, mesquiñeza. Deutlich als sekundär erkenntliche Adjektive gehen jetzt im Sp. stets die Verbindung mit -idad ein, daher erinnert liberaleza an uraltes comunaleza, naturaleza. — Die vom Begrifflichen bemerkenswertesten Abweichungen betreffen die Geschmäcke (agreza), Temperaturen (morneza), Tastempfindungen (brandeza, frouxeza, macieza, moleza, rixeza = reciura), Gewichte (leveza), Farben (amarelleza, loureza = Blondheit), Dimensionen (alteza, ancheza, espeseza, estreiteza, fondeza, gordeza, groseza, largueza, magreza, profundeza), Preise (barateza, careza), Lichtwirkungen (clareza, escureza), Krankheiten, Schwächen, Gedrechen (calveza, endebreza, maniñeza = Sterilität), Alter und Familienstand (neneza, vedrañeza zu veteranus, viudeza), Vorstellungen des Elends und Unglücks (astragueza, caiñeza= miseria, nueza) und deren Umkehrung (ceibeza = soltura) — die im Spanischen allesamt seit 1300 bis auf vorübergehende italiensüchtige Verirrungen ganz klar unter -ura, -ez usw. unter Ausschluss des -eza aufgeteilt sind. Formell überraschen Ableitungen zu -ante (brilanteza, tiranteza), -ente (correnteza), -ido (brandideza = Fülle, bulideza, ferideza, polideza), -udo

(barudeza = Mannhaftigkeit, sisudeza), den Proparoxytona auf -ido (arideza, escualideza, esprendideza, fruideza, rispideza, rubideza, sordideza, tepideza) sowie einer Reihe von paroxytonischen Dreisilbern (direiteza, esbelteza, escaseza, esquiveza, madureza, redondeza, robusteza, sinxeleza), die im Schriftspanischen ausnahmslos seit dem Barock, nachdem noch Cervantes und Luis de León in ihrer Behandlung auseinandergehen durften, dem -ez zugesprochen worden sind. — So kann, ja muss die Wertfeinheit eines solchen Elements, die erst durch langsames Sieben und Hecheln unter Anteilnahme der findigsten Köpfe einer grossen Sprachgemeinschaft zustandekommt, leicht von denen übersehen werden, denen es einzig darum geht, um jeden Preis über Nacht auf dem nachgibigen Boden einer Mundart das Gebälk einer neuen Schriftsprache zu errichten!

10. Die Ausgliederung der Reihen darf nicht mit der Wirkungskraft der A n a l o g i e gleichgesetzt werden, obwohl beide auf demselben assoziativen Vorgang beruhen. Bei jener ist es die Bedeutung eines oder einiger weniger Stämme, die einem in deren Anziehungsfeld geratenen Wort auch die formelle Angleichung gebietet, z.B. *sinexter nach dexter, ohne dass dem Suffix ein Eigenwert zustünde. Dagegen greift es bei der gegenseitigen Abgrenzung der Reihen selbst in die Verteilung ein, wobei allerdings sein Wert letzten Endes auf den durchschnittlichen Inhalt der von ihm eingefangenen Grundwörter zurückgeht. Die Analogie ist die Vor-, die Eingliederung in die Reihe die Vollstufe (nicht zu verwechseln mit »Einreihung», wie sie bei afrz. beauture, sp. amistanza, glz. favoreza, orgulleza vorliegt) des nämlichen Vorgangs, bloss dass Stamm und Endung ihre Rollen vertauschen. Als z.B. travesura und locura noch »Einzelfälle» waren, entstand durch negative Analogie cordura (z.B. Mart. Laurençio 2) — dessen Auftauchen nach dem Augenblick nicht mehr vorstellbar wäre, wo dank positiver Analogie bobura, bravura, tristura ... attrahiert waren und sich nun aus dem Q u e r s c h n i t t

durch die mittlerweile recht ansehnlich gewordene »Reihe» ein neuer Suffixwert für -ura (= Ausbruch der Leidenschaft) ergeben hatte, der eine Neuaufnahme von cordura unter keinen Umständen hätte dulden können. Glücklicherweise bestätigen hier die Daten die Annahme; doch selbst wenn cordura nicht schon bei Berceo, locura gar im Cantar vorkämen, so müssten die beiden Tatsachen, dass zur Zeit der Abfassung der Primera Crónica General eine Spezialisierung des -ura$_2$ einsetzt und gleichermassen ein mächtiger Ausbau der -eza Reihe stattfindet, genügen, um eine frühe Datierung der Ableitung zu rechtfertigen, da eine Neubildung zu cuerdo in oder nach dem alfonsinischen Zeitalter nur *cordeza hätte lauten können. — Andere Fälle blosser Analogie: im Asp. werden die lautlich bedingten, abnormen durez(a) und agudez(a) statt *durura, *agudura nun auch von aspereza, im Ptg. und Glz. ausserdem von macieza statt durchaus denkbarer *asperura, *maciura begleitet. — Im Caballero Zifar erscheint um das Jahr 1300 neben amargura (S. 257 der Ausg. Wagner) auch das damals ganz ungewöhnliche amargor (S. 262) als Umkehrung zum lautlich notwendig gewordenen dulzor — ein Menschenalter später in den Castigos e Documentos amargor (BAE 51, S. 152 b) neben sonstigem amargura (141 b, 170 a, 185 b) im Gegensatz zu den älteren Denkmälern (Berceo u.a.), die nur -ura kennen und rund 150 Jahre, bevor sonst latinisierendes -or in die Sprache eindringt (das Dicc. Hist. belegt blancor erst bei Burgos, agror, amarillor, bermejor bei Chirino, anchor bei Oviedo, antigor bei G. Manrique). — Ähnlich steht es mit nglz. queimura nach asp. ardura, calura, fervura, einem Grüppchen, das bestenfalls als missglückter Versuch einer Reihenbildung dahingehen mag (vgl. auch folgura, quejura), oder mit falsura nach derechura, dem das häufigere, reihenmässig passendere falsía zur Seite steht, oder mit beberría — Schwelgerei (J. Ruiz) nach cazurría (J. Manuel) — denn eine regelmässige Zugehörigkeit des -ería zum Infinitiv hat Moldenhauer (ZFSL LVIII, S. 296 f., 381 f.) keineswegs glaubhaft

machen können (vgl. die weise Beurteilung Gamillschegs, ibd. S. 310). Allen diesen Fällen ist gerade das eine gemeinsam, dass hier die Einzelanalogie gegen die Reihenbildung arbeitet.

Auch nachdem der Aufbau einer Reihe eigentlich abgeschlossen ist, können einzelne Wörter auf analogischem Wege bei genügender synonymischer Nähe immer noch aufgenommen werden. So waren die jungen Bildungen fijeza nach firmeza und guapeza nach belleza möglich, nachdem -eza selbst seit dem 16. Jh. erstarrt ist. Man darf also nicht voreilig von einer Lockerung oder gar Wiederbelebung des Suffixes, sondern höchstens von der grossen begrifflichen Verwandtschaft zwischen bello und guapo, firme und fijo sprechen, die es gestattet, dass ein fertiges Ganzes noch einmal gesprengt werde. Aber noch mehr: selbst ein so ausgesprochen sieches, seit zwei Jahrtausenden ununterbrochen abnehmendes Suffix wie -umbre kann, obwohl es ja überhaupt keine Kraft zur Zusammenfassung einer Reihe besitzt, mit gelegentlichen Analogieerscheinungen überraschen, vgl. franquedumbre und libredumbre (Pr. Cr. Gen.) nach organischem servidumbre (ibd.) und die im Abs. 8 erwähnten seltsamen Neubildungen der Frührenaissance. — Folglich muss man beim Schwund eines Suffixes zwei Grade auseinanderhalten: beherbergt es nicht mindestens eine selbständige Reihe (= übergeordnete Begriffseinheit), dann ist es als solches nicht mehr produktiv, und die nachträglichen Neubildungen, die eher den Lexikographen angehen, sind auf Kosten einzelner Stammanalogien zu setzen. Das völlige Erlöschen dagegen dürfte erst in dem Augenblick erfolgen, wo das Gefühl für das Suffix als selbständiges Morphem überhaupt verlorengeht. (Wird fortgesetzt.)

J. Malkiel

Besprechungen

Mélanges de philologie offerts à M. Johan Melander 21. 3. 1943. Uppsala, A.-B. Lundequistska Bokhandeln. 307 pages in-8, avec quatre feuilles liminaires non numérotées et 1 portrait.

Bien que le recueil jubilaire offert à l'éminent romaniste d'Uppsala par ses élèves, ses collègues et ses autres amis soit déjà vieux de deux ans, nous tenons à le signaler ici, autant à cause de la personnalité du destinataire qui a eu la satisfaction de voir pendant son professorat les études romanes manifester un nouvel essor, qu'à cause de la valeur des articles contenus dans ce volume élégant. Nous regrettons le retard, qui est dû, tout au moins en partie, à des causes indépendantes de nous, nous regrettons aussi de ne pouvoir signaler que par leurs seuls titres la plupart des articles et notamment ceux qui ne sont pas de notre compétence.

P. 1. Torsten Sävborg, *Les sources de la préposition* dès. C'est, notamment, un plaidoyer pour l'étymologie de-ipso, contre Mme Elise Richter. — P. 47. Hilding Kjellman, *Le miracle de la sacristine.* C'est l'histoire de la religieuse qui quitte son couvent pour suivre un séducteur et, revenant repentie, apprend que la sainte Vierge, pour la récompenser de la dévotion dont elle avait fait preuve avant sa fuite, lui a suppléé pendant son absence, de sorte que personne ne s'en est aperçu. M. K. en publie trois versions en vers français du moyen âge: (I) celle du ms. fr. 12483 contenant un recueil, d'origine soissonnaise, consacré à la Vierge, dont il a déjà été question dans cette revue [1]; (II) celle des *Vies des Pères;* (III) celle du ms. fr. 375. L'éditeur conclut que la version du frère prêcheur du Soissonnais provient du même modèle que le texte du ms. 3518 de l'Arsenal publié jadis par Gröber dans les *Mélanges Foerster;* les différences qu'elle présente sont dues au désir du compilateur de rapprocher le récit de celui des *Vies des Pères*, ce dernier recueil étant dans le préambule indiqué comme source du poème du ms. 12483. Voici quelques remarques exégétiques. II, 35—41 il s'agit de ceux qui accumulent les richesses et surtout de ceux dont le bien est mal acquis, ce qui nuit à leur âme: (à

[1] Voir p. ex. *Neuphil. Mitteilungen*, XLI (1940), p. 97.

la mort) *ils n'en emportent que leur pain*, dit le texte du ms. 1546 pris comme base. Cette leçon ne pourrait être acceptée. Mais le ms. reproduit par Méon lit excellemment *Et n'en portent vaillant un pain*, 'et, en quittant cette vie, ils n'emportent même pas la valeur d'un pain'. II, 324. Les guillemets ont été fermés deux vers trop tôt. II, 364. La leçon du ms. base est admissible seulement à la condition de changer la ponctuation:

> Chiés une bone crestïene
> Qui fu del païs ancïenne
> Se herberga; par charité
> Li ot cele l'ostel presté
> Qui avec li souper la fist ...

Mais une leçon acceptable est aussi dans *A* et *Ln*: *Cele li a* (ou *li ot*), qui exige une ponctuation forte à la fin du v. 363. II, 522. Point à la fin, supprimer le point et virgule du vers suivant. III, 62 (note, p. 80) *enter* n'est pas 'faire entrer', mais a son sens ordinaire de 'greffer'. P. 80 l'éditeur sollicite des lumières sur le passage que voici. Le clerc (c'est le séducteur), ne pouvant aller lui-même parler à la jeune religieuse qu'il veut enlever, y envoie une *richaut* (entremetteuse) et ce nom provoque, en faveur de la rime riche, *si chaut* (le ms. a la forme picarde *caut*):

> Car eüst or l'une si caut
> Que les autres fuissent brullees,
> Car par eles sont violees
> Et (*corr.* Les?) femes et home deçut
> Et en pecié mortel reçut.

'Que l'une d'entre elles (c.-à-d. la *richaut* dont il vient d'être question) eû' si chaud (la phrase est optative) que par la force de cette chaleur les autres entremetteuses fussent elles aussi brûlées, car par elles les femmes sont mises à mal et les hommes séduits et entraînés au péché mortel.' — P. 82. Sven Andolf, *Une version bourguignonne du* Dit de l'unicorne et du serpent. Cette version n'est »bourguignonne« que dans ce sens que le manuscrit 441 de la Faculté de Médecine de Montpellier (le même qui contient la *Chanson de Floovant*, excellemment rééditée par M. Andolf) est de facture bourguignonne. C'est un poème moral publié en 1842 par Jubinal et en 1862, dans une plaquette fort rare, par Wollenberg. Le nouveau manuscrit

fournit quelques leçons dignes d'intérêt. — P. 109. Gunnar Tilander, *Vieux français, provençal, catalan* ades, *italien* adesso, *ancien espagnol* adieso (du lat. vulgaire a d d e r s u m). — P. 113. Karl Michaelsson, *A propos de* fuiz. C'est une *graphie* d'origine picarde (*fius*). Mais cette graphie représente la pronociation *fiz*. — P. 129. R. Ekblom, *Die Entwicklung der Wörter vom Typus* s p a t u l a m *épaule*. — P. 140. Hans Nilsson-Ehle, *Sur les adverbes en* -ment *qui signifient »en qualité de . . .», »à titre de . . .»*. — P. 161. Erik Rooth, *Das Verb* eratmen *bei Goethe und seine Stellung im System der Verben mit* er-*Präfix*. — P. 198. Paul Falk, *La valeur de* -que *dans* tresque *'très'*. — P. 203. E. Walberg, *La Vision de saint Foursi, en vers français du XIV^e siècle*. Sur le recueil où figure cette légende pieuse, voir *Neuphilologische Mitteilungen*, XLIII (1942), p. 37, et XLV (1944), p. 93—4. — P. 222. S. B. Liljegren, *Voltaire et l'Angleterre d'après* La Princesse de Babylone. — P. 235. Carin Fahlin, *Catalan* com *et* com a *dans les subordonnées comparatives*. — P. 246. Karin Ringenson, *Un type d'expressions de temps en français*. — P. 275. Eilert Ekwall, *Old English* ambyrne wind. — P. 284. A. Långfors, L'arriereban d'Amours, *poème du XIII^e siècle inspiré par le* Bestiaire d'Amour *de Richard de Fournival*. — P. 291. Torsten Franzén, Qui en lui creit il n'a nul bon talent. *Quelques observations sur l'emploi en ancien français des propositions relatives indépendantes et sur la structure de la principale qui suit.*

A. Långfors

Veikko Väänänen, *Gloses marginales des Miracles de Gautier de Coinci* (A n n a l e s A c a d e m i a e S c i e n t i a r u m F e n n i c a e, B LIII, 3.) Helsinki, 1945. 84 pages.

Deux importants manuscrits des Miracles du célèbre prieur de Vic-sur-Aisne offrent un grand nombre de notes marginales (deux autres manuscrits n'en contiennent que peu) consistant pour la plupart en citations latines, en vers ou en prose; très rarement ces notes sont en français et manquent alors complètement d'intérêt. Elles semblent dues à un amateur éclairé qui fait montre de son érudition, qui est très réelle, en fournissant en marge du texte de Gautier des analogies tirées des écrits

ecclésiastiques pour la plupart et qui ainsi indique souvent même la source directe du moraliste soissonnais. M. Väänänen a étudié les gloses sur un petit nombre de photographies, mais surtout dans l'édition très défectueuse de l'abbé Poquet (1857) et chez certains éditeurs modernes de miracles isolés (d'autres éditeurs n'y ont prêté aucune attention) pour chercher à en éclaircir la provenance. Les passages bibliques mis à part, les citations sont réparties entre les groupes que voici: auteurs ecclésiastiques, prosateurs et poètes, vers à rime intérieure et autres poésies morales anonymes, auteurs classiques ou pseudo-classiques, sentences variées non identifiées. M. Väänänen a pu ajouter beaucoup à ce qui, dans cet ordre d'idées, avait déjà éte fait pour le sermon sur la chasteté par Nurmela, et pour divers miracles tirés du manuscrit de l'Ermitage, par moi-même. Il a aussi apporté d'utiles corrections à des textes qu'on croyait édités avec compétence. Par exemple, dans l'éd. Victor Cousin, *Petri Abaelardi opera*, on lit ce distique:

Si taceat stultus, sapiens reputabitur esse;
Nil sic ut sermo *perdere* corda solet,

ce qui n'a pas de sens: la parole ne *perd* pas mais *trahit* ce que l'on a dans le cœur (ou dans le ventre, comme on dit vulgairement), aussi M. V. corrige heureusement *prodere*. Autre exemple, cette fois il s'agit d'Adam de Saint-Victor. La Patrologie imprime grotesquement:

Cur quod virgo peperit
Est Iudaeis scandalum
Cum *virgo* produxerit
Sicca sic amigdalum?

Naturellement il s'agit non pas d'une *vierge* sèche(!) mais d'une *verge* sèche, M. V. rétablit *virga*. Décidément, comme le disait naguère un latiniste célèbre, le philologue est le meilleur ami du poète . . .

J'ai peu à ajouter aux résultats obtenus par M. Väänänen. La supposition énoncée dans la note de la p. 77 se vérifie: le passage relatif à Théophile est bien tiré de Paul Diacre. Je n'ai pas sous la main le texte de celui-ci, mais une citation dans Hjalmar Lundgren, *Studier öfver Theophiluslegendens romanska varianter* (thèse d'Upsal, 1913, p. 81) est concluante: *Tunc introivit in vicedominum illum satanas, et ait: »Abnego Christum et eius genitricem», faciensque chirographum imposita*

cera signavit annulo proprio. — Une variante de l'hexamètre cité p. 66, *Preterit absque mora quod presens exhibet hora*, se rencontre dans *De contemptu mundi*, poème longtemps attribué à saint Bernard et cité ici même, XXVIII (1927), p. 32, par J. Morawski: *Transiet absque mora dum mortis venerit hora.* — P. 21, ligne 8 d'en bas, *capaces* est une faute d'impression pour *rapaces.*

Beaucoup de passages attendent encore leur identification. Bien que ses recherches aient été faites à un moment où les instruments de travail étaient pour la plupart absents de leur résidence ordinaire, M. V. est parvenu à faire avancer notablement nos connaissances sur les notes marginales des manuscrits de Gautier de Coinci. Le problème qu'elles soulèvent est peut-être moins insignifiant qu'il ne semble au premier abord. Cette question se pose en effet: y a-t-il là des restes d'œuvres dont nous n'avons pas d'autres témoignages? Bien que les recherches faites sur ce point ne soient pas encore assez avancées pour permettre de se prononcer là-dessus avec quelque assurance, je suis disposé à répondre par l'affirmative. Je ne crois cependant pas nécessaire d'indiquer dès maintenant les indices qui m'ont fait adopter cette attitude.

M. Väänänen, disais-je, n'a pas pu consulter tous les ouvrages qui auraient pu lui être utiles et on ne pourrait lui en faire grief. On s'étonne cependant qu'il n'ait fait aucune mention des *Carmina Burana.* Je ne sais s'il y aurait trouvé quelque chose de tout à fait nouveau; en tout cas il y aurait rencontré des renseignements intéressants à titres variés. Des pièces de Gautier de Châtillon citées p. 54 et suiv., il aurait trouvé une nouvelle édition, postérieure à celle de Strecker, dans l'éd. Hilka-Schumann, I, 1, p. 10, etc. *Ibid.*, I, 2, p. n° 125, p. 209, il aurait pu lire du vers *Ante Dei vultum nichil unquam transit inultum* (p. 60) cette variante: *Ante Dei vultum nil pravi constat inultum. Ibid.*, I, 2, n° 101, p. 139 (inc. *Pergama, flere volo*) on lit *Rumor de veteri faciet ventura timeri* (cf. Väänänen, p. 68). *Ibid.*, I, 1, n° 35 (inc. *Magnus maior maximus*) doit être rapproché de *Magnus maior maxima*, etc. (Väänänen, p. 78, dern. lignes); pour cette figure, le commentaire, II, 1, p. 54, renvoie à *Zeitschrift für deutsches Altertum*, t. 64, p. 163 et 187.

A. Långfors

W. Steinitz, *Russisches Lehrbuch.* Stockholm, Neuer Verlag, 1945. 200 Seiten.

Der vor allem als Finnougrist bekannte Dr. Wolfgang Steinitz, der nach der nationalsozialistischen Revolution Deutschland verlassen musste und sich seither u.a. in Estland, Finnland und Schweden aufhielt, war in den Jahren 1934—37 Professor für finnisch-ugrische Sprachwissenschaft in Leningrad, wo er gründlich Russisch erlernte und sich mit der modernen sowjetischen Linguistik vertraut machte, die ja bekanntlich auf den Theorien des 1934 verstorbenen Kaukasologen Nikolaj Marr fusst. Die Marristen operieren im Gegensatz zu den meisten westeuropäischen Sprachvergleichern nicht mit einer sich allmählich spaltenden Ursprache, sondern mit dem Zusammenfliessen unzähliger primitiver Individual-, dann Familien- und schliesslich Stammessprachen zu grösseren Einheiten, die sich nur um einen wirtschaftlich-politischen Kern kristallisieren können. So haben sich z. B. nach dem bekannten sowjetischen Slavisten Deržávin sowohl die litauisch und lettisch als auch die weissrussisch sprechenden Völker aus einer und derselben Urbevölkerung des heutigen Weissrussland herauskristallisiert, die weder eine baltische, noch eine slavische, noch eine urbaltoslavische Sprache, sondern unzählige, von einander verschiedene Dialekte sprach.[1] Dieser Auffassung kommt diejenige Meillets nahe, die er folgendermassen formuliert hat[2]: »En contestant l'unité balto-slave, je n'ai pas mis en doute le maintien d'un contact entre le baltique et le slave durant un temps très long, mais uniquement l'existence d'une unité nationale définie, telle que celle qu'on observe en indo-iranien . . . L'indo-iranien est le type de la langue commune d'une nation conquérante qui s'est brisée en deux nations nouvelles, l'une dans l'Inde, l'autre dans l'Iran». — Folgerichtig durchdacht führen solche Gedanken zum Schlusse, dass im Falle der Durchführung einer vollkommenen wirtschaftlich-politischen Einheit auf dem ganzen Erdball nur eine Sprache herrschen würde, und dass z. B. das Neuhochdeutsche und eine moderne slavische Sprache einander bereits näher stehen als etwa das Althochdeutsche und

---

[1] Н. С. Державинъ, Происхожденіе русскаго народа (Москва 1944), S. 118.

[2] Bulletin de la Société de Linguistique de Paris XIX (1914), p. 113.

das Altkirchenslavische. Es scheint, als ob Steinitz (der kein Marrist ist!) sich bei der Abfassung seines Lehrbuches von einem ähnlichen Gedanken hat leiten lassen, und dabei den Weg fand, auf welchem die Überbrückung der gewaltigen Kluft zwischen Deutsch und Russisch gelingen könnte.

Schon bei der Darstellung des russischen Alphabets ist in weitestem Masse der internationale Wortschatz (Radio, Doktor, Motor usw.) herangezogen, so dass der Lesende die gelesenen Wörter ohne weiteres versteht. Auch die russischen Buchstaben sind in 3 Gruppen eingeteilt: 1) solche, die dem russischen und dem westeuropäischen Alphabet gemeinsam sind, 2) solche, die zwar auch im westeurop. Alphabet vorkommen, dort aber einen anderen Lautwert haben und 3) solche, die ein Deutscher überhaupt nicht kennt. Aber auch bei der Auswahl des zu erlernenden Wortschatzes spielen für Steinitz die internationalen Wörter eine wichtige Rolle; um so berechtigter, als das moderne Russisch, im Gegensatz z. B. zum Tschechischen, Ungarischen, Finnischen, Litauischen und verschiedenen anderen jungen Schriftsprachen, ja sogar zum Deutschen, überhaupt keine Scheu vor Lehn- und Fremdwörtern kennt. Während die gewöhnlichen Lehrbücher für Anfänger von dem Mobiliar eines Klassenzimmers oder von einem Garten auszugehen pflegen, beginnt Steinitz sofort mit den Wörtern журнал. газета, роман, автомобиль, трактор u. s. w., die zum täglichen Bedarf eines Werktätigen gehören. Ferner kommen noch Wörter wie брат 'Bruder', три 'drei' u. a. hinzu, deren »jedermann auffallende Ähnlichkeit ihr Erlernen sehr erleichtert». Durch eine solche Auswahl erreicht es Steinitz, dass man sein Lehrbuch mit einem verhältnismässig geringen Aufwand an Gedächtnisenergie durcharbeiten kann. Allerdings geht er in seiner »Fremdwörterei» bisweilen etwas zu weit. So wird z. B. in den Leseübungen auf S. 12 das nunmehr ganz veraltete аэроплан 'Flugzeug' gegeben; im Wörterverzeichnis dagegen ganz richtig: самолёт.

Sonst gibt es nur wenig auszusetzen. S. 71 muss der Gen. Sg. табаку stehen; der Gen. Sg. табака ist nur als Bestimmung eines anderen Wortes möglich, z. B. цена табака 'der Preis des Tabaks'. — S. 149 und im Wörterverzeichnis wird Ванька als »Verkleinerungsform von Ваня» (dieses ist wiederum Koseform von Иван 'Johann') erklärt; es ist aber keineswegs eine blosse Verkleinerung, sondern eine sog. Pejorativbildung: der damit angeredete kann sich unter Umständen beleidigt fühlen,

worauf Steinitz seine Leser hätte hinweisen sollen, um Misverständnissen vorzubeugen. — S. 88 ist der Bindestrich vor -езжать ausgeblieben: diese iterative Verbalform kommt nämlich nie selbständig, sondern nur in Zusammensetzungen vor. — S. 87 muss es хóлоден, nicht холóден heissen — S. 138 o. muss nicht осыпáла (unvollendet), sondern осы́пала (vollendet) stehen, da sonst auch die anderen Verben desselben Satzes in der unvollendeten Form stehen müssten; sie stehen aber alle in der vollendeten (осмотрéла, спроси́ла, расспроси́ла).[1] Eine ähnliche Korrektur muss einige Zeilen weiter vorgenommen werden. Bei Gontscharow heisst es nämlich: »Потом взяла его за руку и подвела его к образу. Там, став на колени и обняв рукой, подсказывала она ему слова молитвы» (= Dann nahm sie ihn bei der Hand und führte ihn vor das Heiligenbild. Dort sprach sie ihm, knieend und ihn mit einer Hand umarmend, die Worte des Gebetes vor). Im ersten Satz sind die Verbalformen vollendet, im zweiten unvollendet. Von diesem zweiten Satz an wird dann im Text die unvollendete Form konsequent durchgeführt. Steinitz hat die Stelle gekürzt und beide Sätze verbunden: »Потом взяла его за руку, подвела его к образу и подсказывала ему слова молитвы» (= Dann nahm sie ihn bei der Hand, führte ihn vor das Heiligenbild und sprach ihm die Worte des Gebetes vor). Die beibehaltenen verschiedenen Aspekte der beiden Sätze wirken aber dabei störend, da alle drei Verbalformen von einer und derselben Zeitbestimmung потом 'dann' abhängen und koordiniert sind.

Das Lehrbuch ist, wie der Verfasser sagt, für »weiteste Kreise» von Erwachsenen gedacht, die »nicht die Zeit für ein normales schulmässiges Lernen haben». Darum ist die Grammatik, »ein Stein des Anstosses für alle Erwachsenen», so einfach, wie dies nur möglich ist, dargestellt. Anderseits sind die Texte vielfach direkt aus dem täglichen Leben genommen: köstlich sind z. B. die geradezu photographisch-realistischen Szenen im Konsulat, auf dem Bahnhof, im Zollamt u. a. Manche Stücke, so z. B. die kurze Beschreibung Moskaus auf S. 99 und die der Sowjetunion auf S. 115, enthalten wertvolle, anderweitig schwer zugängliche Einzelheiten. In seinem Aufbau entspricht das Lehrbuch durchaus dem vom Verfasser gesteckten Ziele, die weitver-

[1] Sicherheitshalber habe ich diese Stelle in der akzentuierten Ausgabe von V. Martynòvskij, Русскіе писатели въ выборѣ и обработкѣ для школъ, II (Petersburg 1909), S. 337, nachgeschlagen.

breitete Ansicht, Russisch sei eine »furchtbar schwere» Sprache, als ein Vorurteil zu erweisen. Leider beruhen die menschlichen Vorurteile meistens auf einer ganz richtigen Intuition: wie alle synthetischen Sprachen, ist Russisch nun ein für allemal schwer für den Anfänger, wird aber umso leichter, je mehr man sich mit ihm beschäftigt, während man die Schwierigkeiten einer analytischen Sprache (z. B. des Englischen) erst bei eingehendem Studium gewahr wird. Damit hängt es vielleicht zusammen, dass es z. B. in Finnland bei der relativ geringen Anzahl der Russisch lernenden, immerhin recht viele gute Kenner dieser Sprache gibt, während der immensen Zahl der angehenden Anglisten nur ganz wenige wirklich gute Kenner des Englischen gegenüberstehen. Wird nun, wie man zu erwarten hat, dank Steinitz' Lehrbuch die anfängliche Scheu vor dem Russischen überwunden, so hat sich der Verfasser ein bleibendes Verdienst auf dem Gebiet des Sprachunterrichtes erworben. Jedenfalls ist aber seine Methode etwas ganz Neues und besonders für das Arbeiterbildungswesen zu empfehlen. Das Lehrbuch ist bereits für Schweden umgearbeitet worden (Steinitz-Tegen, Lärobok i ryska. Svenska Bokförlaget, Norstedts, Stockholm, 1945. 180 Seiten). Eine finnische Auflage würde allerdings viel mehr Änderungen verlangen, da das Finnische sehr wenig internationale Wörter kennt. Man müsste dann vor allem russische Lehnwörter wie *kanava* 'Kanal', *majakka* 'Leuchtturm', *tavara* 'Ware', *toveri* 'Kamerad, Genosse', *kapakka* 'Kneipe', *leima* 'Stempel', *pirssi* 'Droschken-, Taxihaltestelle', *viesti* 'Nachricht' u. a. mit dem Russischen übereinstimmende Kulturausdrücke heranziehen.

V. Kiparsky

Protokolle des Neuphilologischen Vereins

Sitzung am 29. Januar 1944 (Jahressitzung). Den Vorsitz führte der erste Vorsitzende, Professor Dr. A. Långfors.

§ 1. Es fand die Wahl des Vorstandes statt. Der bisherige Vorstand, Professor Dr A. Långfors, erster Vorsitzender, Professor Dr. P. Katara, zweiter Vorsitzender, und der Unterzeichnete, Schriftführer und Kassenverwalter, wurde durch Zuruf wiedergewählt.

§ 2. Zu Revisoren wurden gewählt Mag. phil. Frl. Maijaliisa

Auterinen und Mag. phil. Frl. Anne-Marie Beaurain und zu deren Stellvertreterinnen Mag. phil. Frl. Signe Appelberg und Studienrätin Frl. Elly Peterson; zu Mitgliedern des Festkomitees Frau Dr. Dagmar Kiparsky, Frau Elsa Puuska-Jäntti und der Schriftführer.

§ 3. Dr. Tauno Nurmela hielt in französischer Sprache einen Vortrag über das Thema »La vie intellectuelle en Finlande et les pays néolatins».

§ 4. Mag. phil. Eero Alanne hielt in deutscher Sprache einen Vortrag über das Thema »Deutschunterricht im Spiegel sowjetrussischer Lehrbücher».

§ 5. Zu neuen Mitgliedern wurden gewählt Mag. phil. Hannele Bergholm, Universitätslektor Richard Frey, Sprachlehrer Martti Kuokkanen und Mag. phil. Martta Suhonen.

Sitzung am 12. Februar 1944. Den Vorsitz führte der erste Vorsitzende Professor Dr. A. Långfors. Der Sitzung wohnte als Gast und als Vortragender Professor Dr. Karl Michaelsson aus Göteborg bei.

§ 1. Der Vorsitzende gedachte in einer kurzen Rede des Ehrenmitgliedes des Vereins, Professor Uno Lindelöf, der dem Luftangriff auf Helsinki, am 6. Februar 1944, zum Opfer gefallen war. Professor Lindelöf gehörte dem Verein seit dessen Stiftungsjahr (1887) an. Zehn Jahre lang (1891—1900) fungierte er als Schriftführer, während des Arbeitsjahres 1907—1908 und der Arbeitsjahre 1913—1915 als zweiter Vorsitzender. Der Tod Professor Lindelöfs sei für den Verein ein grosser Verlust. Die Anwesenden ehrten durch Aufstehen das Andenken des hingeschiedenen Gelehrten.

§ 2. Der Vorsitzende hiess Professor Michaelsson in einer französischen Ansprache willkommen.

§ 3. Professor Michaelsson hielt einen Vortrag über das Thema »L'origine des noms de famille français»; anlässlich desselben ergriff Professor Långfors das Wort.

Sitzung am 27. Januar 1945 (Jahressitzung). Den Vorsitz führte, in Abwesenheit des ersten Vorsitzenden, der zweite Vorsitzende, Professor Dr. P. Katara.

§ 1. Der Vorstand: Professor Dr. A. Långfors, erster Vorsitzender, Professor Dr. P. Katara, zweiter Vorsitzender, und der Unterzeichnete, Schriftführer und Kassenverwalter, wurde durch Zuruf wiedergewählt.

§ 2. Zu Revisoren wurden gewählt Frl. Mag. phil. Anne-Marie Beaurain und Frl. Mag. phil. Maijaliisa Auterinen und zu deren Stellvertreterinnen Frl. Mag. phil. Signe Appelberg und Studienrätin Frl. Elly Peterson; zu Mitgliedern des Jahresfestkomitees Frau Doktor Dagmar Kiparsky, Mag. phil. Frau Elsa Puuska-Jäntti sowie der Schriftführer.

§ 3. Oberstudienrätin Lyydia Almila hielt in finnischer Sprache einen Vortrag über das Thema »Der Vorschlag einer Reform der Reifeprüfung im Schwedischen in finnischsprachigen Schulen».

Die Vortragende kritisierte die gegenwärtige Form der Reifeprüfung im Schwedischen in finnischsprachigen Schulen: eine Übersetzung aus dem Schwedischen ins Finnische. Diese Form der Prüfung, eine reine »Verständnisprüfung», die seit dem Jahr 1922 besteht, habe selbstverständlich auf die Unterrichtsmethode massgebend eingewirkt, die, was das Schwedische betrifft, einen ganz anderen Charakter erhalten habe als in bezug auf die übrigen Fremdsprachen, in denen den Abiturienten, wie bekannt, eine doppelte Übersetzungsaufgabe vorgelegt wird, die nicht nur eine Herübersetzung, sondern auch eine Hinübersetzung umfasst.

Die jetzige Form der Reifeprüfung im Schwedischen, die ja nur die sog. passive Sprachkenntnis des Abiturienten kontrolliert, sei nicht geeignet, den Schülern eine aktive Sprachkenntnis beizubringen, die jedoch als der Lebensnerv allen Sprachunterrichtes zu betrachten sei. Während einer Zeit von mehr als zwanzig Jahren habe sie die Effektivität des Unterrichts im Schwedischen geschwächt und die Kenntnisse der finnischsprechenden gebildeten Klasse in der anderen Landessprache allmählich vermindert. Eine Person aber, die sowohl Finnisch als Schwedisch beherrscht, sei dadurch in Finnland und besonders in den nordischen Ländern in sozialer Beziehung im Vorteil gegenüber jemandem, der nur seine Muttersprache kennt. Die junge finnischsprechende Generation befinde sich in dieser Hinsicht in einer schlechteren Lage als die schwedichsprechende, die häufig Gelegenheit hat, die finnische Sprache praktisch zu erlernen und auch im Abiturientenexamen eine Doppelprüfung im Finnischen zu bestehen hat.

Die Vortragende hob zum Schluss die Notwendigkeit einer Reform der Abiturientenprüfung im Schwedischen hervor. In ihrer gegenwärtigen Form sei diese Prüfung nie zweckmässig gewesen und jetzt veraltet.

Auf den Vortrag folgte eine lebhafte Diskussion, an der sich die Professoren Katara und Nordling, die Doktoren Ilvonen, S. Nyström, Panelius und Sorainen, Unterrichtsrat Jakobsson und Mag. phil. Frau Arneberg-Pentti beteiligten. Folgende Hauptpunkte, die die Vortragende vorgeschlagen hatte, wurden angenommen:

1) Die Abiturientenprüfung in der schwedischen Sprache in finnischsprachigen Schulen soll durch eine Prüfung mit Doppeltext ersetzt werden, die der Prüfung in lebenden Fremdsprachen sowie der finnischen Prüfung in schwedischsprachigeen Schulen entspricht.

2) In bezug auf den Schwierigkeitsgrad soll die Prüfung der Art sein, dass die Reform mit der gegenwärtigen für den Unterricht im Schwedischen angewiesenen Stundenzahl durchgeführt werden kann, ohne die Arbeit, die die Erlernung des Kursus in der schwedischen Sprache jetzt von den Schülern erfordert, zu vermehren. Der schwedische Text soll aus diesem Grunde in

zweckmässiger Weise leichter gemacht werden. Die aus dem Finnischen ins Schwedische zu übersetzende Aufgabe soll ungefähr dem gegenwärtigen Schwierigkeitsgrad der schwedischen Extemporalien auf der höchsten Mittelstufe entsprechen. Als Ganzes soll die Aufgabe so zusammengestellt sein, dass der schwedische Text, was den Wortvorrat betrifft, dem Schüler bei der Übersetzung des finnischsprachigen Textes Hilfe leistet.

3) Während der Jahre 1945–1948 werden den Abiturienten der finnischsprachigen Schulen in der schwedischen Prüfung zwei Aufgaben vorgelegt, die eine von dem jetzigen Typus mit einem einzigen Text, die andere mit Doppeltext wie in der Reifeprüfung in den fremden Sprachen. Der Examinand darf entweder die eine dieser zwei Übersetzungsaufgaben oder beide ausführen, wobei die Zensur der besser gelungenen Aufgabe bei der Berechnung der Allgemeinzensur des Abiturientenexamens in Betracht gezogen wird.

4) Vom Jahr 1949 ab besteht die Abiturientenprüfung im Schwedischen lediglich aus einer Aufgabe mit Doppeltext.

In bezug auf Punkt 3 war man der Ansicht, dass die Übergangszeit mit zwei alternativen Aufgaben in der Abiturientenprüfung erst im Jahr 1946 beginnen solle.

Sitzung am 24. Februar 1945. Den Vorsitz führte der erste Vorsitzende, Professor Dr. A. Långfors.

§ 1. Der Schriftführer verlas den Jahresbericht für das Kalenderjahr 1944.

Jahresbericht des Neuphilologischen Vereins für das Kalenderjahr 1944.

Die Wirksamkeit des Vereins während des verflossenen Jahres muss in Anbetracht der geringen Zahl der Sitzungen als eine ziemlich beschränkte bezeichnet werden. Während des Frühjahrssemesters trat der Verein zweimal, während des Herbstsemesters nur einmal zusammen. Bei der Februarsitzung hatte der Verein Gelegenheit den hervorragenden schwedischen Romanisten, Professor Karl Michaëlsson zu hören. Bei den Sitzungen wurden folgende Vorträge gehalten:

»La vie intellectuelle en Finlande et les pays néolatins» (am 29. Januar von Dr. Tauno Nurmela); »Deutschunterricht im Spiegel sowietrussischer Lehrbücher» (am 29. Januar von Mag. phil. Eero Alanne); »L'origine des noms de famille français» (am 12. Februar von Professor Dr. Karl Michaëlsson); »Exercices scolaires en marge des contes pieux de Gautier de Coinci» (am 25. November von Dr. Veikko Väänänen); »L'infinitif de narration (am 25. November von Dr. Tauno Nurmela).

Im Jahr 1944 hat der Verein einen doppelten Verlust erlitten, in dem sein Ehrenmitglied, Professor Uno Lindelöf, und sein Ehrenvorsitzender, Professor Hugo Suolahti dahingegangen sind.

Beide haben in der Geschichte des Vereins eine sehr bedeutende Rolle gespielt. Nekrologe über diese vorzüglichen Vertreter der modernen Philologie in Finnland sind in dem Maiheft der Neuphilologischen Mitteilungen für das Jahr 1944 enthalten.

Im Jahr 1944 wurde kein Jahresfest gefeiert. Die Neuphilologischen Mitteilungen erschienen, wie gewöhnlich, in vier Lieferungen (1/2, 3/4, 5/6, 7/8) mit zusammen 192 Seiten. Die Zeitschrift wurde ausser am 187 Zahlende Mitglieder und 59 Abonnenten (gegen 190 bzw. 50 im vorigen Jahre) unentgeltlich an mehrere Institutionen, Zeitschriften und Personen im In- und Auslande versandt. Zur Bestreitung der Druckkosten seiner Veröffentlichungen bekam der Verein, ausser dem jährlichen Zuschuss von Fmk 6,000: —, 63,500 Mark aus dem Gewinn der Geldlotterie. Die Druckkosten der Zeitschrift betrugen insgesamt 39,925: 45 Mark.

Den Vorstand bildeten, wie vorher, Professor Dr. A. Långfors, erster Vorsitzender, Professor Dr. P. Katara, zweiter Vorsitzender, und der Unterzeichnete, Schriftführer und Kassenverwalter.

Die Redaktion der Zeitschrift bestand, wie im vorigen Jahr, aus dem ersten und dem zweiten Vorsitzenden mit dem Unterzeichneten als Schriftführer.

Åke Furuhjelm

§ 2. Der Vorsitzende verlas den Bericht der Revisoren für das Jahr 1944.

Bericht der Revisoren

über die Kassenverwaltung des Neuphilologischen Vereins für das Kalenderjahr 1944.

Einnahmen.

Kassenbestand am 1. Januar 1944	FM.	65,405: 15
Zinsen	»	3,291: 85
Jahresbeiträge und Abonnements sowie verkaufte Exemplare der Neuphil. Mitteil. u. der Mémoires	»	9,961: 50
Vom Staate angewiesen	»	6,000: —
Aus dem Gewinn der Geldlotterie.	»	63,500: —
Summe	FM.	148,158: 50

Ausgaben:

Druckkosten der Neuphil. Mitteil. Jahrg. 1943 (7/8) und Jahrg. 1944 (1—6)	FM.	39,152: 35
Porto- und Kanzleiausgaben	»	2,727: 55
Anzeigen	»	892: 50
Bedienung und Einkassierung	»	100: —
Honorar des Sekretärs	»	5,400: —
Verschiedenes	»	715: —
Kassenbestand am 31. Dezember 1944	»	99,171: 10
Summe	FM.	148,158: 50

Bei der heute bewerkstelligten Revision der Kassenverwaltung haben wir sämtliche Posten mit den uns vorgelegten Verifikaten übereinstimmend gefunden und schlagen deshalb vor, dem Kassenverwalter Entlastung zu erteilen.

Helsingfors den 21. Februar 1945.

Anne-Marie Beaurain. Signe Appelberg.

Dem Kassenverwalter wurde Entlastung erteilt.

§ 3. Zu neuem Mitglied wurde gewählt Mag. phil. Frau Eva Vilamo-Pentti.

§ 4. Dr. V. Kiparsky hielt in deutscher Sprache einen Vortrag mit dem Titel »Finnisch s e u l a s e t — deutsch S i e b e n g e s t i r n». Anlässlich des Vortrags ergriffen die Professoren Katara und Långfors das Wort.

§ 5. Lektor Esko Pennanen hielt in deutscher Sprache einen Vortrag über das Thema »Induktives Verfahren beim ersten Sprachunterricht». Es folgte eine lebhafte Diskussion, an der sich die Professoren Långfors und Katara, Oberstudienrätin Almila, die Doktoren Kiparsky und Itkonen sowie Fräulein Solitander beteiligten.

Protokoll vom 15. März 1945 (Jahresfest).

§ 1. Der erste Vorsitzende, Professor Dr. A. Långfors hielt in französischer Sprache eine Gedächtnisrede über vier hervorragende Mitglieder des Vereins, die im Laufe eines Jahres dahingegangen waren: das Ehrenmitglied, Professor Uno Lindelöf, der Ehrenvorsitzende, Universitätskanzler Hugo Suolahti, Professor Hugo Pipping und Professor Gustaf Schmidt. Nach der Rede wurde der »Integer Vitae» von einem Männerquartette gesungen, dem man stehend zuhörte.

§ 2. Eine Ouvertüre auf Klavier wurde von Lektor, Frau E. Puuska-Jäntti vorgetragen.

§ 3. Beim Souper wurde das Wort von Universitätslektor der rumänischen Sprache, Dr. Dobrinescu ergriffen, der den Anwesenden einige Ausblicke auf die Philologie in seiner Heimat gab. Dr. T. Nurmela wandte sich in einer Rede auf rumänisch an Dr. Dobrinescu, worin er auf die Erkundigung des Letztgenannten nach der Stellung der Sprachwissenschaft in Finnland antwortete. Zum Schluss sprach er die Befriedigung des Vereins darüber aus, dass die Romanisten Finnlands durch die Vermittelung Dr. Dobrinescus die rumänische Sprache und Literatur, die sie bisher nur in der Theorie kannten, auch in der Praxis kennen gelernt hätten. — Lektor C.-A. von Willebrand erzählte unter dem Titel »Die landschaftlich gebundenen Äusserungen der deutschen Volksseele (in praktischen Beispielen dargeboten und erläutert)» Anekdoten aus Wien, Berlin und Leipzig. — Das Wort wurde ferner von Lektor Richard Frey ergriffen, der in einer kurzen Rede auf Englisch die Zusammengehörigkeit der Neuphilologen berührte und die Hoffnung aussprach, dass

der persönliche Kontakt zwischen denselben sich stets ebenso lebhaft erweisen werde, wie er während des Festes gewesen sei.

§ 4. Für die musikalische Unterhaltung sorgte sowohl das obengenannte Männerquartett durch mehrere Gesangnummern, welche die Herren Lappalainen und Nurmela, die sog. »Gluntar» auf schwedisch und finnisch ausführten.

Sitzung am 28. April 1945. Den Vorsitz führte der erste Vorsitzende, Prof. Dr. A. Långfors.

§ 1. Zu neuen Mitgliedern wurden gewählt: Lektor C.-A. von Willebrand, Mag. phil. Bertil Saarinen, Stud. phil. Erik Erämetsä, Stud. phil. T. Hyvärinen und Stud. phil. Kaarlo Lassila.

§ 2. Mag. phil. R. Hakamies hielt in finnischer Sprache einen Vortrag über die Benennungen für »Vater» und »Mutter» (Papa und Mama) und ihre Verbreitung besonders in den romanischen Sprachen. Anlässlich des Vortrags ergriffen Professor Långfors, die Doktoren Kiparsky und Väänänen sowie der Vortragshalter das Wort.

§ 3. Dr. V. Kiparsky hielt einen Vortrag mit dem Titel »Ergänzungen zur deutschen Schulgrammatik», worin er die Bedeutungsverschiedenheit von »dieser» und »jener» sowie die Anwendung der Tempora im Deutschen behandelte. An der auf den Vortrag folgenden Diskussion beteiligten sich die Professoren Katara und Långfors, Dr. Nurmela, Frl. Mag. phil. Pehu-Lehtonen, Lektor von Willebrand und der Vortragshalter.

Sitzung am 26. Mai 1945. Den Vorsitz führte der erste Vorsitzende, Prof. Dr. A. Långfors.

§ 1. Als neue Mitglieder wurden Prof. Dr. Jalo Kalima, Mag. phil. Frl. Vieno Heinonen, Stud. phil. Frl. Eila Alava und Stud. phil. Frau Maire Pesonen vorgeschlagen und gewählt.

§ 2. Prof. Dr. Emil Öhmann hielt einen Vortrag über »Den lautlichen Zusammenfall von Wörtern». Anlässlich des Vortrags ergriff Prof. Dr. A. Långfors das Wort.

§ 3. Prof. Dr. A. Långfors besprach kritisch das neuerschienene Werk Perret-Nurmela, Suomalais-ranskalainen Sanakirja. Es entstand eine Diskussion, an der sich Prof. Dr. E. Öhmann und Dr. T. Nurmela beteiligten.

§ 4. Dozent V. Kiparsky legte dem Verein einen von slavistischer Seite gemachten schriftlichen Vorschlag vor, der darauf hinausging, die slavische Philologie in das Programm des Vereins und zwar sowohl was die Veröffentlichungen als was die Sitzungen betrifft, mit einzurücken. In der Begründung des Vorschlags wurde vor allem darauf hingewiesen, dass die grossen internationalen Fachzeitschriften, in denen die finnischen Slavisten ihre Forschungsergebnisse zu veröffentlichen pflegten, wie z.B. Revue des Études Slaves (Paris), Zeitschrift für slavische Philologie

(Berlin), Studi Baltici (Rom) u.a., seit 1941 42 ihr Erscheinen eingestellt hätten. In Finnland und in Skandinavien gebe es z.Z. keine Fachzeitschrift für slavistische Fragen.

Da andererseits das Russische in allernächster Zeit eine wichtige Stellung im Lehrplan der finnischen Schulen einnehmen und somit Gegenstand eingehender philologischer und pädagogischer Diskussionen werden werde, sei es sehr erwünscht, auch dieser Sprache die Spalten einer in Finnland erscheinenden Fachzeitschrift zu öffnen. Am geeignetesten für diesen Zweck seien die bereits auf eine alte Tradition zurückblickenden und in in- und ausländischen Fachkreisen wohl bekannten und sehr geschätzten Neuphilologischen Mitteilungen, weil es bereits zu den Aufgaben des Neuphilologischen Vereins gehöre, die wissenschaftliche Erforschung der in den finnischen Schulen unterrichteten modernen Fremdsprachen zu fördern.

In Anbetracht dessen, dass die Beurteilung von eingereichten slavistischen Beiträgen Fachkenntnisse verlangt, sprechen die Antragssteller den Wunsch aus, dass der aus einem Romanisten und einem Germanisten bestehenden Redaktion der Zeitschrift noch ein Slavist beigegeben werden möchte; am geeignetesten sei ihrer Ansicht nach der o. Professor der slavischen Philologie, Dr. Jalo Kalima.

Da die Durchführung des Vorschlags eine Änderung der Statuten des Vereins voraussetzt, wurde die Beschlussfassung betreffs der Sache aufgeschoben.

In fidem: Åke Furuhjelm

Eingesandte Literatur

Gunnar Ahlborn, Akademiska studier och universitet i Frankrike. Särtryck ur Universitetsboken, s. 187—252. Stockholm, Nordisk Rotogravyr, 1944.

Stig Almenberg, L'ellipse et l'infinitif de narration en français. Thèse pour le doctorat. Uppsala, Lundequistska Bokhandeln, 1942. 180 p.

Matteo Bartoli, Figuri similari e norme spaziali. Estratto dal Bollettino dell' Atlante linguistico italiano, III (1942), pp. 1—22. Torino.

Björn Collinder, Fransk alexandrin och svensk. (Nysvenska Studier 1945.) 21 p.

Noël Dupire, Sur un livre récent: Les origines du droit d'association. Extrait des Mémoires de l'Académie, fasc. III et IV, années 1943—1944. Arras. 20 p.

Alexandre Eckhardt, De Sicambria à Sans-Souci. (Bibl. de la Revue d'histoire comparée, II, éditée par l'Insti-

tut Paul Teleki, Budapest, et par l'Institut Hongrois de Paris.) Les Presses Universitaires de France, 1943. 294 p.

Alexandre Eckhardt, Une source inconnue de la Chanson de Roland: la *Vita Caroli Magni* d'Eginhard. Extrait de l'Archivum Philologicum, 1942, fasc. 1er. Budapest, Imprimerie de l'Université Royale de Hongrie. 11 pages.

Carin Fahlin, Deux petits problèmes catalans. Reprinted from Studia Neophilologica, Vol. XVII (1944), No. 1, p. 42—56.

Carin Fahlin, La Buenaventura och andra noveller av *Pedro Antonio de Alarcón*, utgivna med glossar och kommentar (Spansk lektyr, I.) Uppsala, Lundequistska Bokhandeln, 1945. 90 p.

Paul Falk, Om konjunktivarter i franskan. Försök till en genetisk framställning. Särtryck. Moderna Språk, XXXVIII s. 237—248.

Mitteilungen

M. Jacques Anglade, agrégé de l'Université de France, wurde zum ao. Lektor für Französisch an der Universität Helsinki ernannt.

Einheimische Veröffentlichungen: Arthur Långfors, Deux recueils de sottes chansons, Bodléienne, Douce 308, et Bibliothèque nationale, fr. 24432. Édition critique. (Annales Academiae Scientiarum Fennicae, B LIII, 4. 1945. 168 S.). — Veikko Väänänen, Gloses marginales des Miracles de Gautier de Coinci. (Annales Academiae Scientiarum Fennicae, B LIII, 1945. 3. 86 S.).

Ausländische Besprechungen einheimischer Publikationen: Martta Jaatinen, Die mittelniederdeutsche Übersetzung der sogenannten Hieronymus-Briefe, bespr. von Christer Olofson in Lunds Dagblad 29. 5. 1945. — A. Långfors, Miracles de Gautier de Coinci extraits du manuscrit de l'Ermitage, bespr. von M. Delbouille in Revue Belge de philologie et d'histoire, XXIII (1944), S. 365—7. Ders., Notes lexicographiques (Neuphilologische Mitteilungen, 1940 ff.), bespr. von Demselben das. 1944, S. 626. — Emil Öhmann, Zum sprachlichen Einfluss Italiens auf Deutschland (Neuphilologische Mitteilungen, 1939 ff.), bespr. von Demselben das. S. 644. — Holger Petersen Dyggve, Personnages historiques figurant dans la poésie lyrique française du moyen âge (Neuphilologische Mitteilungen, 1940 ff.), bespr. von Demselben das., S. 626—5. — Arvid Rosenqvist, Der französische Einfluss auf die mittelhochdeutsche Sprache in der 1. Hälfte des XIV. Jahrhunderts (Mémoires de la Société néophilologique, XIV), bespr. von John Holmberg in Studia Neophilologica, XVII (1944), S. 76—78.

PRA — Nouv.

NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

HELSINKI (FINNLAND)

Vol 45

INHALT DIESES AM 19. MAI HERAUSGEGEBENEN HEFTES

O. R. Reuter, To the Memory of Professor Emeritus Uno Lindelöf (S. 1); **Emil Öhmann,** Hugo Suolahti in memoriam (S. 4); **Holger Petersen Dyggve,** Personnages historiques figurant dans la poésie lyrique française des XIIe et XIIIe siècles, XIX: Qui est Bochart, destinataire d'une chanson de Gace Brulé? (S. 11). — Besprechungen: C. Th. Gossen, Die Pikardie als Sprachlandschaft des Mittelalters (S. 36); Erik Westberg, La Vie de saint Jean l'Evangéliste, poème religieux du XIIIe siècle (S. 38); A. B. Francke & Chr. Thorn, Fransk vokabelsamling, bespr. von **A. Långfors** (S. 41); A. Rossetti, Geschiche der rumänischen Sprache (S. 42); Acta Eruditae Societatis Slovacae I, bespr. von **V. Kiparsky** (S. 44). — Eingesandte Literatur (S. 48).

Nr. 1-2 **XLV-1944**

Die nächsten Hefte werden u. a. enthalten:

A. Långfors, Le danois de Pantagruel.
Holger Petersen Dyggve, Personnages historiques figurant dans la poésie lyrique française du moyen âge.
H. Suolahti, Das Spruchgedicht von Salomon und Markolf.

Neuphilologische Mitteilungen, herausgegeben vom Neuphilologischen Verein in Helsinki (Helsingfors). Redaktion (seit 1939): A. Långfors, Prof. d. roman. Philologie, P. Katara, ao. Prof. d. deutschen Philologie. Jährlich acht Nummern. Jahrespreis Finn. Mark 35.—, bei der Redaktion Finn. Mark 30.— (nur für Finnland). Für die Mitglieder unentgeltlich.

Beiträge, Bücher und Zeitschriften an Prof. A. Långfors (Rahapajankatu 3 B), Abonnementsbeträge und Bestellungen an Mag. phil. Åke Furuhjelm (Johanneksentie 4) erbeten.

Inhalt der letzten Jahrgänge

XXXVIII (1937). — 400 S. FM. 45. — K. Lewent, Bemerkungen zur provenz. Sprache u. Literatur; E. Öhmann, Zur Geschichte des franz. Einflusses auf die deutsche Sprache, I—II; Nachlese zu Simon Roths Fremdwörterbuch; L. Forster, Four Poems by Opitz in MS. Sloane 1021 in the British Museum; B. Collinder, Ueber Quantität und Intensität; A. Kolsen, Das Lied des Trobadors Arnaut de Tintignac, *Lo jois comens' en un bel mes;* J. Straka, D'où viennent les traîtres et les mauvais, dit satirique du XIIIe siècle; O. Reuter, Some Notes on the Origin of the Relative Combination *the which*; O. Mäkeläinen, Fr. *crapaudine* et quelques parallèles sémantiques; E. Auerbach, Remarques sur le mot *passion;* D. Scheludko, Ueber die religiöse Lyrik der Troubadours; P. Ariste, Mots étrangers en allemand balte; J. W. Draper, Robert Shallow ESQ., J. P.; C. E. Bazell, The Roumanian Neuter; G. Lozinski, Gautier de Coinci glanures bibliographiques; H. Petersen Dyggve, Le ms. fr. 1708 de la Bibliothèque nationale, I.

XXXIX (1938). — 416 S. FM. 45. — H. Suolahti, Verba auf *-(l)ieren;* Kritische Randbemerkungen; H. Petersen Dyggve, Le ms. fr. 1708 de la Bibl. nationale, II; Les seigneurs de Broyes et la date de la *Bible* de Guiot de Provins; L. Spitzer, *Voler socialiste:* Eine Stelle in Calderons Traktat über die Malerei; G. Alessio, Saggi di etimologia; D. Scheludko, Die Troubadours, der Papst und der Kaiser; A. Kolsen, Fünf provenza-

lische Dichtungen; Sechs Gedichte des Trobadors Serveri de Girona; H. Marchand, »Children will play»; J.-J. Salverda de Grave, Gaston Paris; K. Lewent, Da Scherzgedicht des Peire Duran; O. J. Tuulio, Sur les passages en espagnol d'Ibn Quzmān; V. Väänänen, Mots grecs changeant de déclinaison en latin; E. Lerch, Zur Interpretation Villons; A. H. Krappe, La source polonaise du conte *Jettatura* de Théophile Gautier; P. Aalto, Contribution à l'étymologie de *baraque*.

XL (1939). — 448 S. FM. 45. — P. Katara, Mnd. Urkunden aus dem Kloster Wöltingerode; Ein mnd. Reimgebet; O. Reuter, Thomas Deloney's Prose Style; Instances of »the which» in the Glossed Prose Psalter; V. Kiparsky, Altpreuss. *areiat-* 'eine Münze', belegt im Mittelfranz.; Y. M. Biese, Some Additions to the Oxford Dictionary; Neuenglisch *tick-tack* u. Verwandtes; E. K. Neuvonen, Algunos arabismos del español; E. Öhmann, Zum sprachlichen Einfluss Italiens auf Deutschland, I: Das deutsche Wort *Ketzer*; A. Lasch, Palatales *k* im Altniederdeutschen; O. J. Tuulio, Intorno alle origini dell'endecasillabo italiano; A. Kolsen, Provenzalische Streitgedichte; L. J. Vaganay, Notules; A. H. Krappe, Goethe et Balzac.

XLI (1940). — 192 S. FM. 45. — A. Långfors, Joseph Bédier; Notes lexicographiques; H. Petersen Dyggve, Personnages historiques figurant dans la poésie lyrique française des XII^e^ et XIII^e^ siècles, VII—X; E. Lerch, Franz. *pavois*, engl. *pavis*, deutsch »auf den Schild erheben»; E. Öhmann, Zum spanischen Einfluss auf die deutsche Sprache; Zum sprachlichen Einfluss Italiens, II; V. Kiparsky, Philippe de Mézières sur les rives de la Baltique; T. F. Salminen, An Anonymous French Religious Poem; E. Hagfors, Randbemerkungen zur deutschen Grammatik von Jakobsson-Öhmann.

XLII (1941). — 196 S. FM. 45. — Rita Lejeune, Moniot d'Arras et Moniot de Paris; E. Öhmann, Zum sprachlichen Einfluss Italiens auf Deutschland, III—VII; E. Müller, Die Form der Reifeprüfung in den neueren Sprachen; H. Petersen Dyggve, La valeur du ms. de la "Bible" de Guiot de Provins utilisé par Claude Fauchet; Personnages historiques figurant dans la poésie lyrique française des XII^e^ et XIII^e^ siècles, XI—XIII; E. Auerbach, Sacrae Scripturae sermo humilis; A. Kolsen, Zwei Lieder des Trobadors Raimon de Miraval; A. Långfors, O. J. Tuulio (Tallgren) in memoriam; V. Kiparsky, La Finlande et deux femmes de lettres: Mme Khvostova et Mme de Staël.

XLIII (1942). — 208 S. FM. 45. — Muisto Eloranta, Couplets d'une romance d'Audefroi le Bastard incorporés dans un salut d'amour du XIII^e^ siècle; H. Petersen Dyggve, Personnages historiques figurant dans la poésie lyrique française des XII^e^ et XIII^e^ siècles, XIV—XVI; E. Öhmann, Zum sprachlichen Einfluss Italiens auf Deutschland, VIII—X; T. F. Salminen, Newly Discovered Extracts of the Enseignements Trebor; V. Kiparsky, Der Schwiegersohn als »Bekannter»; A. Långfors, Notes lexicographiques, II—III; E. Lerch, Das Futurum des zu Erwartenden im Französischen und im Deutschen; Roberto Weiss, In memoria di Paolo Emilio Pavolini.

XLIV (1943). — 224 S. FM. 35. — E. Öhmann, Zum sprachlichen Einfluss Italiens auf Deutschland, XI; D. Scheludko, Klagen über den Verfall der Welt bei den Trobadors; P. Katara, T. E. Karsten zum Gedächtnis; H. Petersen Dyggve, Personnages historiques figurant dans la poésie lyrique française des XII^e^ et XIII^e^ siècles XVII—XVIII; T. Nurmela, Anc. fr. *caillier* et *faire le caillier*; A. Hämel, Tu autem; T. Markkanen, Le XLVII^e^ Arrêt d'Amours; K. Lewent, Zu einem Liede des Raimbaut d'Aurenca; U. Lindelöf, On some phonetic tendencies at work in present-day Standard English; Ph. Kraemer, Über den Brief, ein Versuch.

Ausserdem erschienen im Verlage des Vereins die *Mémoires de la Société Néophilologique de Helsinki*, Bde I—XIV, 8:o, und zwar in zwangloser Folge seit 1893.

Folgende Personen haben es gütigst übernommen, die Anmeldung neuer Abonnenten sowie die Einsendung der Abonnementsbeträge an die Redaktion zu vermitteln:

Hämeenlinna (*Tavastehus*): Mag. phil. Laina Viluksela.
Kotka: Mag. phil. K. A. Aarnio.
Lahti: Rektor A. A. Tähtinen.
Maarianhamina (*Mariehamn*): Rektor Bruno W. Forss.
Oulu (*Uleåborg*): Cand. phil. Ebba Rosendal.
Pori (*Björneborg*): Lektor Anna Holm.
Porvoo (*Borgå*): Frau Tyyni Lindroos.
Rauma: Mag. phil. Siviä Harjama.
Tornio:
Turku (*Åbo*): Mag. phil. Götha Weintraub.
Uusikaupunki (*Nystad*):

UNIVERSITY OF LONDON
- 5 JUN 56
SHL
WITHDRAWN
LIBRARY

Helsinki 1944 Suomalaisen Kirjallisuuden Seuran Kirjapainon Oy.